

Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, G. Beckmann †, G. v. Below †, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, R. Holtzmann, P. Joachimsen, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, F. Schneider, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch u. a. herausgegeben von
Dr. Emil Ebering.

===== Heft 211 =====

Das Frankfurter Parlament und sein Kampf um das deutsche Heer

Von

Dr. Andreas Hohlfeld

=====

BERLIN

Verlag Dr. Emil Ebering
1932

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.

Vaduz

1965

Historische Studien
Verlag von Julius Springer
Berlin

Band 211

Das Frankfurter Parlament und sein Kampf um das deutsche Heer

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Dr. Andreas Hübner
Verlag Dr. Emil Eckstein
Berlin
1933
Nachdruck aus dem Jahrbuch von
Humboldt und Preussische
Kriegs-Geschichte
BRUNNEN VERLAG G.m.b.H.

Printed in the United States of America

Meinen Eltern und Großeltern

in Dankbarkeit zugeeignet

Inhalt.

	Seite
Vorwort	7—10
Kapitel I : Geschichtlicher Ueberblick über den Verlauf der Wehr- verhandlungen vom März 1848 bis zur Annahme der Reichs- verfassung	11—18
<p>Die Schlüsselstellung der Wehrfrage 11. — Verbunden- heit aller wehrpolitischen Entwürfe durch den Plan, das preußische Wehrsystem einzuführen 12. — Wehrpolitische Erörterungen vor dem Zusammentritt des Frankfurter Parla- mentes 12—14. — Aufgaben des Verfassungsausschusses und Wehrausschusses 14. — Arbeiten des Wehrausschusses 14. — Verfassungsausschuß und Allgemeine Wehrpflicht 14—15. — Verfassungsausschuß und militärische Kompetenzen der Reichsgewalt 15—18. — Trennung der Wehrberatungen des Frankfurter Parlamentes von den militärischen Beschlüssen des Rumpfparlamentes 18. —</p>	
Kapitel II: Die Behandlung der Wehrfrage vor dem Zusammen- tritt der Nationalversammlung	19—38
1. Bundestag und Siebenzehner	19—27
<p>Zusammenhang mit den Wehrarbeiten der Paulskirche 19. Bundestag und Allgemeine Volksbewaffnung 20—21. — Regierungen und allgemeine Volksbewaffnung 21—22. — Bundestag und Oberfeldherr 22—23. — Ergebnis der Bundestagsbeschlüsse 23—24. — Siebenzehner und All- gemeine Volksbewaffnung 24. — Siebenzehner und wehr- politische Exekutivmaßnahmen 25. — Verfassungsentwurf und Wehrfrage 25—27. — Scheitern der Bestrebungen 27. —</p>	
2. Vorparlament und Fünfziger	27—38
<p>Antrag Struve und Antrag Glaubrecht 27—28. — Vor- parlament u. Allgemeine Volksbewaffnung 28—29. — Poli- tische Bedeutung der Beschlüsse 29—30. — Bericht der „Kommission für Volksbewaffnung“ 30 ff. — Militärische Volksbewaffnung und preußisches Wehrsystem 31. — Zivile Volksbewaffnung und österreichische Nationalgarde 31—32. — Begriffliche Klarlegung der Allgemeinen Volks- bewaffnung 32—33. — Kommissionsbericht und Fünf- ger 33. — Fünfziger u. Allgemeine Volksbewaffnung 34. — Fünfziger u. militärische Oberleitung 35. — Plan zur Errichtung einer Parlamentswehr 35—37. — Zusammen- fassung u. Kritik 37—38.</p>	

	Seite
Kapitel III: Die Wehrverhandlungen im Frankfurter Parlament	39—71
1. Die Verhandlungen im Verfassungsausschuß	39—55
Aufgabe des Verf.-Aussch. 39. — Zusammensetzung 40. Problemstellung 40—41. — Grundrechte u. Allg. Wehrpflicht 41—42. — Vorentwurf u. Reichsgewalt 42. — Vorzeitige Veröffentlichung des Vorentwurfes u. politische Auswirkungen 43—46. — Gegenentwurf Peuckers 46—48. — Gegenüberstellung beider Entwürfe 48—49. — Stellungnahme des Ausschusses u. d. Sachverständigen 49—50. — Revidierter Entwurf u. polit. Gesamtlage 50—51. — Vermittlungsbemühungen d. Verf.-Aussch. 52. — Veränderungen für die zweite Lesung u. nach Eingang der Kollektivnote 52—53. — Zusammenfassung u. Kritik 54—55.	
2. Die Verhandlungen im Wehrausschuß	55—66
Aufgabe u. Zusammensetzung 55. — Heeresvermehrungsantrag 56—57. — Gegenantrag Radowitz u. veränderter Ausschlußantrag 57—58. — Heeresvermehrung und preuß. Wehrsystem 58. — Wehrverfassungs-Entwurf (Wehr-Gesetz) 59. — Entwurf u. preuß. Wehrsystem 59—60. — Wehrausschuß u. Reichsgewalt 61. — Wehr-Aussch. u. Verf.-Aussch. 61—62. — Meinungsverschiedenheiten im Wehr-Aussch. 63—64. — Zusammenfassung u. Kritik 64—66.	
3. Die Verhandlungen im Plenum	66—71
Daten der Wehrverhandlungen im Plenum 66. — Provisorische Zentralgewalt u. militärische Vollmachten 66—68. — Plenum u. Wehraussch.-Antrag 68—70. — Initiativ-Antrag auf Einführung d. Allg. Wehrpflicht 70. — Reformatorische Haltung d. National-Versammlung 70. — Plenum u. Wehr-gesetz 70—71. — Plenum u. Allg. Wehrpflicht d. Grundrechte 71. — Reich u. Reichsgewalt 72. — Zusammenfassung u. Kritik 72—74.	
Kapitel IV: Die Stellung der Parteien zur Wehrfrage	75—124
1. Allgemeine Vorbemerkung	75—76
2. Die Partei Milani	76—88
Stärke u. Einfluß 76—77. — Stellung zur deutschen Wehreinheit 78—79. — Stellung zum Wehr-Aussch.-Antrag u. zur Allg. Volksbewaffnung 80—81. — Stellung zur Allg. Wehrpflicht 81. — Zentralistische oder bundesstaatl. Wehr-Verfassung 82—83. — Einfluß des Generals v. Radowitz 83—84. — Minoritätsanträge zum Verf.-Abschn. „Reich u. Reichsgewalt“ 84. — Stellung zur Bürgerwehr 85. — Milani u. Wehr-Gesetz 86. — Zusammenfassung u. Kritik 86—88.	

	Seite
3. Das rechte Zentrum: Casino und Landsberg	88—97
<p>Stärke u. Einfluß 88—89. — Allgemeine Wehrpflicht 89—90. — Vorentwurf „Die Reichsgewalt“ u. preuß. Wehrverfassung 90. — Zentralistische oder bundesstaatl. Wehrverfassung 91—92. — Preuß. Wehrsystem 92—93. — Entscheidung d. Parteimehrheit 93—94. — Casino u. Wehr-Aussch.-Antrag 94—96. — Zusammenfassung u. Kritik 96—97.</p>	
4. Das linke Zentrum: Württemberger-Hof u. Augsburger-Hof	98—107
<p>Stärke und Einfluß 98. — Militär.-Exekutiv-Anträge 98—99. — Württ.-Hof u. Wehr-Aussch.-Antrag 99—100. — Exekutiv-Antrag auf Einführung d. Allg. Wehrpflicht 101. — Allg. Wehrpflicht u. Waffenrecht 101—102. — Zentralistische oder bundesstaatl. Wehrverfassung (militär. Rechte der Groß- u. Kleinstaaten) 102—103. — Taktik 103—104. — Stellung zur Bürgerwehr 104—106. — Zusammenfassung u. Kritik 106—107.</p>	
5. Die Linke: Westendhal, Deutscher Hof u. Donnersberg	107—124
<p>Zusammensetzung u. Unterscheidung der linken Gruppen 107—108. — Grundsätzliche Einstellung zum bestehenden Heerwesen 108—109. — Allg. Volksbewaffnung 110. — Wehrausschuß-Antrag 110—111. — Allg. Wehrpflicht 111—112. — Freiheitliche u. zentralistische Gestaltung d. deutsch. Wehrverfassung 112—113. — Militärische Rechte der Einzelstaaten 114—115. — Gegenantrag „Die Reichswehr“ im Plenum 116—117. — Taktik d. Deutschen Hofes 117—118. — Militarisierung d. Bürgerwehr 118—119. — Linke u. preuß. Wehrsystem 120—121. — Zusammenfassung u. Kritik 121—124.</p>	
Kapitel V: Die wehrpolitischen Ergebnisse der Verhandlungen	125—145
1. Das deutsche Wehrsystem	125—134
<p>Entwicklung der Allg. Volksbewaffnung 125—126. — Unterschiede zum preußischen Wehrsystem 126—127. — Preußisches Landwehrsystem u. Beurlaubensystem 127—128. — Problem der Reserve-Dienstpflicht 128—129. — Landwehrsystem d. Linken 129—130. — Milizgedanke 130. — Militärische Stellung d. Bürgerwehr 130—131. — Mögliche endgültige Gestaltung d. Wehrgesetzes 132—133. — Verhandlungspolitische Bedeutung des Wehrgesetzesentwurfes 133. — Staatsanschauungen u. Wehrsystem 134.</p>	
2. Die deutsche Weereinheit	134—140
<p>Bundesheer u. Reichsheer 134—135. — Rechte der</p>	

Reichsgewalt 135. — „Reichsheer“ und „Bewaffnete Macht“ 136. — Militärische Rechte der Kleinstaaten 137. Reichsgewalt u. Offiziersernennung 138. — Reichsgewalt u. Verteidigung. Festungswesen u. Unterhaltung des Reichsheeres 138—139. — Vergleiche zwischen d. Wehrverfassungen von 1849, 1871 u. 1919 139—140.

3. Soldat u. Staatsbürger 140—145

Verteilung der Rechte u. Pflichten des Staatsbürgers 140—141. — Wahlrecht u. Allg. Wehrpflicht 141—142. — Wahlrecht d. Soldaten 142. — Offizierswahl 142—143. — Militärgewalt u. innere Sicherheit 143—144. — Staatsanschauungen u. militärische Staatsbürgerrechte 144—145.


Schlußkapitel: 146—155

Politische Macht u. Militärmacht 146. — Nationale Haltung d. Paulskirche 146—147. — Wehrpolitischer Kampf in der Paulskirche u. deutsche Staatsregierungen 147. — Paulskirche u. preuß. Wehrsystem 147—148. — Vermittelnde Lösung d. Wehrfrage 148. — Ablehnung d. Revolution u. Entscheidung für die Reform 148—149. — Physische Machtlosigkeit der Paulskirche u. ihr politisches Schicksal 149—150. Die Lage der provisorischen Zentralgewalt 151—152. — Allgemeine Wehrpflicht 1813/14 u. 1848 152—153. — Problematik der Allg. Wehrpflicht 153—154. — Moralisierung des Krieges 154—155. — Der Weg zur deutschen Wehrinheit 155.

Quellenverzeichnis 156—165

Personen- und Sachregister.

**Das Frankfurter Parlament
und sein Kampf
um das deutsche Heer**



Digitized by the Internet Archive
in 2024

Vorwort.

Die Anregung zu dieser Arbeit gab Herr Professor Dr. Wilhelm Mommsen. Die Philosophische Fakultät der Universität Marburg nahm sie als Dissertation an und genehmigte ihren Teildruck. Ich danke an dieser Stelle für die Unterstützungen, die mir bei der Durchführung der Untersuchung und bei der Finanzierung des Druckes weitgehend und wohlwollend gewährt wurden. Fräulein Gertrud Wischke danke ich besonders für das Lesen der Korrektur.

Dank der entgegenkommenden Haltung der Direktion des Preußischen-Geheimen-Staatsarchives, des Herrn Vertreters des Reichsarchivs bei der Stadt Frankfurt a. M. und der Direktion des Wiener Archives konnten die vorhandenen archivalischen Quellen uneingeschränkt benutzt werden. Besondere Bedeutung bekamen die Berichte und Protokolle über die Verhandlungen im Bundestag, im Siebenzehner-Ausschuß, im Vorparlament, im Fünfziger-Ausschuß, im Verfassungs-Ausschuß, im Wehr-Ausschuß und in der Nationalversammlung und das Material, das in Briefen, Tagebüchern und anderen persönlichen Aufzeichnungen niedergelegt ist. Die Memoiren-Literatur konnte nur mit besonderer Vorsicht verwertet werden. Zu leicht sind diese Aufzeichnungen beeinflußt von Gedankengängen, die die späteren Ereignisse als richtig erwiesen, und unbewußt stellen sie frühere Vorgänge unter spätere Perspektiven. Mit dieser gebotenen Vorsicht und kritischen Einstellung betrachtet, war auch diese Art von Quellen

wertvoll. Außerdem ist zur Unterrichtung das herangezogen worden, was in Zeitungen und Flugschriften über die Wehrfrage erschienen ist. Für den Aufbau der Arbeit bekamen die Quellen eine ausschließliche und entscheidende, die Literatur nur eine ergänzende Bedeutung.

Einige Spezialarbeiten liegen schon vor. Sie behandeln zum Teil die öffentliche Meinung, die sich seit 1814 über die Wehrfrage gebildet hat¹, zum Teil auch organisatorische Einzelheiten der in Frankfurt geplanten Gesetze², zum Teil versuchen sie, die Wehrfrage im Gesamtverlauf der Revolution darzustellen³. Alle diese Arbeiten, sofern sie sich mit der Paulskirche überhaupt beschäftigen, betrachten das Frankfurter Parlament als ein einheitliches Ganzes und untersuchen nicht die Vielgestaltigkeit der Meinungen und die Verschiedenheit der Ansichten, die durch die einzelnen Gruppen und durch die Heeresverhältnisse der deutschen Einzelstaaten gegeben sind. Eine vereinheitlichende Betrachtungsweise muß aber gerade in diesem Falle an wichtigen Problemen vorübergehen, besonders, wenn die notwendige begriffliche Klarlegung fehlt und Frankfurter Parlament und Revolution auf eine Ebene gestellt werden. —

Je eingehender die Quellenstudien zur vorliegenden Arbeit betrieben wurden, umso klarer zeichnete sich die Aufgabe der Untersuchung ab. Die innere Verbundenheit des Wehrproblems mit den Staatsideen der in Frankfurt versammelten Männer und politischen Gruppen trat immer deutlicher hervor, und diese Erkenntnis machte es notwendig, die Betrachtung zunächst allein auf einen einzelnen historischen Vorgang zu

1. Mürrmann, A.: Die öfftl. Meinung i. Dtschld. ü. d. Grundsatz d. allg. Wehrpflicht während d. Jahre 1814—1819. Diss. Freiburg 1909.
Pinkow, H.: Der lit. u. parlam. Kampf geg. d. Institution d. steh. Heeres i. Dtschld. i. d. erst. Hälfte d. 19. Jahrh. (1815—1848). Diss. Berl. 1912.

2. Theis, J.: Die Behandlg. d. Heeresfragen i. Vorparl., i. Fünfkzger-Aussch. u. i. Wehr-Aussch. d. dtsch. Nationalversammlung zu Frkf. a. M. 1848/49. Masch. Diss. Greifswald 1922.

3. Roeder, E.: Das Wehrproblem u. d. Gestaltung d. Wehrverfassung i. d. dtsch. Revolution 1848/49. Masch. Diss. Heidelberg 1922.
Knorr, E.: Das erste dtsch. Parlament u. d. Wehrfrage. Berl. 1887.

beschränken und nach Klarlegung der Ereignisse auf seine zeitlichen und ideellen Zusammenhänge hinzuweisen. Der Kampf des Frankfurter Parlamentes um ein deutsches Heerwesen wurde zu einem Kriterium dieser Versammlung und ihrer Ziele. Von der Schlüsselstellung aus, die der Wehrfrage zukam, konnte die revolutionäre und reformatorische Haltung, das politische Handeln und die historische Stellung der Paulskirche unter anderen Gesichtspunkten untersucht und überprüft werden. In diesem besagten Sinne wurde die Aufgabe aufgefaßt und zu lösen versucht.

Da sich bald herausstellte, daß die Arbeiten der Paulskirche mittelbar und unmittelbar eng mit den Vorarbeiten des Bundestages, der Siebenzehner und der Fünziger verbunden waren, mußten deren Wehrarbeiten selbst dargestellt werden. Die Frankfurter Versammlung hatte in zwei Ausschüssen die Wehrfrage in ihrem verfassungsmäßiger und militärpolitisch-organisatorischen Teil bearbeiten lassen; sie selbst entschied durch Mehrheitsbeschluß über die Vorlagen. Wie aber im Rahmen der Beratungen gerungen wurde, konnte nur eine besondere Untersuchung der einzelnen politischen Gemeinschaften oder „Parteien“ der Paulskirche ergeben. Die Art, wie die Wehrbestimmungen gefaßt werden sollten, offenbarte ihre Stellung zum künftigen deutschen Staatswesen und zur Frage der Einheit und Freiheit auf dem Gebiete der Wehrpolitik. Die sachlichen Anordnungen der späteren Gesetzesvorlagen brachten die herrschenden Anschauungen deutlich zum Ausdruck. Der Aufbau unserer Arbeit beruht auf diesem hier bezeichneten Gedankengang.

Besondere Schwierigkeiten bot zunächst die begriffliche Klärung einzelner wehrpolitischer Ausdrücke, wie z. B. die Forderung nach Allgemeiner Volksbewaffnung. Die Verschiedenheiten der Wehrsysteme und der politischen Verhältnisse in den deutschen Staaten führten dazu, daß die in Frankfurt versammelten Männer mit gleichen Begriffen verschiedene und oft widersprechende Vorstellungen verbanden. Eine Untersuchung der Entwicklung des Wehrproblems von 1814 — 1848 wird u. E. deshalb nicht von dem wehrpolitisch schwer faßbaren Begriff Deutschland auszugehen haben, sondern sie wird sich zunächst

mit den Methoden des Kampfes innerhalb der deutschen Einzelstaaten beschäftigen müssen.

Die vorliegende Arbeit ist nur ein erster bescheidener Anfang in dieser Richtung. In einem Punkte, in dem sich historische Kraftlinien treffen, wurde die Fragestellung aufgegriffen und versucht, die Wehrfrage in ihrer politischen Bedeutung, als Ausdruck eines Ringens um Staatsmacht und Staatsform und als Korrelat bestimmter Staatstheorien zu erkennen und zu würdigen

Erstes Kapitel.

Geschichtlicher Ueberblick über den Verlauf der Wehrverhandlungen vom März 1848 bis zur Annahme der Reichsverfassung.

Der Kampf um eine neue Staatsform ist abhängig von der ideellen und materiellen Macht, die den kämpfenden Parteien zur Verfügung steht. Der Besitz der Finanzen und der militärischen Kräfte eines Staates beeinflußt die Entscheidung in weitem Maße. Jede oppositionelle Bewegung eines Volkes, die diesen Tatbestand erkannt hat, wird sich mit den vorhandenen physischen Machtfaktoren dieser Art auseinandersetzen müssen, und das Heerwesen wird für sie in doppeltem Sinne zur Aufgabe. Es ist nicht allein Ziel einer neuen Entwicklung, sondern zugleich auch ein Mittel, um diese Entwicklung zu bestimmen und zu leiten. In der legislativen Arbeit, wie in den exekutiven Beschlüssen verdient damit die Wehrfrage eine besondere Beachtung. Im ersten Falle sind Wehrverfassung und Wehrgesetz Ausdruck einer neuen Staatsauffassung, im zweiten Falle lassen die beantragten Maßnahmen die Mittel und Wege erkennen, die zur Erreichung des Zieles dienen sollen. Auf Grund dieser politischen und militärischen Bedeutung erhält die Wehrfrage im Rahmen einer Versammlung, die einen neuen Staatsgedanken verfassungsmäßig festlegen und die Mittel zu seiner Durchführung bestimmen soll, eine Schlüsselstellung, sie wird, betrachten wir nunmehr unter der besagten Perspektive unsere Aufgabe, zu einem besonderen Kriterium für das Wollen und Können des Frankfurter Parlamentes.

Die wehrpolitischen Arbeiten der Nationalversammlung konnten Bezug nehmen auf schon früher erörterte Pläne. Wenn auch offiziell abgelehnt wurde, den Verfassungsentwurf der Siebenzehner zur Grundlage der Verhandlungen zu nehmen¹, so war es in der Tat doch so, daß die dort ausgesprochenen Gedanken richtunggebend für alle weiteren Wehrverhandlungen gewesen sind, daß sogar der für die Wehrfrage entscheidende Teil jenes Entwurfes, die Anlehnung der Reichswehrverfassung an das preußische Landwehrsysteem, niemals aufgegeben worden ist. Die formale und offizielle Trennung der Arbeiten der Nationalversammlung von jenen Vorentwürfen konnte nicht hindern, daß der in der Droysenschen Denkschrift niedergelegte Plan, das preußische Wehrsysteem zur Grundlage der künftigen deutschen Wehrverfassung zu nehmen², in verschiedenen Variationen das Kernstück der Wehrverhandlungen blieb.

Auch in der Oeffentlichkeit war für die Arbeiten der Nationalversammlung seit Jahrzehnten vorgearbeitet³. Die Heereszustände in den deutschen Staaten und die militärische Tätig-

1. Harnack: Bassermann u. d. dt. Revol. S. 71. — Droysen: Verhandl. — Verf. Aussch. S. 2.

2. Droysen: Beitr. z. neust. dt. Gesch. 2. Aufsatz „Ueber die dt. Volksbewaffnung“; Prot. d. Bundesvers. 1848, S. 428 ff. § 299 u. Anl. 2 (18. IV.)

In der Sitzg. d. 17er am 12. IV. hatte Droysen ausdrücklich erklärt, daß er die Volksbewaffnung nicht im Gegensatz zu den vorhandenen militärischen Organisationen wünschte, „aber nur das preuß. System d. allg. Wehrpflicht u. der Landwehr enthalte die Prinzipien, in welcher der im Geiste des Volkes erwachte Drang nach Volksbewaffnung auch seine Befriedigung finden kann . . .“. (Notiz. üb. d. Verhandlungen üb. d. Begründg. einer zentralen Exekutivgewalt, 3. Beitrag, S. 14, 17. IV. 48; im gleichen Sinne: 1. Beitrag S. 6 (6. IV.) u. 4. Beitrag S. 56 (29. IV.).

Im Siebenzehner Entwurf selbst wird unter Art. 2 § 3 c ausgesprochen: „Der Reichsgewalt steht fortan ausschließlich zu: . . . c. das Heerwesen beruhend auf stehendem Heer u. Landwehr u. auf dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht ohne Stellvertretung“. (Entw. d. dt. Reichsgrundgesetzes v. 26. IV. 48.) —

3. Mürrmann, A.: Die öffentl. Meinung in Dtschld. ü. d. Grundsatz d. allg. Wehrpflicht während der Jahre 1814—1819. Diss. Freiburg 1909. Pinkow, W.: Der liter. u. parlament. Kampf geg. d. Institution der stehenden Heere in Dtschl. i. d. erst. Hälfte d. 19. Jhs. (1815—1848). Diss. Berlin 1913. —

keit des Bundes selbst hatten zu berechtigter Kritik Anlaß gegeben. Diese war von den oppositionellen politischen Kreisen oft ausgesprochen und mit eigenen, meistens recht unklaren Wehrforderungen verknüpft worden, so daß selbst der Bundestag in den März- und Apriltagen des Jahres 1848 sich auf den Antrag der Siebenzehner hin diesem Einflusse nicht entziehen konnte⁴. In welcher Weise die Wehrfrage gelöst werden sollte, darüber waren die Meinungen geteilt. Von den deutschen Regierungen hatte Preußen durch Radowitz versucht, eine Reform der Bundeskriegsverfassung zu erreichen⁵. Allerdings wurden die Bestrebungen durch den Gang der Ereignisse überholt. Da die politische Unruhe auch nach der Pariser Februar-Revolution weiter anwuchs, traf der Bundestag Maßnahmen zur Erhaltung der inneren und äußeren Sicherheit und erließ einige militärische Anordnungen. Der erste Schritt zur Einführung einer Volksbewaffnung wurde am 12. April von den Siebenzehnern getan. Einstimmig hatten sie sich dem Antrag Droysens angeschlossen, der den Bundestag aufforderte, für die Allgemeinheit der Volksbewaffnung Sorge zu tragen⁶. Am 18. April beschäftigte sich der Bundestag mit diesem Antrag. Im Lande wurde zur gleichen Zeit in vielen Volksversammlungen die Durchführung der Volksbewaffnung gefordert. Das Vorparlament hatte schon am 2. und 3. April über diese Fragen gesprochen; es begnügte sich jedoch damit, der Nationalversammlung bestimmte Richtlinien zu empfehlen⁷. Eingehender beschäftigte sich der Fünzfziger Ausschuß mit der Angelegenheit. Er hatte eine „Kommission für Volksbewaffnung“ eingesetzt,

4. Protok. d. Bundesversammlung. 18. IV. 48, S. 418 ff.; FOPZ. Nr. 111, 20. IV. 48. —

5. Denkschr. v. 12. Okt. 47, Hinweis von Radowitz auf die Notwendigkeit der Reform d. Bundeskriegswesens. (Radowitz, Briefe u. Aufzeichnungen St. 1, S. 3, Punkt 11.) Während der Mission nach Wien hat Radow. entspr. Aufzeichn. gemacht, ohne Einzelheiten anzugeben. (Desgleichen St. 6, S. 9; St. 31, S. 40, 20. III. 48.) —

6. Droysen, Aktenstücke, S. 29 Nr. 15, Droysen an Reventlow, 14. IV. 48. — Dem Antrag war d. Denkschr. Droysen beigegeben, woraus zu schließen ist, daß mindestens die Mehrheit der 17er mit den von Droysen vorgetragenen Gedankengängen einverstanden war. —

7. FOPZ. Extrabeilage, Prot. v. 3. IV., S. 79. —

deren Bericht am 22. April gedruckt wurde⁸. Auch er erhob das preußische Wehrsystem zum Vorbild für das deutsche Heerwesen. Nachdem am 5. Mai dieser Bericht den Fünfzigern nochmals vorgetragen worden war, ging man „mit Rücksicht auf den baldigen Zusammentritt der Nationalversammlung“ zur Tagesordnung über⁹.

Die Nationalversammlung hatte am 24. Mai die Einsetzung eines Verfassungsausschusses¹⁰, und am 5. Juni die Einsetzung eines Wehrausschusses beschlossen¹¹. Während der Verfassungsausschuß u. a. die verfassungsmäßigen Grundlagen des zukünftigen Wehrgesetzes beraten sollte, hatte der Wehrausschuß zunächst den gegenwärtigen Stand der deutschen Kriegsmacht zu untersuchen und eventuelle Vorschläge zu ihrer Verbesserung zu machen, sodann aber das Wehrgesetz für die Organisation des deutschen Heerwesens zu entwerfen. Der erste Teil seiner Aufgabe wurde am 7. und 15. Juli mit der Annahme seines abgeänderten Antrages im Plenum erledigt¹². Der „Entwurf zu einem Gesetz über die deutsche Wehrverfassung“ ging am 25. Sept. der Nationalversammlung zur Beratung zu¹³. Eine Debatte über das Gesetz hat nie stattgefunden. Mit dem Verfassungsausschuß wurde bei der Vorarbeit über den Abschnitt von der Reichsgewalt zusammengearbeitet, doch war eine übereinstimmende Haltung zu den umstrittenen Paragraphen nicht zu erzielen, und der Wehrausschuß brachte am 8. Nov. zu der Beratung im Plenum eigene Entwürfe ein¹⁴.

Der Verfassungsausschuß behandelte zuerst die allgemeine gleiche Wehrpflicht, die mit den Grundrechten eingeführt werden sollte. Am 1. VI. waren dem Ausschuß von einer Vorkommission die Grundrechte vorgelegt worden¹⁵ und am 6. VI. wurde über die allgemeine gleiche Wehrpflicht beraten¹⁶, der der Ausschuß

8. Bericht d. Kommission für Volksbewaffnung, Frkf. Archiv.

9. FOPZ. Nr. 130, Prot. v. 5. Mai 1848. —

10. Droysen: Verhdlg. d. Verf.-Aussch., S. 1. —

11. Sten. Ber. I, S. 212. —

12. Sten. Ber. II, S. 940 ff. (15. Juli 1848). —

13. Haßler: Verhdlg. d. Reichsversammlung II, S. 336. —

14. Sten. Ber. IV. S. 3147 (8. Nov. 1848). —

15. Droysen: Verhandlungen d. Verf.-Ausschusses, S. 3. —

16. Droysen: Verhandlungen d. Verf.-Ausschusses, S. 34, 36/37. —

am 19. VI. mit der Annahme des von Droysen und Beseler redigierten Berichtes zustimmte¹⁷. Die Nationalversammlung erkannte am 2. VIII., während im Verfassungsausschuß nun schon der Abschnitt über die Reichsgewalt besprochen wurde, und während der Wehrausschuß mit dem Wehrgesetz beschäftigt war, in der ersten Lesung die Festlegung der Wehrpflicht in den Grundrechten an¹⁸. Am 7. XI., zur Zeit der Wiener und Berliner Ereignisse, legte der Verf.-Aussch. die Wehrpflicht in der zweiten Lesung fest¹⁹, und die Nationalversammlung billigte am 6. XII. 1848 den Antrag ihres Ausschusses. Mit dieser Annahme der Wehrpflichtbestimmung in den Grundrechten war für ganz Deutschland die allgemeine, gleiche Wehrpflicht eingeführt²⁰.

Schwieriger waren die Beratungen über die Kompetenzen der Reichsgewalt. Den Vorentwurf über den Verfassungsabschnitt „Die Reichsgewalt“ legten Beseler, Dahlmann und Mittermaier am 8. VII. — am Tage nach dem Berichte des Wehr-Ausschusses im Plenum — dem Ausschuß vor, und in der Sitzung am 20. VII. begannen die Debatten über diesen Art. III der Reichsverfassung²¹. Der Vorentwurf fand bald lebhaften Widerspruch auch innerhalb des Ausschusses selbst. Es kam aber hinzu, daß unter Mithilfe von Robert Blum eine Veröffentlichung des Entwurfes vor seiner Besprechung im Ausschuß erfolgt war²², die Anlaß gab zu einem Presse- und Flugschriften-Kampf, der den sachlichen Verhandlungen nicht förderlich sein konnte²³. Da zur

17. Droysen: Verhandlungen d. Verf.-Ausschusses, S. 55; Bericht u. Entwurf, Anl. 4 § 6. —

18. Sten. Ber. 2. Bd., S. 1347. —

19. Droysen, Akt. St. Droysens S. 190/91, Anl. 3a, b, Art. II, § 6, 2. Lesung. —

20. Sten. Ber. V., S. 3930. Tatsächl. war d. allg. Wehrpflicht schon am 15. VII. angenommen worden; s. u. S. 101. —

21. Droysen: Verhandlungen d. Verf.-Aussch., S. 89. Entwurf, S. 387, Anl. 6. —

22. Desgl., S. 89/90. —

23. u. a. gab die Veröffentlichung Anlaß zu der Schrift Griebheims: „Die deutsche Zentralgewalt u. d. preuß. Armee“ (23. VII. 1848) und damit zu einer Reihe weiterer Schriften. Zu dem Entwurf meinte die Köln. Ztg. (Nr. 213 u. 214), daß sie ihn Blum oder Zitz zugerechnet hätte,

gleichen Zeit — am 20. VII. — der Huldigungserlaß des Reichskriegsministers Peucker bekannt wurde²⁴, wuchsen die Gegenströmungen immer mehr an. Peucker selbst, der vom 21. VII. ab zeitweise den Ausschußverhandlungen beiwohnte²⁵, legte am 27. VII. einen eigenen Entwurf zu Art. 3 vor, der seinem Inhalte nach als Gegenentwurf zu den Vorschlägen der Vorkommission angesehen werden muß²⁶. In verschiedenen Etappen, mit Unterbrechungen und unter besonderer Mitarbeit militärischer Sachverständiger, zogen sich die Verhandlungen im Verfassungsausschuß vom 20. VII. bis zum 11. VIII. hin²⁷. Im Parlament fand in

oder ihn als Fabrikat uckermärkischer u. pommerscher Reaktionäre für eine „perfide Verleumdung des Frkf. Parl.“ angesehen hätte, wenn sie von dem authentischen Aktenstück nicht überzeugt wäre. (Vgl. Arnim-Boitzenburg: Zentralgewalt u. Preußen, S. 27, 28.)

24. Erlaß Peuckers v. 16. VII. 48, veröffentl.: Roth-Merck II. S. 9 ff.;

Der Erlaß erregte großes Aufsehen. Von Haym u. seinen Freunden wurde er als unklug u. unglücklich verurteilt (Haym, Nationalvers. I, S. 94/95). Es wurde darauf hingewiesen, daß durch diesen Befehl u. durch die Veröffentlichung d. Vorentwurfes die Spannungen zwisch. Berl. u. Frkf. noch unerträglicher geworden wären (Bassermann, Denkw., S. 196; Hansen: Mevissen II, S. 410—14, Beckerath an Schmerling, 26. VII. 48; Raumer: Briefe aus Frkf. II., S. 465/66, aus einer nicht gehaltenen Rede).

Während die gut preußisch gerichtete Wehr-Ztg. scharf gegen Peucker Stellung nahm (DWZ. Nr. 4, 28. VII.), forderte die Deutsche Ztg. in milderer Form die Huldigung der preuß. Truppen für den Reichsverweser. (DZ. Nr. 212, 214, 215, 216, verschiedene Aufsätze ü. diese Frage). Die Presse der Linken machte sich über den Erlaß lustig (z. B. Gasflammen, 2. VII. 48), oder polemisierte nach dem 6. VIII. gegen Preußen und die Zentralgewalt (DRZ. Nr. 86). —

Friedrich Wilhelm IV. lehnte alle Anweisungen d. Reichszentralgewalt „folglich und in specie Peuckers Erlaß“ eindeutig ab. (Haenchen: Revolutionsbriefe, St. 73, S. 131/32.) Die gleiche Haltung nimmt Prinz Wilhelm ein, der sich besond. darüber freut, daß die Stimmung im Land seit 14 Tagen „so entschieden Preußisch“ ist. (Schultze, J.: Prinz Wilh. im Sommer 1848, Briefe an Auerswald, Forschg. z. Brdgbg.-Prß. Gesch., Bd. 39, S. 129/30.) —

25. Droysen: Verhdlg. d. Verf.-Aussch., S. 90. —

26. Desgl. S. 106/7. Entw. Peuckers S. 391, Anl. 7. —

27. Desgl. S. 180. —

dieser Zeit die Beratung der Grundrechte statt, die am 22. VII. durch die Polen-Debatte, am 7. VIII. durch die Amnestie-Debatte unterbrochen worden war, und der Wehrausschuß war schon mit den Beratungen des Wehrgesetzes beschäftigt. Nachdem noch weitere Verfassungs-Abschnitte besprochen waren, wurde ein Revisions-Ausschuß eingesetzt, der die vorliegenden Entwürfe von Dahlmann und Peucker, sowie die in der Aussprache vorgetragenen Gesichtspunkte in einer neuen Fassung vorlegen sollte. Am 27. IX. — zwei Tage vorher hatte der Wehrausschuß das Wehrgesetz eingebracht — ging dieser neue Entwurf dem Verfassungsausschuß zu²⁸. Er bildete die Grundlage des von Droysen und Mittermaier verfaßten Berichtes über den Verfassungsabschnitt „Reich und Reichsgewalt“, der am 10. und 11. X. dem Verfassungsausschuß vorgelegt und von diesem genehmigt wurde²⁹. Am 19. X. begannen im Plenum die Beratungen über den Abschnitt „Reich und Reichsgewalt“³⁰. So behandelte die Nationalversammlung den schwierigsten Teil des Verfassungswerkes in einer Zeit politischer Hochspannung. Während Windischgrätz gegen Wien vorrückte, Graf Brandenburg in Berlin seine Pläne entwarf, Robert Blum am 9. XI. 1848 standrechtlich erschossen wurde, war die Frankfurter Nationalversammlung mit den wehrpolitischen Rechten der künftigen Reichsgewalt beschäftigt. Nachdem am 2. XI. der § 11 (Recht der Kriegserklärung) angenommen worden war³¹, wurde über die Geschäftsbehandlung der §§ 12—20 beraten³². Am 8. XI. begann die sachliche Debatte über den Art. III, die schon am 9. XI. beendet wurde³³. Mit verschiedenen Veränderungen ging der Verfassungsabschnitt „Reich und Reichsgewalt“ zur zweiten Beratung an den Verfassungs-Ausschuß zurück. Diese erfolgte erst am 5. II. 1849 und wurde in einer Sitzung beendet³⁴. Nach dem Eingang der Kollektivnote vom 23. II. 1849 und an-

28. Droysen: Verhdlg. d. Verf.-Aussch., S. 415.

29. Desgl., S. 358. —

30. Sten. Ber. IV., S. 2717 ff., 19. X. 1848. —

31. Desgl. IV., S. 3014. —

32. Desgl. IV., S. 3102. —

33. Desgl. IV., S. 3146; V., S. 3197. —

34. Droysen: Akt. St. Droysens, S. 452—54. —

derer Noten deutscher Regierungen wurden am 28. II. die Paragraphen noch einmal durchgesprochen und ohne weitgehende Veränderungen zu genehmigen, nahm das Plenum am 24. III. 1849 den Verfassungsabschnitt „Reich und Reichsgewalt“ nach der Vorlage des Ausschusses an³⁵.

Die militärischen Vorgänge im April und Mai 1849 können für die Beurteilung der wehrpolitischen Haltung der Nationalversammlung nicht herangezogen werden. Die Anträge und Beschlüsse jener Tage zeigen die Art und Weise, wie der Kampf um die Reichsverfassung geführt werden sollte, aber nicht, welche wehrpolitischen Pläne die Nationalversammlung gehabt hat. Eine solche Schlußfolgerung würde vollkommen übersehen, daß die Zusammensetzung der Nationalversammlung sich grundlegend geändert hatte, daß durch den Austritt vieler Mitglieder die Mehrheitsverhältnisse andere geworden waren, daß diese sich später sogar vollkommen umkehrten. Zum anderen können aber militärische Exekutivmaßnahmen, die einer ganz bestimmten politischen Lage entspringen, und nur in dieser ihre Erklärung finden, nicht benutzt werden, um die wehrpolitische Haltung der Paulskirche zu beurteilen. Mit der Annahme der Reichsverfassung findet auch die Behandlung der Wehrfrage ihren Abschluß. Die folgenden Ereignisse tragen einen gänzlich anderen Charakter und können in die Wehrberatung und in das Wehrprogramm nicht eingeordnet werden, ohne daß damit das Bild der Wehrverhandlungen, wie es sich vom Mai 1848 bis zum März 1849 darstellt, verzerrt und einseitig aufgebaut würde³⁶.

35. Sten. Ber. VIII, S. 5972—5976. —

36. Knorr (Deutsches Parlament u. Wehrfrage, S. 143) hat u. E. zu sehr diese letzten Ereignisse zur Beurteilung des Gesamtbildes herangezogen, wodurch seine Darstellung der Arbeit des Frankfurter Parlamentes nicht gerecht werden kann. —

Zweites Kapitel.

Die Behandlung der Wehrfrage vor dem Zusammentritt der Nationalversammlung.

1. Bundestag und Siebenzehner.

Bundestag und Siebenzehner, wie auch Vorparlament und Fünfziger haben sich mit Fragen beschäftigt, die das Wehrproblem mittelbar und unmittelbar berühren. Da zwischen diesen Körperschaften und der Paulskirche ein ideeller und personeller Zusammenhang bestand, hatten ihre wehrpolitischen Beratungen auch auf die Verhandlungen der Paulskirche Einfluß. Durch die Debatten der Siebenzehner und der Fünfziger wurde die Wehrfrage erst recht in weiteren Kreisen der Gegenstand von Erörterungen, und durch den Beschluß des Bundestages vom 18. IV. 1848 waren die deutschen Regierungen genötigt, zu dem Antrag der Siebenzehner Stellung zu nehmen. Diese Vorarbeiten ermöglichten es der Nationalversammlung, ihre Beratungen an Gedankengänge anzuknüpfen, die vorher besprochen und für die der Weg stellenweise geebnet war. Allein schon darin, daß jene vorparlamentarischen Ausschüsse auf die gleichen Ziele hinarbeiteten und in ähnlicher, grundsätzlicher Haltung dem bisherigen gegenüberstanden, lag ein Zusammenhang, den kein Beschluß lösen konnte. Tatsache war und blieb, daß die Nationalversammlung in der gleichen Richtung kämpfen mußte, in der Siebenzehner und Fünfziger gekämpft hatten. Mochten sich auch Taktik und Mittel des Kampfes ändern, der Ausgangspunkt und die Ziele blieben bestehen.

Durch den preußischen Bundestagsgesandten Dönhoff und den badischen Gesandten Blittersdorf war der Bundestag im März 1848 auf die schwierige politische Lage aufmerksam gemacht worden¹. Die Erkenntnis, daß den politischen Bestrebungen ein legaler Ausgangspunkt gegeben werden müsse und daß die Verfassung des Bundes einer Revision auf breiter nationaler Grundlage bedürfe, hatte zur Hinzuziehung der 17 „Männer des öffentlichen Vertrauens“ geführt². Diese hatten auf Antrag Droysens den Bund aufgefordert, für „die Allgemeinheit der Volksbewaffnung“ Sorge zu tragen und hatten ihren Antrag mit einer Denkschrift Droysens dem Bundestag zugehen lassen³. Dieser übergab am 14. IV. Antrag und Denkschrift seinem Militärausschuß, der in der Sitzung v. 18. IV. darüber Bericht erstattete⁴. Der Ausschuß äußerte sich in dem Sinne, daß das, was unter „den jetzigen noch bestehenden Verhältnissen besser von den einzelnen Regierungen ausgeführt werden kann“, diesen überlassen bleiben muß, und er empfahl den bisher eingehaltenen Weg auch weiterhin einzuhalten⁵. Auf diese Voraussetzung gründete sich auch der Antrag des Ausschusses: „Den hohen Regierungen wird die Einführung allgemeiner Volksbewaffnung, soweit sie nicht bereits besteht, dringend anempfohlen, dieselben dabei auf die in den Beilagen enthaltenen Materialien aufmerksam gemacht, und aufgefordert, mitteilen zu wollen, was in dieser Beziehung bereits geschehen und welche gesetzlichen Anordnungen getroffen worden seien.“⁶ Was unter 'allgemeiner Volksbewaffnung' verstanden werden sollte und ob die Denkschrift Droysens empfohlen wurde, darüber äußerte sich der Ausschuß nicht. Sofern in den folgenden Wochen die Antworten der Regierungen auf diesen Bundes-

1. Prot. d. Bundesverslg. 1848; 10. Sitzung, 1. III. § 108, Bericht Dönhofs; 15. Sitzung, 8. III. § 133, Bericht v. Blittersdorf. —

2. Desgl. 17. Sitzg. 11. III. 1848. —

3. Droysen: Aktenstück. St. 15, S. 29; FOPZ, Nr. 105, 14. IV. 1848. —

4. Prot. d. Bundesverslg. 1848; 37. Sitzg., S. 418/19, 428—30, § 299. u. Anl. 1, 2. —

5. Desgl., S. 419. —

6. Desgl., S. 420/21; FOPZ, Nr. 111, 20. IV. 1848. —

beschluß hin überhaupt eingingen, lassen sie die vieldeutigsten Auslegungen des Begriffes 'allgemeine Volksbewaffnung' zu. Die Staatsregierungen legten wenig Wert darauf, diesem Begriff den von den Siebenzehnern gewünschten Gehalt zu geben, und die Berichterstattung ließ nicht annehmen, daß der Gang der Revolution auf die Erledigung der Bundestagsangelegenheiten beschleunigend eingewirkt hätte. Nur das Hannoversche Ministerium antwortete schon am 20. IV., indem ein Gesetz vom 16. IV. mitgeteilt wurde, das jeder Stadt- und Landgemeinde gestattete, zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung unter Leitung des Ortsvorstandes eine Bürgerwehr zu errichten. Die Tätigkeit dieser Bürgerwehr sollte sich in der Regel auf Nachtwachen, „welche behufs Aufrechterhaltung der Sicherheit, Ruhe und Ordnung umherzugehen haben“ beschränken. Nach Auffassung des Hannoverschen Ministeriums war mit diesem Gesetz, das in Wirklichkeit einen Sicherheits- und Nachtwächterdienst anordnete, die „Allgemeine Volksbewaffnung“ geregelt⁷. Sofern es die anderen Regierungen für notwendig hielten zu antworten, verhielten sie sich ähnlich. Zum Teil begnügten sie sich mit dem Hinweis auf ein vormals erlassenes Gesetz, oder sie hofften, daß vom Bundestag einmal in dieser Frage eine zentrale Regelung getroffen werden könnte⁸. Eine Ausnahme machte die Braunschweigische Regierung, die am 19. V. einen Antrag auf Bildung einer Landwehr einbrachte⁹. Die zunächst zuständige Kommission für Militärangelegenheiten nahm sich mit der Bearbeitung dieses Antrages Zeit und teilte am 5. VII. — indessen arbeitete in der Nationalversammlung schon der Wehrausschuß und der Verfassungsausschuß an der Wehrfrage — dem Bundestag mit, daß der Braunschweigische Antrag „Errichtung einer Landwehr in allen deutschen Staaten betreffend“ der Militärkommission zur gutachtlichen Äußerung überwiesen worden sei¹⁰. Im gleichen Bericht wurde eine Verstärkung des Heeres

7. Prot. d. Bundesverslg., 38. Sitzg. 20. IV. § 308, S. 442, Anl. 2. —

8. Desgl., 6. V. § 427; 8. V. § 442; 10. V. § 456; usw. 19., 27. V., 2. 10. VI. —

9. Desgl., S. 621 § 528. —

10. Desgl., 69. Sitzg., 5. VII. § 698, S. 739 ff. —

für notwendig befunden¹¹. Damit fanden die Arbeiten des Bundestages, sofern sie die sofortige Einführung einer allgemeinen Volksbewaffnung betreffen, ihren Abschluß. Von neuen Ideen, oder davon, daß die Revolution die Verhandlungen belebt und etwas Positives geschaffen hätte, ist wenig zu spüren.

Das Gleiche gilt auch für andere Maßnahmen, die mit der Wehrfrage zusammenhängen. Der Fünfziger-Ausschuß hatte um die sofortige Wahl eines Bundesfeldherrn gebeten¹², die Siebenzehner hatten den gleichen Antrag vorgebracht¹³, und er hatte unter den Bundestagsgesandten Zustimmung gefunden. Die Notwendigkeit einer solchen Ernennung sah auch der Militärausschuß ein¹⁴, trotzdem aber kam nach langen formalen Erörterungen folgende, für die ganze Sachlage bezeichnende Entschließung zustande:

„Der Ausschuß glaubt daher der Bundesversammlung anheim geben zu müssen, ob sie:

1. sogleich den Oberfeldherrn

11. Prot. d. Bundesverslg., S. 739 ff. — Diese Vermehrung ist nur beantragt, nicht beschlossen. Der Antrag lautet: „In den gegenwärtigen überaus dringlichen u. gefährlichen Zeitumständen sind in allen Bundesstaaten, deren bewaffnete Macht nicht ohnehin schon ein gleiches Maß erreicht, solche personelle u. materielle Vorbereitungen zu treffen, daß die bestehenden, auf ein Prozent der Bevölkerung berechneten militärischen Formationen innerhalb einer Frist von längstens sechs Wochen um einen gleichen Bestand vermehrt, also auf das Doppelte gebracht werden können“ (Prot. d. Bundesversammlung, S. 745). Der gleiche Gedanke, eine Vermehrung des Heeres ohne Ausnahmebestimmungen, allein durch Erhöhung des Prozentsatzes zu erreichen, wurde in der Nationalversammlung bei der Wehrdebatte am 7. VII. — zwei Tage nach diesem Bericht! — von Radowitz vorgetragen (Sten. Ber. II. 797), und am 15. VII. wurde der nach den Radowitzschen Vorschlägen veränderte Ausschußantrag angenommen (Sten. Ber. II, S. 925, 937/8). Das heißt, daß die Mehrheit der Nationalversammlung den gleichen Standpunkt einnahm, den der Militärausschuß des Bundestages schon am 5. VII. vertreten hat! —

12. Prot. d. Bundesversammlung, S. 495 § 364. —

13. Droysen, Aktenstück Nr. 21, S. 38; Droysen an Reventlow 21. IV. 1848; vgl. weiter: Stück 16, S. 32, Stück 18, S. 34; 16. u. 17. IV. —

14. Prot. d. Bundesversammlung, 42. Sitzg., S. 484, Bericht d. milit. Ausschusses, Separat-Protokoll 27. IV. 1848. —

2. oder vorerst nur den Generallieutenant der Bundesarmee wolle, und zwar

3. den einen wie den andern alsbald, oder

4. nach vorausgegangener Instruktionseinholung, und in diesem Falle, ob

5. den Bundesregierungen gleich Vorschläge in personeller Beziehung zu machen oder

6. lediglich die Weisungen der Regierungen abzuwarten, wären, in welchem Falle ebenso wie in dem Falle 3, majora demnächst zu entscheiden hätten.

7. Im Falle 4 müßten jedenfalls die Regierungen aufzufordern sein, längstens binnen 14 Tagen zu erklären, und zwar im Falle 1 zugleich auch bezüglich der Person des Generalleutnants“¹⁵.

Der Beschluß ist doch kürzer geraten und ließ die Hoffnung zu, daß binnen 14 Tagen die Gesandtschaften mit genügenden Instruktionen für die Sache versehen sein könnten¹⁶. Auch der Antrag des neuen badischen Bundestagsgesandten Welcker, der eine gemeinsame Oberleitung der gesamten Verteidigungseinrichtungen und der Volksbewaffnung forderte, wurde einstimmig angenommen¹⁷; trotzdem war ihm aber ebensowenig Erfolg beschieden, wie allen ähnlichen Beschlüssen des Bundestages.

Zur Verwirklichung der Forderung nach der Allgemeinen Volksbewaffnung und der Einsetzung einer militärischen Oberleitung waren verschiedene Beschlüsse gefaßt worden, ohne daß damit praktisch etwas erreicht wurde. Die Berechtigung der Forderungen hatte der Bundestag anerkannt; ob aber diese Anträge hätten durchgeführt werden können, bleibt zweifelhaft, auch wenn er den Willen zu ihrer Durchführung gehabt hätte. Sie

15. Prot. d. Bundesversammlg., S. 484 c. —

16. Desgl. Ueber die Art, wie die Regierungen die Ernennung des Bundesfeldherrn betrieben, vgl.: Valentin, Deutsche Revolution I. S. 526 ff.; Hassel: Radowitz, S. 560. —

17. Desgl., 3. V. 1848 § 406, S. 532 ff. Punkt b) des Antrages, S. 534 — der gleiche Antrag (Text verändert!) war schon am 18. IV. gestellt worden (desgl. § 297). —

betrafen zum Teil innenpolitische Streitfragen, zu deren Lösung neben der materiellen Macht ein hohes Maß ideeller Macht erforderlich war. Diese hatte der Bundestag verloren¹⁸, und die materielle Macht, d. h. die Heere der deutschen Staaten, standen nur dann zu seiner Verfügung, wenn die Regierungen zur Mitarbeit bereit waren. Nur in diesem Falle konnten die angeordneten Maßnahmen wirklich durchgeführt werden, und tatsächlich standen in jenen Tagen die Truppen dort bereit, wo es sich um die Sicherung der Grenzen und die Erhaltung der Ordnung im Inneren handelte¹⁹. Das Wehrsystem der deutschen Staaten zu verändern, hatte der Bundestag aber weder den Willen noch die Kraft, und die militärischen Reformpläne waren schon in dem Augenblick zum Scheitern verurteilt, wo der Bundestag mit ihrer Durchführung betraut wurde²⁰.

Die Unmöglichkeit, mit dem Bundestag fruchtbar zusammen zu arbeiten, war von den Siebenzehnern und besonders von Droysen bald erkannt worden²¹. Die politische Lage verlangte aber ein entschiedenes Handeln und mit aus diesem Grunde hatten sie jenen Antrag Droysens an den Bundestag gebracht und die Allgemeine Volksbewaffnung, die „Erweiterung der Bundestätigkeit für das Militärische“ und die Ernennung eines deutschen Oberfeldherrn, „der das gesamte Verteidigungswesen des äußerst gefährdeten Vaterlandes zu organisieren übernehme“ gefordert²². Mit einer Kommission der Fünfziger zu-

18. Blittersdorf begann am 8. III. seinen Bericht über „Die dermalige Lage des Deutschen Bundes betr.“ mit den Worten: „Die Beleuchtung der inneren Lage des Deutschen Bundes muß der Ausschuß mit dem betrübenden Bekenntnis beginnen, daß der Deutsche Bund und sein Organ, die Bundesversammlung, längst schon das allgemeine Vertrauen in ihre gedeihliche Wirksamkeit verloren haben“ (Prot. d. Bundesversammlung, S. 228, § 133). —

19. Prot. d. Bundesversammlg. §§ 116, 122, 127, 144, 150, 155 usw. —

20. Laube (Deutsches Parlament I, S. 20/21) meint, daß die Radikalen ganz recht hatten, den „verjüngten Bundestag der Welker, Jordan u. Genossen“ nicht minder zu hassen, wie den alten Bundestag, „denn dieser verjüngte ersparte die Revolution im Ganzen und vermittelte die Reform“.

21. Droysen, Aktenstücke, S. 802 (Frankf. Tagebuch, 22. IV. 1848). —

22. Desgl. S. 34 Nr. 18; Droysen an Reventlow 17. IV. 48; desgl., Frkftr. Tgb., S. 798/99, 17. IV. 48. —

sammen hatte man sich in einer Abendsitzung am 20. IV. auf die Ernennung eines deutschen Oberfeldherrn geeinigt. Von beiden Seiten waren Bedenken geltend gemacht worden, und erst nach größeren Schwierigkeiten war die Einigung gelungen. Trotzdem ein schnelles Handeln in der vorgezeichneten Richtung für notwendig gehalten wurde, gelang der entscheidende Schritt, die Einsetzung einer provisorischen Zentralgewalt mit militärischen Vollmachten, nicht. Insofern berührten auch diese Beratungen die Wehrfrage, als ihre Durchführung die spätere Lösung der Aufgabe in gewissem Sinne präjudiziert hätte²³. Aber in den entscheidenden Tagen vom 12. IV. bis zum 18. V. ist außer der Aufstellung von Truppen aus Gründen der inneren und äußeren Sicherheit nichts geschehen, was auch nur einen dieser angenommenen und für notwendig erkannten Anträge in bescheidenem Umfange der Verwirklichung in dem Sinne der Droysenschen Denkschrift oder des Berichtes der Wehrkommission der Fünfziger²⁴ näher gebracht hätte. Die Revolution war so legal, daß sie weder den Bundestag noch die Regierungen zur Durchführung der erhobenen Forderung der Allgemeinen Volksbewaffnung — nach dem Vorbild Preußens — bewegen konnte. Es wurde kein deutsches Heerwesen geschaffen und keine militärische Oberbehörde eingesetzt, sondern die militärische Exekutivgewalt blieb in den Händen der Regierungen, die auch über ihr Wehrsystem weiterhin bestimmten.

Neben den Beratungen, die die augenblickliche Lage betrafen, hatten die Siebenzelter sich im Rahmen ihrer eigentlichen Aufgabe mit den Wehrbestimmungen des Verfassungsentwurfes zu beschäftigen. Im Mittelpunkt der Wehrdebatte stand ein Entwurf, nach dem der Reichsgewalt das Recht über

23. Diese Absicht bestand sogar. Droysen schrieb u. a. am 16. IV. an Reventlow: „.... Es muß das künftige Reichsregiment gleichsam antizipiert werden; wir haben nicht mehr Zeit zu warten, bis die konstituierende Versammlung ein Dergleichen gründet“. (Akt. St. Droysens, S. 32 Nr. 16; desgl. Frkfrtr. Tgb. S. 798/99). —

24. Die „Kommission für Volksbewaffnung“ hatte in ihrem Bericht v. 19. IV. eine deutsche Wehrverfassung nach preuß. Wehrsystem empfohlen. (s. u. S. 30 ff.) —

Krieg und Frieden, das Heerwesen, beruhend auf stehendem Heer und Landwehr und auf dem Grundsatz der Allgemeinen Wehrpflicht ohne Stellvertretung, das Festungswesen, die Sicherung Deutschlands zur See durch eine Kriegsflotte „fortan ausschließlich“ zustehen sollte²⁵. Mit der Annahme dieses Entwurfes forderten die Siebenzehner den Aufbau des künftigen deutschen Heerwesens nach preußischem Vorbild, und sie gaben gleichzeitig der Reichsgewalt weitgehende militärische Rechte²⁶. Einzelne Punkte, die im Laufe der Beratungen berührt wurden, lassen deutlich die Tendenz erkennen, das Reichsheer eng mit der Reichsgewalt zu verbinden²⁷. Uhland sprach am Schlusse der Beratungen aus, daß diese Grundrechte das Minimum der Volksrechte sein sollten und daß sie den Verfassungen der ein-

25. Droysen, Akt. St., Verfassungsberatungen d. Siebenzehner, S. 95 ff. Art. II § 3 (15. IV. 48). —

26. Weil auf Grund dieser u. anderer Bestimmungen angeblich künftighin keine preußische Armee mehr bestehen konnte, lehnte vor allen Dingen Prinz Wilhelm den Siebenzehner Entwurf ab. Erst als Gagern ihm erklärte, daß die Absicht sei, Preußen an die Spitze zu stellen, soll er gesagt haben: „Ja, dann!“ (Duckwitz: Denkw.; Frkf. Tgb. S. 285, 9. IV. 1849). Daß der Entwurf dem König von Preußen „auf den Leib zugeschnitten“ war (Stern: Gesch. Europas VII, S. 116/17), wurde damals kaum erkannt, obgleich Prinz Wilhelm auf der richtigen Fährte war, wenn er am 4. V. 48 von London aus schrieb: „... da bei der Organisierung des Heeres unsere preußische Landwehrverfassung vorzuschweben scheint...“ (Berner: Kaiser Wilhelm, Briefe, Red. u. Schriften..., I. Bd., Stück 81, S. 180/81). Mit der Kritik und mit der Forderung, doch das preuß. Wehrsystem zur Grundlage der deutsch. Wehrverfassung zu nehmen (Beer: Vereinigte Deutschland und Selbständigkeit deutscher Stämme, S. 10, 16, 17.), rannte man, genau wie bei dem Flugschriftenstreit um die milit. Rechte d. Reichsgewalt Ende Juli (s. unt. S. 43 ff.), im Grunde genommen, offene Türen ein. —

27. z. B. sollte der Kaiser das Recht haben, alle Offiziere zu ernennen, bei der Landwehr jedoch nur die Stabsoffiziere. (Entw. d. 17er Verfass. § 7).

Sybel meint dazu, ob man wohl die Kraft hätte, die Anerkennung dieser Bestimmung zu erzwingen? (Sybel: Ueber d. Reichsgrundgesetz ac: 17 Vertrauensmänner, S. 4/5) — Weiter sollte das Reichsheer auf das Reichsgrundgesetz vereidigt werden. (Entw. d. 17er Verfass. § 27; Droysen: Akt. St. S. 105) — Der „Entw. d. dt. Reichsgrundgesetzes“ ging am 26. IV. dem Bundestag zu. (Prot. d. Bundesvers. 27. IV. S. 485 ff., Beil.). —

zelnen deutschen Staaten zur Norm dienen müßten²⁸. Damit aber war die ganze Schwierigkeit schon angedeutet, die sich ergeben konnte, wenn das Verfassungswerk mit den Regierungen vereinbart werden sollte, eine Schwierigkeit, die im Hinblick auf die Verschiedenheit der deutschen Wehrverfassungen besonders deutlich wird.

Siebenzehner und Bundestag haben die beiden Ziele: Schaffung einer einheitlichen Volksbewaffnung und Einsetzung einer militärischen Obergewalt zu erreichen versucht. Dabei schwebte den Siebenzehnern die Einführung des preußischen Landwehrsystems und der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht vor. Auch auf die militärischen Kompetenzen der Reichsgewalt, wie sie im Verfassungs-Entwurf vorgeschlagen wurden, wäre durch die sofortige Einrichtung einer militärischen Oberbehörde schon hingearbeitet worden. Exekutivanträge und Verfassungs-Entwurf stehen in einem inneren Zusammenhang; jene hätten, wenn sie durchgeführt worden wären, praktisch die Einführung der Verfassung schon vorbereitet. Trotzdem gerade der Gedanke nach einer militärischen Oberleitung von allen vertreten wurde, von Radowitz sowohl wie von Schmerling und von Droysen, ist er nicht in die Tat umgesetzt worden, und eine der ersten Möglichkeiten, die Oberste Behörde für ein künftiges deutsches Reichsheer zu schaffen, ging in diesen Tagen ungenutzt vorüber.

2. Vorparlament und Fünfziger.

Die Wehrberatungen des Vorparlamentes waren durch das Siebener-Programm der Heidelberger teilweise vorgezeichnet. Punkt 4 dieses Programmes verlangte von den Einzelstaaten den Verzicht auf ein Heerwesen zugunsten der Zentralgewalt²⁹. Sogleich in der ersten Sitzung forderte Struve eine „Aufhebung der stehenden Soldatenheere und Verschmelzung derselben mit der Bürgerwehr zum Behufe der Bildung einer wahren, alle waffenfähige Männer umfassenden Volkswehr“³⁰. Er begrün-

28. Droysen, Akt. St. Verfassungsberatungen d. 17er, S. 72, 20. IV. —

29. FOPZ. Extrabeil., Vorberat. Vers., 1. Sitz. 31. III, 1848, S. 1, —

30. In Wirklichkeit spielte dieser Antrag in der Debatte eine geringe

dete seinen Antrag damit, daß ein solches Heer ein Mittel sein werde, um die Sicherheit des Eigentums und der Person zu gewähren. Ein weiterer Antrag, den Glaubrecht am 2. IV. einbrachte, forderte, daß die Versammlung es dem permanenten Ausschuß zu einer der ersten Aufgaben mache, daß er „eine vollständige Volksbewaffnung in ganz Deutschland unverzüglich ins Leben führe“³¹. Die Debatte ging vor allem um die Frage, ob diese Vorschläge mit oder ohne Hilfe der Regierungen verwirklicht werden sollten, und nachdem die Mehrzahl der Redner sich für die Zusammenarbeit mit den Regierungen erklärt hatte, stellte Glaubrecht ausdrücklich fest, daß es nicht in seinem Willen und in seinem Antrag gelegen habe, die Volksbewaffnung gegen die Regierungen zu bezwecken³². Man wurde sich darüber einig, eine Allgemeine Volksbewaffnung einzuleiten und beauftragte den Ständigen Ausschuß (Fünfziger), dafür zu sorgen, „daß in allen deutschen Ländern Volksbewaffnung schleunigst ins Leben gerufen werde“³³. In der letzten Sitzung des Vorparlaments wurde noch die Gleichheit der Wehrpflicht und des Wehrrechtes für alle Bürger³⁴ und ein Heerwesen zugunsten der Zentralgewalt gefordert³⁵. Dieser Antrag wurde mit verschiedenen anderen Anträgen der Nationalversammlung „zur Prüfung und genügender Berücksichtigung“ empfohlen³⁶.

Keiner der gesamten Anträge läßt erkennen, was mit der Allgemeinen Volksbewaffnung gemeint war. Der Begriff wurde

Rolle. Diese ging vielmehr um den Antrag Glaubrecht (gehörte später dem Deutsch. Hof an), der sich formal u. inhaltl. von dem Antrag Struve wesentlich unterscheidet. Aber auch sachlich ist vom Antrag Struve nur der erste Teil, d. h. der negative, klar! Mit dem übrigen hätte niemand etwas anzufangen gewußt, da ja unter „Volksbewaffnung“ und „Bürgerwehr“ sich nahezu jeder Redner etwas anderes vorstellte. Auch lag der Antrag Struve als Flugblatt gedruckt vor, war also von Anfang an für die Öffentlichkeit berechnet. (Anträge d. Mitglieder d. Vorparlamentes, 37, Frkf. Arch.) —

31. FOPZ. Extrabeil. Nr. 15, S. 61, 2. IV. 1848. —

32. FOPZ. S. 64, Verlauf der Debatte S. 62—64. —

33. Desgl., S. 64. —

34. Desgl., S. 70, Antrag Jaup. Punkt 5. —

35. Desgl., S. 70, Antrag Jaup. —

36. Desgl., S. 79. —

von allen Rednern gebraucht, ohne daß sie die organisatorische Form dieser Volksbewaffnung näher bezeichneten.

Da die Abgeordneten, sofern sie nicht aus den gleichen Staaten kamen oder mit den Wehrverhältnissen anderer Staaten genügend vertraut waren, mit den verschiedensten Begriffen und Vorstellungen arbeiteten, war in der ersten Zeit eine klare Begriffsbildung schwer möglich. Zwischen den Bürgerwehren von Breslau, Mainz, Mannheim u. a. bestanden wesentliche Unterschiede. In Baden sollte die Bürgerwehr eine Art Landwehr in preußischem Sinne sein, in Preußen war sie eine Art Notpolizei. In Hannover verrichtete sie Nachtwächterdienste und in Wien wurde sie zum Schutze der Verfassung eingeführt. Teils hatte sie polizeilichen, teils militärischen Charakter, und so verschieden ihre Organisation, so verschieden auch ihre politische Haltung! Zunächst war mit Begriffen wie „Bürgerwehr“ und „Allgemeine Volksbewaffnung“ schwer etwas anzufangen, weil sich keine Vorstellung damit verband, die für alle Teilnehmer am Vorparlament gültig sein konnte³⁷.

Die Notwendigkeit einer Neuregelung des deutschen Heerwesens war besonders betont worden, und nahezu allen Anträgen war in verschiedenen Formulierungen die Forderung nach der allgemeinen gleichen Wehrpflicht und nach einem einheitlichen deutschen Heerwesen gemeinsam. Beide Gesichtspunkte waren nicht neu, aber sie waren nunmehr in einer Versammlung, in der alle politischen Gruppen des deutschen Volkes vertreten waren, zum ersten Male ausgesprochen und anerkannt worden. Wenn dieses auch nicht in allen Anträgen deutlich hervortrat, so zeigt sich doch die Linie an, die Siebenzehner und Fünfziger nachher klarer herausarbeiteten. In der Wahl des

37. z. B. forderte Glaubrecht, daß bei der Allg. Volksbewaffnung „das Prinzip der freien Wahl der Führer durch die bewaffneten Bürger“ anerkannt werde. Mathy (Mannheim) will die Volksbewaffnung zum Schutze nach außen u. als „sicherste Garantie gegen Reaktion im Innern“. Hensel (Linke; aus Zittau Sa.) fordert aus ähnlichen Gründen unter Betonung der Gefahr der Reaktion eine Volksbewaffnung. Venedey will „Volkswehr u. Bürgerwehr“, setzt aber seinen Ausführungen hinzu: „Wie alles dies im Einzelnen zu organisieren ist, wird Sache der Nationalversammlung sein“. (Sämtliche Ausführungen: FOPZ. Extrabeil., Sitzung v. 3. IV. 1848). —

Weges hatte das Vorparlament sich dafür entschieden, die Volksbewaffnung mit Hilfe der Regierungen durchzuführen, und indem die Mehrheit diesen Weg einschlug, lehnte sie es ab, die Revolution fortzusetzen³⁸.

Der Fünfziger Ausschuß hatte zur weiteren Bearbeitung der Allgemeinen Volksbewaffnung eine „Kommission für Volksbewaffnung“ eingesetzt. Ihr Bericht wurde nach der ersten Berichterstattung am 19. IV. auf Beschluß der Versammlung gedruckt und später erneut vorgelegt. Im Bericht heißt es: „Die Kommission ist der Ansicht, daß sie sich mit Vorschlägen, die das Detail einer allgemeinen deutschen Volksbewaffnung behandeln, nicht beschäftigen könne, da dies die Aufgabe der gesetzmäßig ausgebildeten Organe des Gesamt Vaterlandes sein wird. Sie hat sich daher auf das beschränkt, was der Drang

38. Laube (Deutsch. Parlament I, S. 39, 40) über das Vorparlament: „So also gestaltete sich eine deutsche Revolution. Ihre erste Sorge ist: den Titel der Revolution abzulegen.... Man mag darüber spotten, aber zugestehen muß man, daß in solcher familienhafter Revolution etwas tief Liebenswertes und Zivilisiertes liegt“. Auch Duncker erklärt, daß das Vorparlament im Kampf gegen die Revolution den ersten Stoß bereits aufgefangen habe. (Duncker, Gesch. d. Reichsverfassung, S. 4; vgl. a.: Zimmermann: Deutsche Revolution, S. 387—389.)

Im Rahmen dieser Betrachtung verdient die Aufzeichnung Bassermanns zum Permanenz-Antrag erwähnt zu werden: „Schon während der Rede von Zitz meldete ich mich zur Bekämpfung seines Antrages. Indem ich, um nach ihm die Rednertribüne zu besteigen, an dem Präsidententisch verweilte, teilte ich Blum, der als einer der Vizepräsidenten dort seinen Platz hatte, meine Absicht mit. Man könne, äußerte ich ihm, das Gute des Antrages bestehen lassen und nur durch eine kleine Aenderung in der Fassung das Schädliche vermeiden. Blum bestärkte mich nicht allein in dieser Ansicht u. Absicht, sondern legte mir die Abänderung von seiner Hand bereits redigiert vor. Er hatte sich, sagte er, selbst vorgenommen, diese zu begründen und zu empfehlen, es sei ihm aber nun ganz erwünscht, wenn ich es an seiner Stelle tue. So begründete ich dann den von Blum abgeänderten Antrag, und ein Blum'scher Antrag ist es, wegen welchem Hecker, Struve, Zitz und ihre Anhänger das Haus verließen.... Er (Blum) stimmte gegen meinen, seinen eigenen Antrag“. (Bassermann, Denkw. S. 111/12). — Da die Akten d. Frkfrtr. Arch. d. Aussage Basserm. teilw. bestätigen, wird h. and. Gelegenh. auf dies. Bassermann'schen Antr. näher eingegangen werden müssen. —

des Augenblickes als transitorische Maßregel verlangt und ihre Vorschläge möglichst an das Bestehende zu knüpfen gesucht³⁹. Diese Vorschläge gehen von der Grundlage der gegebenen Heeresverhältnisse aus. „In bezug auf die allgemeine Kriegsverfassung des Vaterlandes glaubt sie, die Einrichtungen wie die preußische Landwehr allen deutschen Staaten, in welchen ein ähnliches Wehrsystem noch nicht besteht, dringend empfehlen zu müssen“⁴⁰. Damit sprach diese Kommission noch deutlicher als die Siebenzehner dem preußischen Landwehrsystem ihre Anerkennung aus, und indem sie es den deutschen Staaten dringend empfahl, wurde es erneut zum Vorbild für das deutsche Reichsheer erhoben. Zugleich war zum ersten Male eindeutig gesagt, was unter einer militärisch brauchbaren Allgemeinen Volksbewaffnung verstanden werden sollte. In der Tat nichts anderes, als die allgemeine gleiche Wehrpflicht, die das Kernstück der preußischen Wehrverfassung war und auf der sich das preußische Landwehrsystem aufbaute.

Weiter heißt es in dem Bericht: „In Bezug auf die Volksbewaffnung zur Erhaltung der gesetzlichen Ordnung und zum Schutze der Freiheit im Inneren, glaubte die Kommission, die Kundmachung des österreichischen Ministeriums des Inneren vom 10. IV. 1848 als musterhaft anempfehlen zu dürfen“⁴¹. Nach dieser Kundmachung ist die österreichische Nationalgarde (Bürgerwehr) „eine der festesten Stützen der konstitutionellen Einrichtungen“. Ihre Aufgaben sind: „Schutz des konstitutionellen Landesfürsten, Schirm der Verfassung und der Gesetze, Erhaltung der Ruhe und Ordnung im Inneren . . .“⁴². Dadurch, daß der Ausschuß diese Art der Volksbewaffnung als „Volksbewaffnung zur Erhaltung der gesetzlichen Ordnung“ bezeichnet, schließt er von Anfang an die rein militärischen Aufgabengebiete aus und gibt die Leitlinien für die Institution, die gemeinhin 'Bürgerwehr' genannt wird. Ihre charakteristischen Merkmale bestehen darin, daß sie von den Gemeinden ins Leben gerufen

39. Bericht d. Kommission f. Volksbewaffnung, Bl. 2, Frankf. Arch. —

40. Desgl. —

41. Bericht d. Kommission f. Volksbewaffnung; Frkf. Arch.; österr. Kundmachung veröff. in: Wiener Ztg. 12. IV. 1848. —

42. Wien. Ztg., 12. IV. 48, Kundmachung, § 1. —

werden kann, daß sie von den Bürgern der Gemeinde zum Schutze der Sicherheit und des Eigentums gebildet wird und in letzter Instanz dem Ministerium des Inneren untersteht⁴³. Ihre Aufgaben sind vornehmlich sicherheitspolizeilicher und weniger militärischer Art.

Indem der Ausschuß eine „militärische“ und „zivile Volksbewaffnung“ trennt und die militärische Volksbewaffnung in ganz Deutschland nach dem Muster der preußischen Landwehr organisiert wissen will und zum Aufbau der Bürgerwehr — zivile Volksbewaffnung — das österreichische Nationalgardengesetz für vorbildlich hinstellt, bringt er für den bisher höchst verschwommenen Begriff Allgemeine Volksbewaffnung die erste organisatorische Klärung.

Der Ausschuß ist allerdings bei der Fortführung seines Gedankens nicht ganz folgerichtig. Dabei scheint es, als würden die Unklarheiten mitgenommen, um die Bürgerwehr von sogenannten unzuverlässigen Elementen zu reinigen. Nach dem Nationalgardengesetz sind nämlich Handwerksgesellen, Dienstboten und alle jene Personen „die sich von Tag- oder Wochenlohn erhalten“ (§ 2 d. Ges.) zum Dienst in der Nationalgarde nicht verpflichtet. Die Kommission äußert sich zu diesem Punkte nicht, obgleich sie an anderer Stelle ihre gegenteilige Meinung kund gibt. — (Sie vertritt dort die Auffassung, daß auch an minder bevölkerten Ortschaften Bürgerwehr ins Leben zu rufen sei! —) Andererseits würde diese Klausel mit der allgemeinen gleichen Wehrpflicht in Widerspruch stehen, was bei der militärischen Volksbewaffnung von der Kommission nicht gewünscht wird. Die Tatsache aber, daß nach diesen Vorschlägen jeder Staatsbürger zum Wehrdienst verpflichtet gewesen wäre, eine Klasse von ihnen aber zum Dienst in der Bürgerwehr nicht verpflichtet war (— womit es also wieder Staatsbürger „zweiter Ordnung“ gegeben hätte, gerade das, was durch die Allgemeine Volksbewaffnung vermieden werden sollte —), läßt in ihrem Widerspruch, auch zu den Anträgen des Vorparlamentes, vermuten, daß entweder diese Vorschläge nicht genügend durchgearbeitet worden sind — (zwischen

43. Wien. Ztg. 12. IV. 1848, §§ 5, 6, 10. —

dem 1. und 2. Ausschlußbericht lag allerdings die Zeit v. 19. IV. bis 15. V.) — oder daß daran gedacht wurde, in der Bürgerwehr ein möglichst zuverlässiges Instrument gegen revolutionäre Bewegungen unterer Volksklassen zu schaffen*. Mit diesem Bericht wird der Allgemeinen Volksbewaffnung der revolutionäre Charakter genommen, und die Bürgerwehr selbst soll mit dem Schutz der Gesetze und mit der Erhaltung der Ruhe und Ordnung betraut werden.

Der Vorschlag des Ausschusses ist ein unmittelbares Bekenntnis zur reformatorischen Weiterarbeit unter Berücksichtigung der alten Institutionen, er ist gleichzeitig die Ablehnung jeder Idee einer revolutionären Volksbewaffnung⁴⁴. Indem eine Regelung der Wehrfrage für ganz Deutschland nach einheitlichen Gesichtspunkten, unter Berücksichtigung der gesetzlich bestehenden Organisationen der beiden größten deutschen Staaten verlangt wird, zeigt die Kommission einen möglichen Weg zur politischen Lösung des Problems.

Am 19. IV. trug Kuranda den Bericht dem Fünfziger Ausschuß vor⁴⁵. Mit dem Hinweis auf schon bestehende Gesetze und mit dem Auftrag, zu berücksichtigen, in welcher Weise die Volksbewaffnung an das Bestehende anschließen könne, ging er an die Kommission zurück. Gleichzeitig wurde seine Druck-

*) Wenn Blum in der Debatte am 5. V. darauf hinweist, „daß die Kommission von dem den Beschlüssen des Vorparlaments zu Grunde liegenden Prinzip, die kostspieligen stehenden Heere durch allgemeine Volksbewaffnung überflüssig zu machen u. keinen Stand von der Volksbewaffnung auszuschließen, abgewichen sei,“ (FOPZ. Nr. 130), so spielt er auf diese Unklarheit des Ausschlußberichtes an, wobei Blum allerdings keine Trennungslinie zwischen militärischer u. ziviler Volksbewaffnung zieht! —

44. Diese Ablehnung kommt deutlich am Schlusse des Berichtes zum Ausdruck, wo ausdrücklich auf den Weg über den Bundestag hingewiesen wird: „Der Antrag der Kommission geht somit dahin, eine Hohe Bundesversammlung unter Mitteilung des Berichtes zu ersuchen, die gemachten Vorschläge im ganzen Gebiet des Deutschen Bundes, insbesondere aber in den Staaten, in welchen bisher die Volksbewaffnung noch nicht eingerichtet ist, baldmöglichst anordnen zu wollen, . . .“. —

45. FOPZ. Nr. 115/16, Prot. d. öffentl. Sitzg. d. Fünfziger vom 19. IV. 1848. —

legung beschlossen⁴⁶. Am 5. V. berichtete Kuranda zum zweiten Male und erklärte, daß die Kommission bei ihrem früheren Antrag stehen bleiben müsse, da es in verschiedenen Bundesstaaten noch an den gewünschten Gesetzen fehle. Im Namen des Ausschusses schloß er sich dem Antrag Reh an, „mit Rücksicht auf die neuerdings in mehreren Staaten erlassenen Gesetze und mit Rücksicht auf den nahe bevorstehenden Zusammentritt der konstituierenden Versammlung zur Tagesordnung“ überzugehen⁴⁷. Damit aber verzichteten auch die Fünfziger auf jede praktische Durchführung der theoretischen Erörterungen und überließen es der Nationalversammlung, die Theorien zu verwirklichen. Nachdem noch der Antrag Abegg: „... den Bundestag aufzufordern, dahin zu wirken, daß die verschiedenen deutschen Staatsregierungen sich nicht nur auf Erlasse von Bestimmungen in bezug auf die allgemeine Volksbewaffnung beschränken, sondern diese, dem Beschluß des Vorparlaments entsprechend, wirklich schleunigst ins Leben rufen“⁴⁸ angenommen worden war, hatte dieser Teil der Wehrarbeit der Fünfziger seinen Abschluß gefunden. Praktische Ergebnisse hatten die Beratungen nicht. Das Verdienst der Wehrkommission besteht vor allem darin, den Begriff der Allgemeinen Volksbewaffnung geklärt und die Wege zu ihrer Durchführung gezeigt zu haben. Die Entwicklung, die sich in der Behandlung der Wehrfrage anbahnte, findet einen bezeichnenden Niederschlag in der Kommissionserklärung: „... , daß die Kommission eine radikale Umgestaltung des gesamten Heerwesens beabsichtigt habe, eine solche aber den Umständen nach sowohl wegen der äußeren und der inneren Verhältnisse Deutschlands im gegenwärtigen Augenblicke, als wegen Mangels an den nötigen Materialien und sachkundigen Mitarbeitern zur Zeit noch nicht habe in Vorschlag bringen können“⁴⁹. Praktisch war damit schon an-

46. FOPZ. Nr. 115/16. —

47. Desgl., Nr. 130, Prot. d. Sitzg. v. 5. V. 1848. —

48. Desgl. —

49. Wie eine solche radikale Umgestaltung gedacht war, bleibt unklar. Es scheint vielmehr dieser Ausspruch für jene bestimmt, die der Kritik Blums beipflichteten. (s. o. S. 33 Anm. *) Tatsächlich hätte die Einführung d. preuß. Wehrsystems keinen Stand von der Volksbewaffnung

erkannt, daß die realen Verhältnisse stärker waren als revolutionäre Ideologien.

Gleichzeitig und gemeinsam mit den Siebenzehnern und dem Bundestag beschäftigten sich die Fünfziger mit der Einführung einer einheitlichen Zentralgewalt. Wie bei der Forderung nach Allgemeiner Volksbewaffnung herrschte Einmütigkeit darüber, daß eine gemeinsame Oberleitung für das Heerwesen erforderlich wäre⁵⁰. Sobald aber über die Zusammensetzung, über die Kompetenzen und über die Verantwortlichkeit dieser Oberbehörde gesprochen wurde, teilten sich die Meinungen, und die Kommission, die mit den Siebenzehnern zusammen diese Frage bearbeitete, hatte vor den Fünfzigern eine scharfe Kritik zu bestehen. Die Oberleitung solle sich auf dem Gebiete des Militärwesens vornehmlich nach außen erstrecken; denn eine Oberleitung in inneren Angelegenheiten wurde von einem Teil der Abgeordneten höchst mißtrauisch betrachtet⁵¹. Gerade auf diese Verhandlungen wirkte die Furcht vor der Reaktion besonders stark und erst nach langen, schwierigen Beratungen wurde eine Kompromißlösung gefunden und neben der Einsetzung einer verantwortlichen zentralen Gewalt die sofortige Wahl eines Bundesfeldherrn gefordert⁵². Die Mehrheit der Fünfziger hielt eine militärische Oberleitung für dringend notwendig.

Wie diese Exekutivmaßnahme fehlschlug, so scheiterte auch der einzige Versuch, der gemacht worden ist, eine eigene, dem künftigen Parlament unmittelbar untergeordnete militärische Macht zu schaffen. Venedey, der mit dem Abgeordneten Spatz zusammen in das badische Oberland geschickt worden war, um für die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung zu sorgen,

ausgeschlossen u. doch auch „eine radikale Umgestaltung“ der staatlichen Wehrverfassungen verlangt. —

50. FOPZ. Kommiss. — Sitzg. v. 27. IV. 48, S. 3, 10, —

51. Desgl., S. 16 ff.; Droysen Briefw. 1. Bd., S. 417/18 Nr. 258, 25. IV. 1848. —

52. Desgl., S. 20; Prot. d. Bundesversamml. § 364, S. 495, 29. IV. 48. — der gleiche Antrag, einen Bundesfeldherrn zu ernennen u. ihm sofort alle militärisch. Angelegenheiten d. Bundes zu übertragen, war schon in der Komm.-Sitzg. v. 19. IV. von Biedermann gestellt worden. (FOPZ. Komm.-Sitzg., 19. IV., S. 10; FOPZ. Nr. 113, 22. IV. 48). —

schrieb am 16. IV. an Soiron: „Ein Parlamentskorps muß unmittelbar organisiert werden. Die Welt muß unseren Ernst sehen, sonst ist die Sache verloren!! Der Ruf 'Republik' wird jetzt durch ganz Deutschland gehen, wenn wir ihm nicht den anderen Ruf: „Freiwillige vor fürs Parlament“ entgegensetzen. Ich beschwöre Dich, das ist die einzige Rettung“⁵³. Ein anderes Schreiben trägt die Randbemerkung von Venedeys Hand: „Wenns in Konstanz Ernst wird, nur gleich mit dem Reichsrecht (?) und Parlamentsheer vorwärts“⁵⁴. Am 28. IV. trug Venedey im Fünfziger Ausschuß den Antrag vor, ein Parlamentsheer in Stärke von 10 000 Mann zu schaffen⁵⁵. Das Heer sollte nur dem Parlament unterstellt sein und zur Erhaltung des inneren Friedens dienen. Eine Kommission wurde mit der Bearbeitung des Antrages betraut; ihre Mehrheit erkannte aber die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit eines solchen Heeres nicht an und kam zur Ablehnung der Forderung. Eine Minderheit verlangte eine „empfehlende Ueberweisung“ an den „Reichstag“ — gemeint ist die spätere Nationalversammlung —. Jedoch wurde unter Zustimmung dieser Minderheit am 9. V. der Antrag auf „einfache Ueberweisung“ angenommen. Damit war der einzige Antrag, der dem Parlament eine sicherheitspolizeiliche Macht schaffen sollte — denn letzten Endes handelte es sich nur darum und nicht um eine kriegsverwendungsfähige

53. Beilagen z. d. Verhandlg. d. Fünfziger, Bl. 33, Frkf. Arch. —

54. Desgl., Bl. 35. —

55. FOPZ, Nr. 124, Prot. d. Sitzg. v. 28. IV. 1848. Hierzu äußerte sich Friedrich Wilhelm IV.: „Die Frechheit der 50ger zu Frkf. mit der Armee von 10 000 Mann, deren Führer sie ernennen wollen, übersteigt bei Gott! alle Grenzen des Fabelhaften. Ich hoffe zuversichtlich, daß Preußen diese Schmach nicht wird über Deutschland kommen lassen; außer der Schmach ist noch augenscheinlich Gefahr dabey.“ (Brandenburg: Friedr. Wilh. IV. Briefw. mit Camphausen, St. 19, S. 56, Potsdam 5. V. 48). — Hierzu auch die „Gegenwart“ (IV. Fünfziger Ausschuß, S. 426): „Dieser Vorschlag war ein Meisterstück von politischer Weisheit u. Einsicht i. d. Wesen der Kriegszucht, zurechtgeschnitten nach groben Schablonen, wie sie bei idealistischen Neulingspolitikern beliebt sein mögen“. — Die Bitte Venedeys an Graf Bothmer (Bayr. Freikorpsführer in Nord-Schleswig), daß er an der Spitze der Freischaren bleiben und ein Parlamentsheer bilden sollte, wird mit diesen Bestrebungen in Zusammenhang gebracht werden müssen. Graf Bothmer lehnte ab. (Valentin: Deutsche Revolution, S. I. 522.). —

Militärmacht — zu den Akten gelegt und selbst dieses Mittel zur Erhaltung der inneren Ordnung war der Mehrheit der Fünfziger zu revolutionär⁵⁶.

Da Vorparlament und Fünfzigerausschuß nur einen provisorischen Charakter trugen, sind ihre Maßnahmen auch von diesem Gesichtspunkt aus zu betrachten. Sie konnten weder mit großen Gesetzesentwürfen noch mit weitgehenden militärischen Anordnungen an die Öffentlichkeit treten, und ihre Beschlüsse sind eher Wünsche, deren Erfüllung nicht in ihrer Macht lag. Bundestag, Siebenzehner, Vorparlament und Fünfziger waren sich grundsätzlich darüber einig, daß die Allgemeine Volksbewaffnung und eine gemeinsame Oberleitung des Heerwesens von den Regierungen gefordert werden müsse. Die Siebenzehner hatten durch ihre Anträge und mit ihrem Verfassungsentwurf dafür gearbeitet, und die „Kommission für Volksbewaffnung“ hatte durch ihren Bericht zur gleichen Zeit den Begriff 'Allgemeine Volksbewaffnung' in seiner militärischen und sicherheitspolizeilichen Bedeutung geklärt und damit für die kommende Auseinandersetzung eine Grundlage geschaffen. Praktische Ergebnisse hatten die Verhandlungen jedoch nicht, und der letzte und entscheidende Schritt zur Revolution, die Schaffung einer eigenen, unter zentraler Leitung stehenden militärischen Exekutivgewalt, ist weder vom Vorparlament noch von den Fünfzigern gegangen worden. Das Heer war und blieb in der Hand der Regierungen und nicht durch Revolution, sondern allein durch militärische Reformen sollte die Erfüllung der wehrpolitischen Forderungen erreicht werden. Es bleibt das Verdienst der Siebenzehner und der Wehrkommission, für die For-

56. Vgl. hierzu d. Urteil der „Gegenwart“ üb. d. Fünfziger: „Trotz seines revolutionären Ursprungs hat er (der Ausschuß) nie die Besonnenheit aus den Augen verloren; und obschon sein Dasein u. seine Berechtigung nicht die geringste gesetzliche Stütze hatten, so hat er doch am kräftigsten für die Erhaltung der Gesetzlichkeit gewirkt. . . . So handelten die niedergesetzten Beauftragten des Volkes höchst gesetzlich, sie handelten bedenklicher u. gewissenhafter als die Geschichte uns von den gesetzmäßigen Räten der Krone zu berichten pflegt. Vielleicht enthält die Anerkennung, die wir dem Ausschuß zollen müssen, zugleich den stärksten Vorwurf gegen die politische Einsicht seiner Mitglieder“. (Gegenwart IV., S. 412). --

Jerungen klare Formen gefunden zu haben. Einführung der Allgemeinen Volksbewaffnung bedeutete für sie: Einführung des preußischen Wehrsystems. Da dieses auf dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht, auf stehendem Heer und Landwehr aufgebaut war, entsprach es ihren Wünschen und konnte somit für das künftige deutsche Heerwesen vorbildlich sein. Mochte die Nationalversammlung versuchen, in der Behandlung der Wehrfrage andere Wege zu finden, an dieser Vorarbeit konnte sie nicht vorübergehen. Handelte es sich doch dabei nicht nur um eine theoretische Erörterung, sondern auch um den Versuch, eine mögliche, praktische Lösung des Problems zu zeigen.

Drittes Kapitel.

Die Wehrverhandlungen in dem Frankfurter Parlament.

1. Die Verhandlungen im Verfassungsausschuß.

Der Verfassungsausschuß der Nationalversammlung hatte den schwierigsten und den für die Zukunft des Reiches bedeutungsvollsten Teil der Wehrfrage zu bearbeiten. Da er die Verfassung zu entwerfen hatte, mußte er sich mit den Bestimmungen beschäftigen, die die Kompetenzen der Reichsgewalt in wehrpolitischer Hinsicht festlegten. Im Rahmen der gesamten Beratungen verdienen diese Verhandlungen eine besondere Beachtung, denn sie gehören zu den interessantesten und aufschlußreichsten Quellen, die über die Pläne und Ziele der Frankfurter berichten. Da der Ausschuß kein isoliertes Gebilde war, sondern in ständiger Fühlung mit der provisorischen Reichsregierung und mit der Nationalversammlung blieb, bestand zwischen seinen Arbeiten und den politischen Vorgängen innerhalb und außerhalb der Paulskirche ein mittelbarer Zusammenhang. Auch wenn es sich bei der Reichsverfassung um ein Werk von zukünftiger Bedeutung handelte, mußten die Mittel und Wege zu ihrer Einführung im voraus bedacht werden. Insbesondere gilt dies für die Bestimmungen über das Heerwesen, das nicht neu zu schaffen und verfassungsmäßig festzulegen war, sondern das als realer Machtfaktor schon bestand und selbst ein Mittel zur Erreichung des Zieles werden sollte. Diese Doppelseitigkeit, Mittel und Ziel zugleich zu sein, erschwerte die Behandlung der Wehrfrage in besonderem Maße. Wenn auch theoretisch, so lassen sich doch praktisch die zwei Seiten der Aufgabe, wie sie der Nationalversammlung gestellt war, nicht immer trennen. Sie sind miteinander verbunden, und wie die

Beratungen der Wehrverfassung zeitweise von den politischen Tagesereignissen beeinflusst wurden, so standen umgekehrt die militärischen Exekutivmaßnahmen mittelbar im Dienste der kommenden Verfassung.

Alle Gruppen waren im Verfassungsausschuß vertreten. Durch Austritt und Zuwahl von Mitgliedern änderte sich seine personelle Zusammensetzung, die Mehrheitsverhältnisse aber blieben dieselben, und die Abgeordneten der „Regierungsparteien“ gaben den Ausschlag¹. Zeitweise waren die Differenzen zwischen den Gruppen groß. Aber darüber, daß die verfassungsmäßigen Grundlagen für ein einiges, freies und starkes Deutschland geschaffen werden mußten, waren sich alle einig. Verschiedene Auffassungen bestanden weniger über das Ziel als über den Weg zur Erreichung des Zieles. Allerdings verbanden sich mit den gleichen Begriffen oft ganz andere Inhalte, und nicht allein wegen der sachlichen Unterschiede war eine Einigung so erschwert, als vielmehr auch deshalb, weil man sich nicht verstehen konnte. Gerade in der Wehrfrage, wo durch die verschiedenen Wehrsysteme der deutschen Staaten verschiedene Vorstellungen herrschten, war in der ersten Zeit eine klare Begriffsbildung kaum möglich.

Die Wehrverhandlungen gruppieren sich um drei Kernfragen. Zuerst mußte vor allem das Wehrsystem festgelegt werden, womit auch die organisatorische Form berührt wurde. Im Zentrum des Kampfes standen die Verhandlungen um die Rechte der Reichsregierung und der Staatsregierungen. Alle einzelnen Bestimmungen, wie Offiziersernennung, Festungswesen, Finanzierung u. a. ordnen sich dieser Frage unter. Zuletzt handelte es sich darum, die staatsbürgerlichen Rechte des Sol-

1. Der Ausschuß hatte 30 Mitglieder. I. Vorsitzender war Bassermann (Casino), II. Gagern (Parteilos), Schriftwart Droysen (Casino). Insgesamt hatte das Casino 13, Milani 4, Württemberger Hof 5 (später 2, Westendhal 2, u. Augsburger Hof 1), der Deutsche Hof 3 und die Parteilosen 5 Sitze. Diese Aufstellung gibt nur ein ungefähres Bild, denn die „Parteien“ bildeten sich erst im Laufe der Zeit heraus. Die rechte Seite behielt aber immer die Mehrheit. (Mitglieder-Verzeichnis: Droysen, Verhdlg. d. Verf. Aussch., S. 361/62 Anl. 1; Verzeichn. d. Ausschuß-Mitglieder der verfassungsgebenden Reichsversaml., S. 10/11. — Parteizugehörigkeit: Eisenmann: Parteien der deutschen Reichsversammlung).

daten zu bestimmen und das Verhältnis Soldat und Bürger zu regeln. Die Haltung des Verfassungsausschusses zu diesen Punkten war nicht gleichmäßig, und im Verlaufe der Verhandlungen veränderte sich seine Stellung bezw. sie bildete sich erst heraus. Denn auch das ist ein Charakteristikum dieser Versammlung, daß ihre Mitglieder nicht mit einem festen und klaren Programm an die Dinge herangingen, sondern daß ihre Ideen sich an den Dingen erst entwickelten und zur notwendigen Klarheit kamen².

Am 24. V. 1848 hatte die Nationalversammlung die Einsetzung des Verfassungsausschusses beschlossen. In der II. Sitzung, am 26. V., wurde von ihm auf Antrag von Soiron zum Zwecke der Festlegung der Grundrechte eine Vorkommission eingesetzt³, die am 1. VI. den ersten Entwurf der Grundrechte vorlegte⁴. Nach diesem Entwurf sollte allen Bürgern die Gleichheit der Wehrpflicht und des Waffenrechtes⁵ gewährt werden⁶. Nach einer Beratung dieser Paragraphen wurden am 7. VI. Beseler und Droysen mit der Abfassung eines verbesserten Entwurfes beauftragt, den sie am 14. VI. dem Ausschuß übergaben und dessen Billigung er fand⁷. Es folgte eine zweite Durchsprache, worauf der gleiche Unterausschuß die Fassung der Grundrechte erneut überarbeitete. Sie wurden dann am 19. VI. mitsamt dem von Beseler verfaßten Bericht dem Ausschuß erneut vorgelegt und angenommen⁸. In der Fassung: „Alle Deutschen sind gleich vor dem Gesetze c. Die Wehr-

2. Droysen, Verhandlungen, S. 180: „... , unzweifelhaft war es, daß sich während der Debatten selbst die Gesamtauffassung auf eigentümliche Weise zu modifizieren begann, eine Wahrnehmung, die sich den Ausschußmitgliedern allen auf die bestimmteste Weise aufdrängte“. (Droysen).

3. Desgl., S. 3; der Kommission gehörten an: Dahlmann, v. Mohl, v. Mühlfeldt. —

4. Desgl., S. 3. —

5. Unter dem „Waffenrecht“ ist das jedem Staatsbürger zustehende Recht zu verstehen, jederzeit Waffen tragen zu dürfen.

6. Desgl., S. 364 Anl. 2 §§ 13 u. 15. —

7. Desgl., S. 54, Entw. S. 364. Anl. 3. —

8. Desgl., S. 55, Entw. S. 371 ff. Anl. 5. —

pflicht ist für Alle gleich“⁹, war die allgemeine, gleiche Wehrpflicht festgelegt. Beseler betonte in seinem Bericht, daß es darauf ankäme, „nur das wirklich Erprobte zur Geltung zu bringen und aus dem reichen Stoffe des Möglichen und Wünschenswerten dasjenige herauszufinden, welches unserer Volkstümlichkeit, unseren gegenwärtigen Bedürfnissen entspricht, und unserer nationalen Entwicklung die beste Förderung und Sicherung verheißt“¹⁰. Trotzdem die Allgemeine Wehrpflicht ausgesprochen worden war, hatte die Mehrheit des Ausschusses die Stellvertretung nicht aufgehoben¹¹. Erst nachdem am 2. VIII. das Plenum die Aufhebung der Stellvertretung angenommen hatte¹², entschloß sich auch der Ausschuß in der zweiten Lesung am 7. IX., in den Grundrechten die Stellvertretung aufzuheben¹³. Damit wurde vom Verfassungsausschuß die allgemeine gleiche Wehrpflicht ohne Stellvertretung für die zweite Lesung der Grundrechte im Plenum vorgeschlagen.

Nachdem die Grundrechte für die erste Lesung fertiggestellt waren, hatte es der Ausschuß für angemessen gehalten, die Stellung der „Zentralgewalt“¹⁴ zu den militärischen Kräften Deutschlands zu klären¹⁵. Beseler, Dahmann und Mittermaier wurden mit der Ausarbeitung eines Vorentwurfes beauftragt, den sie am 8. VII. dem Verfassungsausschuß vorlegten¹⁶. Ihrer Aufgabe gemäß hatte die Kommission den Teil der Verfassung

9. Droysen, Verhandlungen, Anl. 5. Artl., 2 § 6. —

10. Desgl., S. 372 Anl. 5. —

11. Desgl., S. 379/80. —

12. Desgl., S. 379. — Mit diesem Antrag sollte auch das Recht aller Bürger, Waffen zu tragen (Waffenrecht) wieder eingeführt werden. In dem I. Entwurf der Grundrechte war es anerkannt (Droysen, Verhdlg., S. 364 Art. 2 § 15). Jedoch wurde es später gestrichen, da es für die Ordnung u. Sicherheit gefährlich werden konnte (desgl. S. 379/80, Anl. 5, zu Art. II.). Der Ausschuß blieb bei seiner Ablehnung und behielt von dem Antrag nur die Aufhebung der Stellvertretung bei. —

13. Droysen, Akt. St. Droysens, S. 190/91, Art. 2 § 8. —

14. Es handelt sich hierbei um die Reichsgewalt. Mit dem „Gesetz über die Einführung einer provisorischen Zentralgewalt“ — Dahmann war auch dort Berichterstatter — hat diese Zentralgewalt nichts zu tun. —

15. Droysen, Verhdlgn. S. 56. —

16. Desgl., S. 58; Entw. s. Anl. 6, S. 387. —

bearbeitet, der die militärischen Rechte der künftigen Reichsgewalt regeln sollte. In starkem Maße war das deutsche Heerwesen der Reichsgewalt untergeordnet und die Rechte der Einzelstaaten waren weitgehend eingeschränkt worden. Dem Entwurf lag die Tendenz zur Zentralisation zu Grunde, und die Rechte der Reichsgewalt wurden ausschließlich betont¹⁷. Vor seiner Beratung war der Text der Paragraphen durch Indiskretion veröffentlicht worden¹⁸. Diese Veröffentlichung hatte zu einem Flugschriftenkampf geführt, bei dem sich die Schrift von Griesheim besonders hervortat¹⁹. Wenige Tage früher, am 20. VII, wurde dazu der Huldigungsbefehl des Reichskriegsministers Peucker bekannt, so daß beide Anlässe zum schärfsten Kampf gegen die Bestrebungen der Vorkommission, mit denen man bald die Frankfurter identifizierte, ausgenutzt werden konnten. In Wirklichkeit hatte aber Griesheim in seiner Schrift nur ausgesprochen, was Beseler und Dahlmann stillschweigend in ihrem Entwurf voraussetzten²⁰. Sie hatten daran gedacht, daß Preußen die militärische Führung in Deutschland bekommen sollte²¹ und hatten auf das preußische Wehrsystem selbst hin-

17. Droysen, Verhdlg. Anl. 6. §§ 6—12 durchgehend. —

18. Desgl., S. 89; s. o. S. 15 Anm. 23. —

19. Griesheim: Die deutsche Zentralgewalt und die preußische Armee. (23. VII. 1848). —

20. Griesheim: a. a. O., S. 12, 20, 30. —

21. Beseler: Erlebtes u. Erstrebtes, S. 73/74. — Im Grundgedanken stimmte der Vorentwurf weitgehend mit dem Verfassungsentwurf der Siebenzehner überein, wenn dieser auch noch strenger gehalten war! (Vgl. Droysen, Verhdlgn. S. 94). Gegen den 17er Entwurf waren genau die gleichen Bedenken geltend gemacht worden. — Auch gilt hier, was Droysen anläßlich der Heeresvermehrungs-Debatte im 12. VII. an den Unterstaatssekretär v. Bülow schrieb: „... , daß nur das preuß. Wehrsystem schon hat, was die anderen erst zu leisten lernen sollen“. (Briefw. Droysens, 1. Bd., S. 443 Stück 275). —

Vgl. hierzu auch die entschiedene Ablehnung, die die Deutsche Zeitung (Nr. 215, 3. VIII. 48) der Schrift Griesheims zuteil werden läßt: „Wenn das preußische Heerwesen so vortrefflich ist, so liegt der Gedanke sehr nahe, es bei der Organisation eines deutschen Heeres als Muster u. Grundlage anzunehmen. Wenn, wie der Verf. anführt,“ (das preußische Heerwesen so vorzüglich ist), „so wird auch ohne allen Zweifel dieses Heer u. seine Organisation in allen seinen guten u. trefflichen Seiten dem künft-

gewiesen²². Wenn Griesheim dessen Einführung verlangte, so rannte er offene Türen ein. Die Durchführung des Vorentwurfes war überhaupt nur dann möglich, wenn Preußen bereit war, ihn anzuerkennen. Dies aber hätte entweder die Zerreißung des preußischen Heerwesens — was von Dahlmann und Beseler niemals gewollt war — oder die preußische Führung zur Folge haben müssen²³. Nur wenn diese letzte Voraussetzung gemacht werden darf, ist der straffe, einheitliche Aufbau des Vorentwurfes und die Taktik der Vorkommission verständlich; denn niemals hätte der Entwurf gegen die stärkste deutsche Militärmacht durchgeführt werden können, sondern nur mit ihr. Die Veröffentlichung des Entwurfes durch Robert Blum war eine Schädigung des begonnenen Werkes. Durch sie bekamen die partikularen Kräfte besonders in Preußen neuen Antrieb und gingen zum Gegenstoß vor, was sie umso leichter tun konnten, als es ihnen gelang, die Sympathien der Bevölkerung in dieser Frage auf

tigen Reichsheer als Vorbild dienen müssen. Dies mußte dem Verf. die einfachste Logik sagen; er brauchte nicht den Standpunkt zu verschieben und zu tun, als sollte dem preußischen Heer eine österreichische oder badische oder sachsen-meiningsche Organisation aufgedrungen werden...“.

22. § 7, erster Satz d. Entwurfes heißt: „Das Reichsheer wird gebildet aus der gesamten Kriegsmacht (stehendem Heer u. Landwehr) der einzelnen deutschen Staaten“. — Es könnte gegen diese Auffassung eingewandt werden, daß Beseler selbst erklärt hat, die Parenthese solle nur sagen, was das Reichsheer sei, nicht aber die Grundzüge der deutschen Heeresverfassung festlegen. Indem er aber ausführte, was das Reichsheer sein solle, hob er erst recht den Aufbau des Heerwesens auf „stehendem Heer und Landwehr“ hervor und erwähnte sogar, daß die Landwehr „verfügbar sein solle, aber mit beschränkenden Bestimmungen, wie sie schon in Preußen in Gang seien“. (Droysen: Verhdlgn. S. 125. 29. VII.). —

23. Droysen erklärte u. a. in der Sitzung am 27. VII.: „Er besorge, daß uns namentlich von Oesterreich aus die größten Schwierigkeiten entgegenstehen würden; es wäre dann doppelte Pflicht, nicht in unnützer Weise das preußische Heerwesen zu zerrütten, das doch den festen Kern geben müsse für die Umbildung des Heerwesens der kleineren Staaten, zum Teil schon gegeben habe..... Er würde immerhin dem Entwurf unserer Kommission beistimmen, wenn er die Gewißheit habe, daß der weitere Gang der Dinge für Preußen eine solche Stellung schaffe, daß es selbst jene weitgreifenden Befugnisse auszuüben habe“. (Droysen, Verhdlgn. S. 111). —

ihre Seite zu ziehen²⁴. Andererseits konnte sich die Vorkommission gerade gegen die Vorwürfe, die von Preußen aus gemacht wurden, nicht verteidigen. Sie konnte weder sagen, daß an eine preußische Führung gedacht war — denn dazu war die Zeit noch nicht gekommen²⁵, noch konnte sie sachlich gegen die Einwände ankämpfen, denn sie hatte sich in ihren Entschlüssen von den gleichen Gesichtspunkten leiten lassen. Blum hatte durch seine Mitwirkung an der Veröffentlichung der beabsichtigten preußischen Lösung der Wehrfrage einen schlechten Dienst erwiesen. Er hatte die Gegenkräfte wachgerufen und gestärkt und hatte die Verfasser des Entwurfes in eine unnötige Verteidigung gedrängt. Gedient hat die Veröffentlichung allein seiner Partei, deren Mehrheit diesen Weg verwarf, und der Gedanke liegt nahe, daß Blum und Wigard die Pläne Dahlmanns und seiner politischen Freunde kannten und sie durch diesen Gegenzug unmöglich machen wollten²⁶. Schon in der nächsten Sitzung, am 21. VII., machten sich die Gegenströmungen im Ausschuß geltend, und während des weiteren Verlaufes der Verhandlungen befanden sich die Vorkommission und ihre Gesinnungsfreunde in einer Verteidigungsstellung. Die Reichsgewalt verlor immer mehr an Rechten zugunsten der Einzelstaaten, die wohl geschwächt, nicht aber geschlagen waren und die nun langsam wieder zu Kräften kamen. Der erste Versuch ein ein-

24. Sowohl Peucker (Droysen: Verhdlgn. S. 106, 26. VII.), wie Raumer (Br. a. Frkf. I, S. 216, 17. VII.) weisen auf die Gefahr hin, daß Regierungen und Volk sich in der Frage des Heerwesens evtl. gegen Frkfrt wenden können. —

25. Die Stimmung war damals noch sehr gegen Preußen, wie von den Preußen in Frankfurt selbst erkannt wurde. (Haenchen: Revolut.-Briefe, S. 13 St. 72; Vincke an Frdr. Wilh. IV., 19. VII. 1848; Raumer: Br. a. Frkf. 1. Bd., S. 254/55, 1. VIII. 48; Beseler: Erlebt. u. Erstrebtes. S. 73/74). —

26. Blum verteidigte sich damit, daß er nicht geglaubt habe, daß eine „solche Diskretion in der Meinung und Gewohnheit des Ausschusses sei“. Es wurde ihm aber entgegengehalten, daß beschlossen worden war, die Entwürfe selbst den anderen Kommissionen vorzuenthalten! (Droysen: Verhdlgn. S. 89/90). Gerade hieraus ergibt sich die Vorsicht, mit der man zu Werke ging. —

heitliches deutsches Reichsheer nach zentralistischen Gesichtspunkten aufzubauen, war gescheitert²⁷.

Der Reichskriegsminister hatte gewünscht, an den Beratungen über die Wehrparagrafen teilzunehmen, und er war zu diesem Zwecke zu den Sitzungen hinzugezogen worden, in denen er vom 21. VII. ab erschien²⁸. Zunächst äußerte er sich sehr vorsichtig und zurückhaltend, brachte aber trotzdem zum Ausdruck, daß er die im Vorentwurf angestrebte Lösung nicht für durch-

27. Dieser Vorstoß der Vorkommission steht in ideellem Zusammenhang mit dem Bestreben, bei der Einsetzung der provisorischen Zentralgewalt durch sofortige militärische Anordnungen die Einheitlichkeit des deutschen Heerwesens zu betonen. (Bassermann: Denkw., S. 192/93). Die Maßregeln (Huldigung, Offiziersernennung, gemeinsame Abzeichen) sollten nach Ansicht Bassermanns deswegen sofort ergriffen werden „weil die Gemeinsamkeit des Befehles über alle deutschen Truppen als das, was vielleicht am meisten den Anstoß in den einzelnen Ländern erregt, gleich im Anfang wo der Augenblick dazu am günstigsten, in Ausführung zu bringen ist, soll er nicht später auf nicht noch größere Hindernisse stoßen“. (Bassermann: Denkw., S. 193).

Der Prinz von Preußen hatte die Entwicklung ungefähr geahnt: „.... Wenn wir jetzt einen Finger nachgeben, so ist in 6 Wochen die ganze Hand und das Ganze verloren“. (24. VII. an Auerswald u. Schreckenstein anläßlich des Huldigungsbefehls; Schultze, Joh.: Prinz Wilhelm im Sommer 48, S. 129, 2. Brief).

Zuerst war sogar daran gedacht worden, Preußen sehr stark an der Reichsgewalt zu beteiligen. (Droysen Akt. St. Frkf. Tagb., S. 820, 13. VII. 1848; Briefe Lichnowskys, 13. VII. 48). Camphausen sollte Minister des Auswärtigen werden u. den Kriegsminister — einen Preußen — ernennen (Hansen: Mevissen, II, S. 401, 10. VII. 48). An der betr. Sitzung hatten Auerswald, Bassermann, Beseler, Dahlmann, H. u. M. v. Gagern, Mathy u. a. teilgenommen, Droysen dachte sogar an den preußischen Kriegsminister v. Schreckenstein! (Droysen, Briefw. I., S. 443 St. 275, 12. VII., an den Unterstaatssekretär v. Bülow.)

Interessant die Gegenansicht von Vincke: Erzherzog u. Haus Oesterreich in Kurzem vielleicht unmöglich, bis dahin loyal unterstützen. „Aus diesen Gründen würde es mir auch sehr unerwünscht erscheinen, wenn der Erzherzog einem Preußen die Leitung seiner Ministerii übertrüge, dem dann nachher die Verantwortlichkeit für den unglücklichen Ausgang aufgebürdet würde“. (Haenchen: Rev.-Briefe St. 72, S. 130, 19. VII. an Frdr. Wilh. IV.). —

28. Droysen: Verhdlgn. S. 89/90. —

föhrbar hielte²⁹. Am 26. VII. überreichte er seinen Gegenentwurf³⁰. Die dazu vorgetragenen Ausführungen schließen mit der dringenden Bitte, „rücksichtsvoll zu verfahren; es sei die Gefahr möglich, ja nahe, daß man zu Konflikten der schmerzlichsten Art komme“³¹. Während die Vorkommission sich das Ziel gesetzt hatte, eine möglichst weitgehende Vereinheitlichung und Zentralisation des Heerwesens durchzuführen, sah der Minister seine Aufgabe darin, eine solche Fassung der Paragraphen zu finden, der der geringste Widerstand entgegengesetzt werden könnte und die damit auch die größte Aussicht auf Verwirklichung hätte. Sein Entwurf war auf dem schon früher ausgesprochenen Gedanken aufgebaut: „Alles, was nicht zum wahren Nutzen gereiche, werde man nicht in den Vordergrund zu stellen haben“³². Er suchte einen Weg zwischen dem zentralisierenden Vorentwurf und den partikularen Bestrebungen zu zeigen³³. Doch trat auch er für die preußische Lösung ein, für die er schon vorher gekämpft hatte³⁴. Nur der Weg, den er

29. Droysen: Verhandlgn. S. 99/100, 21. VII. Die Schrift Griesheims war damals noch nicht bekannt, die betr. Auseinandersetzungen begannen erst gegen Ende des Monats. —

30. Desgl. S. 391, Anl. 7., Gegenentw. Peuckers. —

31. Desgl. S. 106. — 26. VII. — Nunmehr war die Schrift Griesheims und die Beunruhigung der Regierung über den Vorentwurf bekannt, darauf spielt Peucker an. (vgl. a.: Desgl., S. 107). —

32. Desgl., S. 99. —

33. Vgl. Desgl. Anl. 6 (Vorentwurf) mit Anl. 7 (Entw. Peuck.) § 1 mit §§ 1, 2, 3, 4; § 10 mit § 9; § 11 m. § 10. —

34. Desgl. Vgl. Anl. 1, § 7 mit Anl. 7, § 5; Peucker behält die Parenthese: „Stehendes Heer und Landwehr“ bei! — Auch Peucker war den ungerechtfertigsten Vorwürfen ausgesetzt, denn auch er wollte nichts anderes als die Einführung des preuß. Wehrsystems u. d. preuß. Führung des deutschen Militärwesens. In seiner Schrift: „Beiträge zur Beleuchtung einiger Grundlagen für die künftige Wehrverfassung Deutschlands“ (Ende Juni 1848) spricht er von den Voraussetzungen für die Reform des deutschen Heerwesens und ohne das preußische Wehrsystem allzusehr in den Vordergrund zu stellen, zeichnet er doch Zug um Zug seine Vorzüge (a. a. O., S. 7, 8, 48, 53, 55, 56). Gerade deshalb, weil Peucker „die einfache Idee der preuß. Wehrverfassung“ zum Plan u. Ausgangspunkt nimmt, erhält er die Anerkennung der sonst recht kritischen Wehrzeitung (DWZ. Nr. 187, 6. VII. 1848). In den Sitzungen d. Verf.-Aussch. trat P. durchaus f. d. preuß. Interessen ein. (Raumer: Br. a. Frkf.

vorschlag, war ein anderer. In dem Grundgedanken, das deutsche Heerwesen nach preußischem Vorbild aufzubauen und es der preußischen Führung zu unterstellen, stimmte er mit der Vorkommission durchaus überein.

In der Sitzung vom 27. VII. kam es zu einer Gegenüberstellung beider Entwürfe. Dahlmann und Beseler erläuterten ihren Standpunkt noch einmal und erklärten, daß es nicht die Meinung der Vorkommission gewesen sei: „die Einrichtung der bewaffneten Macht bis ins Kleinste dem Reiche zu geben“, sondern daß es darauf ankomme, „das Prinzip festzuhalten, daß die Einrichtung vom Reiche ausgehen müsse“³⁵. In dem Bemühen, zu einer Verständigung mit Peucker zu kommen, wurde von beiden Seiten das Gemeinsame der Entwürfe betont und dabei zu sehr über vorhandene sachliche Differenzen hinweggesehen³⁶. In der Hoffnung, auf dem anderen Wege die Einheit Deutschlands eher erreichen zu können, gab die Vorkommission den folgerichtig durchgeführten Grundgedanken des zentralistischen Aufbaues unter preußischer Führung Schritt für Schritt auf.

Beide Entwürfe blieben Gegenstand einer lebhaften Debatte, die die Schwierigkeiten der Aufgabe deutlich erkennen ließ

I, S. 237/38, 24. VII. 48). Aus d. Briefwechsel Peuckers mit seiner Tochter ergibt sich, daß P. diese Denkschr. i. d. Pfingsttagen 1848 geschrieben hat, um der „radikalen Parthy“ und ihren „wahrhaft destruktiven Tendenzen“ entgegenzutreten, und in der Ueberzeugung, „daß es immer noch besser, daß etwas Unvollkommenes als das Nichts geschehe“. (Peucker: Briefe an seine Tochter, Geheim. Staatsarch. Berl.) —

35. Droysen: Verhandlungen, S. 107, 27. VII. 48. —

36. Wenn Dahlmann meint, daß § 3 d. Minist.-Entw. u. § 6 d. Vorentwurfes grundsätzlich übereinstimmen (Droysen: Verhdlgn., S. 107, 27. VII.), so stellt er doch die starken Unterschiede, die schon durch die vorhergehenden Paragraphen d. Minist.-Entw. festgelegt sind, zurück. Während z. B. § 6 d. Vorentwurfes d. Reichsgewalt die bewaffnete Macht zu Wasser und zu Land, ihre Einrichtung, Unterhaltung u. Verteilung ohne jede Einschränkung zuspricht, macht der Minist.-Entw. schon im § 1 die Einschränkung d. Verfügung „zum Zwecke des Reichskrieges“ u. legt im § 2 die Verfügung über die Heere im Frieden als Ausnahme fall fest. Die weiteren Paragraphen sind viel dehnbarer u. lassen sich sowohl nach dieser wie nach jener Seite hin auslegen. (§§ 3, 4, 8, 9, 10 d. Ministerial-Entwurfes). —

und zugleich zeigte, daß es sich bei dem Peucker'schen Entwurf nicht allein um einen Vorschlag handelte, der der politischen Situation angemessener erschien, sondern dem auch ein anderer Aufbau des deutschen Staatswesens vorschwebte. Während der Entwurf der Vorkommission einer einheitlich zentralistischen Verfassung den Weg geebnet hätte, blieb Peucker bei dem bundesstaatlichen Aufbau, indem er das Kriegswesen nach streng einheitlichen Gesichtspunkten organisiert wissen wollte³⁷.

Es wurde der Reichsgewalt zunächst nur die Organisation und die Gesetzgebung in bezug auf das Heerwesen zugestanden, die Durchführung aber blieb den Einzelstaaten überlassen³⁸. Die Mehrheit des Ausschusses entschied sich somit für die Vereinheitlichung des Heerwesens, aber nicht für seine Zentralisation. Um die strittigen Paragraphen zu klären, waren am 5. VIII. v. Radowitz und v. Mayern als Sachverständige zu den Beratungen eingeladen worden³⁹. Vor allen Dingen durch die Mitarbeit von Radowitz wurden die Rechte der Reichsgewalt zugunsten der Einzelstaaten weitgehend eingeschränkt, und es gelang ihm, auch in den Teilfragen preußische Gedankengänge durchzusetzen⁴⁰. Seinem Einfluß ist es in der Hauptsache zu-

37. Es wurde über diesen Gegenstand v. 21. VII. bis zum 11. VIII. beraten (Droysen: Verhdlgn., S. 89 bis S. 180). —

38. Droysen: Verhdlgn., S. 120/21. -- Damit aber die Reichsgewalt die Durchführung ihrer militärischen Anordnungen überprüfen konnte, wurde ihr eine regelmäßige Kontrolle über die Einzelstaaten zugestanden. (Desgl. S. 122). —

39. Desgl., S. 146/47. In der Anm. der Text des Einladungsschreibens. Die strittigen Punkte betrafen die Frage: Militärische Rechte der Reichsgewalt oder militärische Rechte der Bundesstaaten. —

40. Am 5. VIII. trug Radowitz seine Ansichten zusammenhängend vor. In weitem Maße stimmen sie mit Peucker überein, stellenweise gehen sie aber auch über diese zugunsten der Einzelstaaten hinaus. (Droysen: Verhdlg., S. 148-50). Unter anderem gelang es ihm, die wichtige Bestimmung durchzusetzen, daß den Einzelstaaten (!) im Frieden die Verfügung über ihre Truppen zustehe „soweit nicht die Reichsgewalt im Interesse der Gesamtheit über die Truppen zu verfügen für nötig hält“ (Desgl. S. 157. — So Beselers Antrag; der Antrag von Radowitz enthält überhaupt nur die Bestimmungen für den Kriegsfall! Desgl., S. 153). -- Ursprünglich hatte d. Ausschuß beschlossen, keine Unterscheidung zwischen Krieg u. Frieden zu machen. (Desgl., S. 114, 27. VII.). —

zuschreiben, wenn im Laufe der Verhandlungen die Kompetenzen der Bundesstaaten mehr in den Vordergrund traten und wenn der Verfassungs-Ausschuß sich immer weiter von dem Entwurf seiner Vorkommission entfernte.

Nach langen und schwierigen Beratungen wurde dieser Abschnitt der Reichsverfassung am 11. VIII. beendet und in der 68. Sitzung, am 28. IX., brachte die Redaktionskommission einen neuen Entwurf ein⁴¹. Obgleich er in seiner Fassung weniger scharf als der Vorentwurf ist und die durch Peucker angeregten Gedankengänge berücksichtigt, tritt der Reichsgedanke in Form und Inhalt — auch in den terminis — stark hervor. Sachlich bringt die Redaktion eine Lösung, die gemäßigter ist als die des Vorentwurfes und mehr auf die politische Lage Rücksicht nimmt, die aber doch den Grundgedanken eines einheitlichen deutschen Heerwesens durchgehend betont und sich in der Fassung mehr an den Vorentwurf als an den Ministerialentwurf anlehnt⁴². Diese Einstellung sprach der von Droysen und Mittermaier verfaßte und vom Ausschuß gebilligte Bericht auch aus⁴³. Die Redaktionskommission hatte sogar einige selbständige Veränderungen an den früheren Beschlüssen des Ausschusses vorgenommen⁴⁴, die ihre Begründung in den politischen Vorgängen

41. Droysen: Verhdlgn. S. 415 ff., Anl. 17. Revid.-Entw. — Der Verf.-Aussch. hatte vorher noch die anderen Abschn. d. Reichsverfassung beraten. — Die neue Kommission bestand aus: Beseler, Dahlmann, Droysen, Mittermaier und Soiron. (Droysen: Verhdlgn. S. 310). —

Das Datum der Sitzung ergibt sich aus: Droysen, Verhdlgn. S. 348 und Sten. Ber. III, 2343, Ankündigung der Sitzung; es ist die 68. Sitzung, denn die 67. fand am 27. IX. statt. In der 68. Sitz. mußte die Beratung begonnen haben, denn sie dauerte 4 Sitzungen u. endete mit der 71. Sitzung. (Droysen, Verhdlgn. S. 355). —

42. Vgl. Droysen: Verhdlgn. Anl. 14, die §§ 12, 13, 14, 15 ff. Die Rechte der Reichsgewalt werden dabei überall an erster Stelle betont. —

43. Droysen: Verhdlgn. S. 358, 10. u. 11. X.; Bericht, S. 422 ff. Anl. 15. —

44. Auf Grund der Vorgänge v. 6. VIII. (Huldigung!) war der Vereidigungsparagraph aus dem Entwurf genommen worden u. der Fahneneid nur in den allg. Bestimmungen des § 17 erwähnt. (Droysen, Verhdlgn. S. 350/51). Der Ausschuß lehnte jedoch diese Veränderung ab u. fügte den Fahneneid in einem neuen Paragraphen wieder ein (desgl. S. 352).

Die zweite Veränderung betraf die Offiziersernennung, die auf die

der Zwischenzeit und in dem immer stärkeren Anschluß an die Militärmacht Preußens fanden⁴⁵.

Ernennung der Generale beschränkt werden sollte u. erst auf Vorschlag d. Einzelregierungen vom Reiche erfolgen konnte (vgl.: Droysen, Verhdlgn. S. 417, Anl. 14 § 18: „Die Ernennung der Generale geschieht auf Vorschlag der Einzelregierungen durch die Reichsgewalt“). Der Antrag war schon früher von Radowitz und von Beckerath gemacht worden (desgl., S. 136/37, 141) und war durchaus preußisch. Schon am 19. V. 48 hatte Arnim in diesem Sinne seine militärischen Instruktionen an Usedom erteilt. (Brandenburg: Akt. St. u. Aufzeichn., S. 259, 260; ähnl. hatte sich auch schon Prinz Wilhelm von London aus in der Kritik des 17. Entwurfes geäußert. Berner: Kaiser Wilhelm, Briefe, Red. u. Schriften, S. 180 St. 81, 4. V. 48.) Später vertrat Camphausen die gleiche These unter Bezugnahme auf Radowitz (Brandenburg, Akt. St. u. Aufzeichn., S. 341/42, St. 55, 5. II. 49, Vorschlag z. II. Lesung d. § 18).

Der Wehr-Ausschuß hatte im Wehrgesetz sich in ähnlichem Sinne entschieden. (§ 7 d. Entw. z. ein. Gesetze z. dt. Wehrverfassung, 25. IX. 48, gedruckt: Hassler, II. Bd. S. 336 ff.). Der Verf.-Aussch. stand vor der Wahl, entweder gegen den Wehr-Aussch. u. gegen Preußen anzugehen, oder sich dem veränderten Vorschlag der Redaktionskommission anzuschließen. Mit 12:6 Stimmen wurde dieser angenommen u. d. ursprüngliche Plan aufgehoben! (Droysen: Verhdlgn., S. 353). —

45. Nach dem 18. IX. 48 und nach dem zweiten badischen Aufstand hatte Preußen in Frankfurt und Frkf. in Berlin an Ansehen gewonnen, und der Gedanke, die militärische Führung Preußen zu geben, wurde immer mehr anerkannt. (Vgl.: Brief Flottwells an seinen Schwiegersohn Hegel, / Dtsch. Revue 1922, II. S. 59, 5. X. 1848; Brief von Lette, 15. X. 1848, veröff. v. Bergsträßer, Dtsch. Rundsch., Bd. 178, S. 173; Bergsträßer, Frkf. Parl. in Brief. u. Tageb., S. 43/44, Aufzeichn. v. Ambrosch, 11. XI. 48, S. 161, Aufz. v. Hallbauer, 19. XI. 48; Dt. Wehr-Ztg. Nr. 113, S. 111 u. S. 133, 7. X. 48). —

Schon am 30. VII. wurde Camphausen instruiert, daß Preuß. den Anspruch erheben müsse, in der Verfassung denjenigen Einfluß u. Anteil zu haben, der seiner Macht zukomme. (Brandenbg., Akt. St. u. Aufz., S. 263/64 St. 6). Im gleichen Sinne war weiter gearbeitet worden und am 21. IX. wurde Champhausen unterrichtet, daß Preußen den Schutz der National-Versammlung bei einer evtl. Verlegung übernehmen würde, daß zu diesem Zwecke die Kommandos d. 7. u. 8. Armeekorps entsprechend unterrichtet seien, daß der Zentralgewalt, wenn tunlich, nahegelegt werden möchte, daß sie sich „stets mit Preußen in regstem Einvernehmen erhalte“, wie es in ihrem, in preußischem und im allgemeinen Interesse der Ordnung und Gesetzlichkeit liege. (Brandenb. Akt. St. u. Aufz., S. 269/270). —

Um die Sicherheit u. Ordnung garantieren zu können, mußte die Zen-

Mit der Annahme des Berichtes war im Verfassungs-Ausschuß die Wehrfrage zu einem vorläufigen Abschluß gebracht. Am 19. X. begannen die Beratungen dieses Teiles der Verfassung im Plenum, und die Paragraphen über die militärischen Kompetenzen der Reichsgewalt standen am 8. und 9. XI., während in Berlin und Wien die militärische Entscheidung fiel, zur Debatte. Der Bericht Mittermaiers erklärt den Gang der Verhandlungen und die Beweggründe des Ausschusses und läßt gleichzeitig erkennen, wie unmöglich es ist, die Frankfurter Versammlung als revolutionäre Versammlung zu bezeichnen oder gar den Begriff der Revolution auf die Jahre 1848 1849 ausdehnen zu wollen. Mittermaier führte aus: „Indem wir an den zur Lösung der großen Aufgabe, Deutschlands Einheit zu gründen, wesentlichen Hauptgegenstand, die deutsche Wehrverfassung gelangen, fühlen wir freilich den Widerstreit der Bemühungen, das, was als Ziel notwendig vorschweben muß, zu erreichen mit den bestehenden Verhältnissen, deren Bewältigung nicht in unserer Macht steht“⁴⁶. Sofern der Bericht die einzelnen Paragraphen behandelt, bestätigt er, daß es der Mehrheit des Ausschusses darauf ankam, in der Wehrfrage eine politisch mögliche Lösung unter weitgehender Berücksichtigung des Einheitsgedankens zu finden⁴⁷. Nur die Frage der Offiziersernennung ist vorsichtig berührt worden, da sie, wie dem Berichterstatter bekannt sein mußte, eine der angreifbarsten Stellen des ganzen Entwurfes war,

tralgewalt preußische Truppen in Anspruch nehmen. Indem Preußen half, sicherte es sich den gewünschten Einfluß und zeigte — um mit Camphausen zu sprechen: — „daß nach wie vor die Zentralgewalt nicht uns zu stützen, sondern sich auf uns zu stützen hat“. Das Wort gilt, auch wenn es erst später ausgesprochen wurde, durchaus schon damals. (Brandenb. Akt. St. u. Aufz., S. 145 Anm. 2).

Diese Politik entsprach durchaus den Ansichten, die Bunsen u. Stockmar in der Denkschr. v. 15. VIII. an Frdr. Wilh. IV. entwickelt hatten. Auch sie wollten, daß Preußen durch executive Maßnahmen sich schon jetzt die ihm gebührende Leitung im Rahmen der Zentralgewalt sicherte. (Haenchen, Rev.-Briefe, S. 158.). Im Grunde genommen hatten ja Lichnowsky, Auerswald u. a. in den Besprechungen zw. d. 10. u. 15. VII. 48 — vor der Einsetzung d. prov. Reichsregierung — nichts anderes gewollt. —

46. Droysen: Verhdlgn., S. 435 Anl. 15 Art. 3. —

47. Desgl., S. 436—38.

eine angreifbare Stelle vor allem deshalb, weil hier die letzten Motive nicht ausgesprochen wurden. In diesem Punkte, so glaubte die Mehrheit des Ausschusses, müßte die „Selbständigkeit der Heeresverfassung der einzelnen großen Staaten gesichert werden“ und sie hielt dies für möglich, wenn „zwar die Ernennung der Offiziere jeder einzelnen Regierung überlassen wird, jedoch die höchsten Grade vom Reiche, im Einvernehmen mit den Einzelregierungen bestellt werden“⁴⁸. Diese Redewendung versucht dem Plenum die bittere Pille zu versüßen, denn in Wirklichkeit fingen diese „höheren Grade“ erst beim General an, und zur Bestellung war nicht nur das „Einvernehmen“ der Einzelregierungen notwendig, sondern diese hatten sogar das Vorschlagsrecht. Diese Fassung war eine nahezu vollständige Aufgabe des Standpunktes der Vorkommission, und rechtfertigte sich nur dann, wenn auf diesem Wege das Ziel schneller und sicherer erreicht werden konnte. Ausschlaggebend ist auch für diese Veränderung die zähe Haltung des Generals v. Radowitz und seiner Anhänger gewesen.

Das Plenum nahm den Entwurf mit geteilten Gefühlen auf; nach kurzer Aussprache ging er mit verschiedenen Verbesserungsvorschlägen an den Ausschuß zurück. Ueber diese Vorschläge wurde am 5. II. 1849 beraten⁴⁹, und am 28. II.⁵⁰ nahm der Ausschuß zu den Vorschlägen der Kollektivnote und den Noten der Regierungen Stellung⁵¹. Von wenigen Einzelheiten abgesehen, bei denen die Wünsche der Regierungen berücksichtigt wurden⁵², blieben die übrigen Wehrparagrafen des Verfassungs-Abschnittes „Reich und Reichsgewalt“ unverändert⁵³, und das Plenum nahm in der zweiten Lesung die Anträge des Ausschusses, so wie sie im Entwurf niedergelegt waren, an⁵⁴.

48. Droysen: Verhdlgn., S. 437 Anl. 15, Punkt 7. —

49. Droysen: Akt. St. S. 452—454. —

50. Desgl., S. 548—555. —

51. Gedruckt in: Sten. Ber. VII. S. 5434 ff. —

52. u. a. handelte es sich um die Offiziersernennung, die der Ausschuß nun schon ganz allgemein in der Reichsverfassung den Regierungen zusprach. (Droysen, Akt. St. S. 554). —

53. Droysen: Akt. St. S. 453, 5. II. 49; hier der ursprüngliche Text und die Abstimmung. —

54. Sten. Ber. VIII, S. 5972—5976. —

Die Mehrheit des Verfassungs-Ausschusses hat den stark einheitlich-zentralistischen Aufbau des deutschen Heerwesens⁵⁵ nach dem Entwurfe der Vorkommission abgeschwächt und unter dem Einfluß des Reichskriegsministers Peucker und des Generals v. Radowitz im Laufe der Beratungen eine Regelung verfolgt, die den Einzelstaaten größte Rechte zusprach und die gleichzeitig die preußischen Wünsche berücksichtigte. In verschiedenen Paragraphen, vor allem in der wichtigen Frage der Offiziersernennung, war der Einfluß der Reichsgewalt weitgehend ausgeschaltet, und das Offizierskorps blieb im wesentlichen von ihr unabhängig. Die Bestimmungen haben einen auffallenden Kompromißcharakter⁵⁶. Sie konnten dann am besten zur Erreichung des Zieles beitragen, wenn es möglich war, der Reichsgewalt von Anfang an die notwendige Macht zu geben, die sie zur Durchführung der Verfassung brauchte. Sofern aber die militärisch stärksten Staaten in einen Gegensatz zu ihr kommen konnten, war die Verwirklichung des Verfassungswerkes und der Wehrparagraphen nicht möglich. Diesen Einsichten haben sich die führenden Männer des Ausschusses, auch wenn sie vorerst nicht der gemäßigten Lösung zustimmten, nicht verschlossen, und wenn sie bereit gewesen sind, entgegen ihren früheren Wünschen, den Einzelstaaten weitgehende militärische Rechte zuzugestehen, dann waren sie es, weil sie hofften, auf diesem Wege die mögliche und notwendige Reform des deutschen Heerwesens unter preußischer Führung erreichen zu können. Dieser Verfassungsausschuß war in der Wehrfrage keineswegs wirklichkeitsfremd. Den Grundgedanken für die Lösung der deutschen Frage und des Wehrproblems hatte er wohl erkannt, nur seine Voraussetzungen waren noch nicht gegeben und die letzten Folgerungen wurden noch nicht ausgesprochen. Die Gedankengänge der Siebenzehner und der Wehrkommission der Fünfziger hatte er weiter-

55. Die Gestaltung d. dt. Flotte ist im Rahmen d. vorliegenden Untersuchung unberücksichtigt geblieben, da sie trotz einz. Bedenk. v. seit. Oesterr., Preuß. u. d. Linken nicht zu ein. polit. Problem geworden ist. Sie war von Anfang an Reichssache. —

56. Sten. Ber. V., S. 3183, 9. XI. 48. (Mittermaier); Droysen: Verhdlgn., S. 311. —

geführt und in der Verfassung festgelegt⁵⁷. Auf der Grundlage der allgemeinen gleichen Wehrpflicht sollte ein einheitliches deutsches Reichsheer aufgebaut werden. Wie dieses Heer im einzelnen organisiert und in welcher Form die Wehrpflicht durchgeführt werden sollte, darüber hatte der Wehrausschuß in seinem „Entwurf zu einem deutschen Wehrgesetz“ Vorschläge zu machen.

2. Die Behandlung der Wehrfrage im Wehrausschuß des Frankfurter Parlamentes.

Am 5. VI. 1848 hatte die Nationalversammlung die Einsetzung eines Ausschusses beschlossen, der mit der Prüfung der augenblicklichen Wehrhaftigkeit Deutschlands und mit der Ausarbeitung eines deutschen Wehrgesetzes beauftragt wurde⁵⁸. Wie im Verfassungs-Ausschuß, so hatten auch hier die Parteien der Rechten die absolute Mehrheit, und die leitenden Stellen fanden sich in den Händen ihrer Vertreter⁵⁹.

57. So wurde auch die Bürgerwehr von der militärischen Volksbewaffnung ausgeschlossen. Im ersten Entwurf der Grundrechte war sie als Einrichtung der Gemeinden anerkannt worden. (Droysen: Verhdlgn. S. 54, 55 Anl. 3, § 15, Anl. 4, § 43e). Mit dem Heer sollte sie nichts zu tun haben (desgl., S. 105, (Dahlmann) S. 125 (Beseler). Später wurde sie dann aus den Grundrechten herausgenommen. (Droysen: Akt. St., S. 566, 2. III. 49). —

58. Der Antrag auf Einsetzung eines solchen Ausschusses war aus verschiedenen Motiven von verschiedenen Gruppen gestellt worden. Auerswald (Casino), dessen Antrag zur Einsetzung führte, forderte die Prüfung der Wehrhaftigkeit Deutschlands, v. Reden (Württ. Hof) stellte den weitergehenden Antrag, den Ausschuß mit der Vorbereitung eines Gesetzes für allgemeine Volksbewaffnung zu beauftragen. Ähnlich auch Vischer (Württ. Hof). (Sten. Ber., I, S. 205 ff.). —

59. Von den 15 Mitgliedern d. Ausschusses gehörten zu: Milani 2, Casino 9 (später Landsberg 1), Württ. Hof 1 (später Westend), Deutscher Hof 1, parteilos 1. 8 Mitgl. waren akt. Offiziere. Nach der Ermordung Auerswalds (18. IX. 48) trat Radowitz an seine Stelle, anstelle Schmerlings trat Beisler. Damit verlor das Casino 2 Sitze zugunsten der Partei Milani, u. es waren 9 akt. Offiziere im Ausschuß. Die Aemter verteilten sich: Auerswald (später Radowitz) I. Vorsitzender; Mayern (Oesterreicher, Casino, akt. Off.) II. Vorsitz.; Möring (Oesterr., akt. Off., parteilos) 1. Schriftführer; Bock (Preuße, akt. Off., Casino) 2. Schrift-

Der Bericht über die gegenwärtige militärische Lage Deutschlands und über die zu ihrer Verbesserung notwendigen militärischen Maßnahmen wurde am 7. VII. vom Vorsitzenden des Ausschusses, General v. Auerswald, dem Parlament vorgetragen⁶⁰. Der Ausschuß forderte die Versammlung auf, die sofortige Vermehrung des Heeres um 340 000 Mann zu beschließen⁶¹. Die Aushebung sollte mit Hilfe der Regierungen so geschehen, daß die ausgeschriebenen Mannschaften „durch die betreffenden Regierungen sofort auf gesetzlichem Wege zur Aushebung designiert — (ohne einstweilen wirklich ausgehoben zu werden) —, wobei freiwillige Anmeldungen zu erleichtern sind“⁶². Da die allgemeine Wehrpflicht für ganz Deutschland noch nicht feststand — sie kam erst am 2. VIII. mit den Grundrechten im Plenum zur Sprache —, blieb dieser freiwillige Eintritt der einzige gesetzliche Weg, der jedem Staatsbürger die Teilnahme am Heeresdienst ermöglicht hätte⁶³. Das organisa-

früher. — Roeder ist im Irrtum, wenn er aus der militärischen Zusammensetzung d. Ausschusses auf die Uninteressiertheit des „liberalen Bürgertums“ an der organisatorischen Neugestaltung des Heerwesens schließt. (Roeder: Gestaltung d. Wehrverfassung i. d. Revolution, S. 51). Die Beratung des Wehrgesetzes sollte in einem milit.-sachverständ. Gremium erfolgen, u. dadurch wurde die Zusammensetzung d. Ausschusses bestimmt. (Vgl. Droysen: Briefwechs. I, S. 429, 9. VI. 48), Verzeichnis der jetzigen Ausschußmitglieder S. 18; FOPZ. 16. VI. 48. —

60. Sten. Ber. III, S. 793 ff., 7. VII. 48. —

61. Desgl. Ausschußantrag Punkt 2. — Der sogenannte Heeres-Vermehrungs-Antrag d. Wehrausschusses besteht eigentlich aus zwei grundsätzlich verschiedenen Anträgen. Der erste (desgl., S. 793 rechte Spalte oben) forderte die Regierung auf, ihre Heere auf den vorschrittsmäßigen Stand von 10% der jetzigen Bevölkerung zu bringen. Er blieb also im Rahmen der Bundeskriegsverfassung. Der zweite, der dann in der Debatte die wichtige Rolle spielte, forderte eine außerordentliche Vermehrung über den bestehenden Rahmen hinaus. Er durchbrach die Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung. Der Gegenantrag von Radowitz versuchte beide Gesichtspunkte zu vereinen, indem er die Erhöhung der Kriegsstärke auf eineinhalb Prozent der gegenwärtigen Bevölkerungszahl forderte. (Sten. Ber. II, S. 798). —

62. Sten. Ber. III. S. 793. —

63. Vgl. hierzu d. Bericht d. Bundesmilitärkommission vom 5. VII. 48. Die inoffizielle Zusammenarbeit beider Ausschüsse kann aus der Fassung der Berichte zum mindesten angenommen werden, wenn auch die Inter-

torische Ziel, dem der Wehrausschuß zustrebte, deutete Auerswald zunächst nur in unbestimmter Weise an; seine Andeutungen ließen aber entnehmen, daß an eine vollkommene Abschaffung der stehenden Heere nicht gedacht war, und daß dieser Vorschlag auf Heeresvermehrung seine endgültige, organisatorische Form erst in den Bestimmungen des künftigen Wehrgesetzes finden sollte⁶⁴. Damit die Abgeordneten sich mit dem vorgetragenen Bericht eingehender beschäftigen konnten und weil die Ernennung einer provisorischen Reichsregierung und die Empfangsfeierlichkeiten für den Reichsverweser bevorstanden, wurden die Verhandlungen auf den 15. VII. vertagt⁶⁵. Unter Berücksichtigung der scharfen Kritik, die Radowitz schon am 7. VII. vorgetragen hatte, und seines Antrages wurde der Antrag des Wehrausschusses in veränderter Form dem Plenum vorgelegt⁶⁶.

pretation in der Paulskirche eine andere war wie im Bundestag. (s. o. S. 21/22, Anm. 11). —

64. Sten. Ber. III. S. 794 Punkt 1 des Antrages. —

65. Bei der herrschenden Ansicht wäre der Antrag des Wehrausschusses auch schon am 7. VII. durchgekommen. Mehr aus taktischen als aus sachlichen Gründen beschloß man die Vertagung; denn es bestand die Absicht, die Zentralgewalt von Anfang an stark zu machen, und der Beschluß auf Heeresvermehrung sollte mindestens moralisch ihre Stellung befestigen. Außerdem war in dieser Zeit Gelegenheit, sich mit der um Radowitz versammelten Gruppe zu verständigen. Rümelin hielt die Vertagung u. a. deshalb für zweckmäßig, weil die Versammlung „über solche Dinge doch schwer urteilen kann“. (Schäfer: Rümelin. Aus der Paulskirche, Berichte a. d. Schwäb. Merkur, S. 29/30.). —

66. Der Grundgedanke des Radowitz'schen Antrages beruhte darauf, die alte Heeresorganisation nicht aufzugeben, solange die neue noch nicht klar feststand. Es kam ihm also darauf an, die Heeresvermehrung im Rahmen des Bestehenden nach einem festen Prozentsatz, nicht nach der Zahl der auszuhebenden Mannschaften durchzuführen. Der Wehrausschuß verband seinen Antrag mit dem von Radowitz, und dessen Gedankengänge setzten sich durch. Meinecke weist mit Recht darauf hin, daß Radowitz hoffen konnte, daß schließlich d. preuß. Landwehrsystem sich durchsetzen würde. Er übersieht aber, daß Radowitz seinen Antrag nicht aufgab, sondern ihn erst zurückzog, nachdem der Ausschußantrag in seinem Sinne verändert worden war. (Meinecke: Radowitz, S. 137; I. Ausschußantrag, Sten. Ber. II, S. 793; Antrag von Radowitz, desgl. S. 798; II. veränd. Ausschußantrag, desgl., S. 937/38). —

Mit einer Mehrheit von 303:149 Stimmen wurde der veränderte Antrag in namentlicher Abstimmung angenommen und die provisorische Zentralgewalt ermächtigt, eine „Vermehrung der deutschen Streitmacht nach dem Satze von 2% der jetzigen Bevölkerung in Ausführung zu bringen“⁶⁷. Von der linken Seite der Versammlung war dem Wehrausschuß vorgehalten worden, daß er eine Vermehrung des „stehenden Heeres“ beabsichtige⁶⁸. Dagegen hatte sich schon Auerswald gewandt und erklärt, daß nicht eine Vermehrung des stehenden Heeres geplant sei, sondern es dem Ausschuß darauf ankomme, eine Anzahl kriegsfähiger Mannschaften zu schaffen⁶⁹. Reh (Württ. Hof) wurde deutlicher als Auerswald und erklärte, der Ausschuß sei sich darüber einig, „daß demnächst ein allgemeines, deutsches Heer bestehen und als Prinzip gelten solle: allgemeine Wehrpflicht ohne Stellvertretung und sodann Einschmelzung der stehenden Heere, soweit es irgend möglich ist, ohne die Wehrkraft zu schwächen“⁷⁰. Mit der Abstimmung über die Heeresvermehrung wurde gleichzeitig ein Antrag angenommen, die Vermehrung nach dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht durchzuführen⁷¹. Bevor also die Grundrechte diese Frage regelten, wurde damit auf exekutivem Wege die allgemeine gleiche Wehrpflicht schon eingeführt. Nicht im Plenum, wohl aber im vertrauteren Kreise, wurde zur gleichen Zeit davon gesprochen, daß die Vermehrung nach dem Vorbild des preußischen Wehrsystems erfolgen sollte⁷², und der spätere Entwurf zu einem Wehrgesetz bestätigte die Richtigkeit dieser früheren Äußerungen.

67. Sten. Ber. II, S. 937; Abstimmungsergebnis, S. 945, 15. VII. 1848. —

68. Die linke Seite (spätere Parteigruppierung: Donnersberg, Dt. Hof u. link. Flügel d. Württ. Hofes) stimmten aus diesem Grunde geg. d. Antrag, obgleich sie eine Vermehrung d. Wehrmacht grundsätzlich anerkannten (s. unt. S. 99 ff.). —

69. Sten. Ber. II, S. 923 ff., 15. VII. 1848. —

70. Desgl., S. 926. —

71. s. u. S. 101. —

72. Droysens Briefw., S. 443, Stück 275, 12. VII.: „Man verbirgt es sich nicht, . . . , daß, wenn wir von Deutschland 900 000 Bewaffnete fordern, nur das preußische Wehrsystem schon hat, was die andern erst zu leisten lernen sollen“. — Duncker: Gesch. d. Reichsverfass., S. 19/20. „ . . . , 300 000 Mann sollen eingeübt u. in das Verhältnis d. preuß.

Am 25. IX. übergab der preußische Oberst v. Stavenhagen als Berichterstatter des Wehrausschusses den „Entwurf zu einem Gesetze über die deutsche Wehrverfassung“ samt dem dazu gehörigen Bericht dem Plenum⁷³. Zur Beratung ist dieses Gesetz nie gekommen⁷⁴, und es kann aus seinen Bestimmungen zunächst nur auf die Stellungnahme des Ausschusses geschlossen werden. Art. II § 10 des Entwurfes setzt die allgemeine, gleiche Wehrpflicht für ganz Deutschland fest⁷⁵. Stavenhagen führte dazu aus, daß es wohl leicht war, sich über das allgemeine Prinzip zu einigen, schwieriger würde es aber gewesen sein, die Organisation zu finden, „wenn sich dem Ausschusse in der

Landwehr zum stehenden Heer gestellt werden“. — Bezeichnend für die Art u. Weise, wie schon früher auf Umwegen u. verlarvt für das preuß. Wehrsystem gearbeitet wurde, ist die Peuckersche Schrift. P. betont die Notwendigkeit der Verstärkung d. dt. Heerwesens „auf der bewährten Grundlage der Erfahrung“, die aber, wie die ganze Schrift mittelbar aussagt, nur im preuß. Wehrsystem gegeben ist (Peucker: Beitr. f. d. Grundlage d. künft. Wehrverfassung, S. 38). — Oberstleutnant Fischer, der Militärbevollmächt. Prß. b. d. Zentralgewalt, schrieb anlässlich des angenomm. Antrages auf Heeresvermehrung nach Berl.: „Da sie uns keinerlei Opfer kostet und wir allein im Stande sind, dem Beschluß der Nat.-Vers. über jene 2 Proz. nachzukommen, so ist es, glaube ich, dringend notwendig, daß unsere Erklärung abgegeben wird, um unsere Bereitwilligkeit zu materiellen Opfern an den Tag zu legen, um dann in unserem Interesse darauf weiter bauen und dringen zu können.“ (Geheim. Staatsarch. Berl.; Corresp. mit d. Bevollm. Oberst-Lieut. Fischer) — Tatsächlich hat Fischer enge Bezieh. zu d. führ. Prß. i. Parlam. u. zum Reichskriegsminist. gehabt u. bei Gelegenheit seinen Einfluß geltend gemacht. Daß z. B. Peucker nach den Sept. Vorgängen im Amt blieb, mag nicht in geringem Maße seinen Einwirkungen zuzuschreiben sein!

73. Sten. Ber. III., S. 2266, 25. IX. 1848. —

74. Die Beratung des Wehrgesetzes hätte erst nach der Festlegung der Wehrbestimmungen in der Verfassung erfolgen können. Diese war Voraussetzung für den Aufbau des Wehrgesetzes. — In den kritischen Februartagen 1849 haben die um Schmerling und Welcker versammelten Abgeordneten die Absicht gehabt, das Wehrgesetz in die Versammlung zu bringen (Haym, Nationalversammlung II., S. 280). — Auch vom Reichskriegsminister ist im Oktober 1848 die österreichische Regierung um eine Stellungnahme zum Gesetz gebeten worden, sie scheint jedoch nicht geantwortet zu haben, denn Schmerling wiederholt in einem Bericht vom 24. I. 49. die gleiche Bitte. (Politische Berichte Nr. 23, Wien. Arch.). —

75. s. Haßler, II. Bd., S. 336 ff. Wehrgesetzentw.

preußischen Wehrverfassung nicht sofort eine Organisation dargeboten hätte, deren Wert zu allgemein anerkannt und deren eigentümliches Wesen zu bekannt ist, als daß es darüber noch einer weiteren Ausführung bedürfte“⁷⁶. Da diese Wehrverfassung sowohl die Probe des Krieges wie des Friedens bestanden hatte, fand die Annahme ihrer Prinzipien „für die allgemeine deutsche Wehrverfassung im Ausschuß keinen Widerspruch“⁷⁷. Dadurch, daß auch der organisatorische Aufbau des deutschen Heerwesens sich eng an das preußische Vorbild anlehnte, wurde die Richtung noch deutlicher, die der Wehrausschuß zu gehen beschlossen hatte⁷⁸. Das deutsche Heer sollte künftighin eingeteilt werden in: Stehendes Heer, Landwehr I. Aufgebotes, Landwehr II. Aufgebotes, Bürgerwehr und Landsturm⁷⁹. Um aber die in Preußen entstandenen Nachteile zu umgehen, sollten alle Dienstpflichtigen auch wirklich ausgehoben und eingereiht werden, und das stehende Heer sollte die Waffenschule für alle übrigen Aufgebote sein⁸⁰.

76. Haßler, Verhdlg., II., S. 329. —

77. Desgl. — d. h., daß auch Reh (Westendhall) und Schilling (Dt. Hof) diese Lösung nicht abgelehnt haben. —

78. „Der Militärausschuß hat jetzt auch d. Entw. ein. Wehrgesetzes f. ganz Deutschl. gegeben. Er enthält viel Gutes u. hält im Allgemeinen den Gedanken d. preuß. Landwehrsystems fest, mit der wesentl. Verbesserung kürzerer Anwesenheit des ersten Wehrbanners b. d. Fahne“ (Briefe Fr. Th. Vischers a. d. Parlam., Dtsch. Rundsch., Bd. 132, S. 213/14, 4. X. 1848.) —

79. Haßler: Verhdlgn. II., S. 336 ff., Art. 3, § 16. — Im Entwurf ist allerdings von den 4 Heerbannern der „deutschen Volkswehr“ die Rede. Der erste Heerbann wurde nicht stehendes Heer, sondern „Bereites Heer“ genannt (Kritik d. DWZ., 15. XI., S. 184: Stehendes Heer sei vollkommen deutsch u. bezeichnend. Bereit muß das ganze Heer sein.). Die Hinzuziehung der Bürgerwehr zur Volkswehr entspricht den Forderungen der Linken, ist hier aber ganz dem preuß. Vorbild entlehnt, (Roeder, Revolution u. Wehrverfassung, S. 36) es war ein ganz anderer Zweck, der erreicht werden sollte. (s. u. S. 118/19). —

80. Daß sich Nachteile in die preuß. Wehrverfsg. eingeschlichen hatten, verkannte der Wehr-Aussch. keineswegs (Haßler, Verhdlgn. II, S. 329, Bericht Stavenhagens, vorletzt. u. letzt. Abs. d. allg. Bemerkungen). Deswegen wurde auch d. § 15: „Alle verfügbaren Wehrpflichtigen werd. auch wirkl. eingereiht u. ausgebildet“, im Wehrgesetz eingeführt. —

Vom Wehrsystem abgesehen, berücksichtigte der Entwurf ebenso in anderen Fragen die von preußischen Abgeordneten erhobenen Wünsche. Einstimmig war sich der Ausschuß darüber einig, daß in der Wehrverfassung „der Gedanke der Einheit Deutschlands sich in vollkommener Klarheit und Konsequenz darstellen müsse, er war aber auch ebenso einstimmig der Ansicht, daß sich diese Forderungen erreichen lassen, ohne den Einzelstaaten ihr selbständiges, eigentümliches Leben zu rauben. . . .“⁸¹. Im § 1 des Entwurfes findet dieser Grundgedanke seinen klaren Ausdruck, indem die Selbständigkeit der Heere der größeren Staaten von Anfang an anerkannt wird⁸². Im einzelnen führen die folgenden Paragraphen diese Gedankengänge noch weiter aus⁸³: nur im Kriege sollte der Zentralgewalt die „unmittelbare und ausschließliche Verfügung über die gesamte deutsche Wehrkraft in allen ihren Teilen“ zustehen, während sie im Frieden nur die „obere Leitung und Aufsicht“ der deutschen bewaffneten Macht innehaben sollte⁸⁴. Bei der Beratung des Verfassungsentwurfes „Reich und Reichsgewalt“ stellte Mittermaier als Berichterstatter des Verfassungsausschusses fest, daß beide Ausschußanträge — der Wehrausschuß hatte zu dem betreffenden Verfassungsabschnitt einen eigenen Entwurf eingebracht —⁸⁵ das „System der Einheit“ vertreten, wobei aber der

81. Haßler, Verhdlgn. II, S. 329. —

82. Desgl., S. 329; S. 336, Wehrgesetzentw. § 1: „Die Heere u. Heeresabteilungen d. größ. deutsch. Staaten bilden selbständige Teile der gesamt. dt. Volkswehr“. —

83. Desgl. §§ 1, 4, 7 u. 5 (§ 5 mit einschränkender Bestimmung). —

84. Desgl., §§ 3, 4. —

85. Sten. Ber. IV., S. 3147, 8. XI. 48, Verbesserungsanträge zu Art. III d. Verfassgs.-Entw., Reich und Reichsgewalt betr.; Der Verbesserungsantrag stimmt sachlich durchgehend mit den §§ 3, 1, 2, 4, 5, 6 d. Wehrges. überein, nur daß hier statt ‚Reichsgewalt‘ = ‚Zentralgewalt‘ zu lesen ist. Uebereinstimmend sind weiter §§ 7 u. 8 mit §§ h, i des Verbesserungsantrages. Außerdem stimmt dieser Min.-Entw. mit d. Anträgen überein, die in der gleichen Sache von Milani u. den Milani nahestehenden Abgeordneten d. rechten Zentrums vorgetragen wurden. (Sten. Ber. IV, S. 2739, Minoritätserachten Scheller (Casino) — Detmold (Milani). §§ 12, 13, Hinweis auf d. Uebereinstimmung mit d. Wehraussch., desgleichen § 18. —

Wehrausschuß nur die Oberaufsicht und Leitung, der Verfassungsausschuß dagegen die gesamte bewaffnete Macht zur Verfügung des Reiches hielte⁸⁶. In Wirklichkeit liegt aber zwischen beiden Ausschüssen eine viel stärkere, grundsätzliche Trennungslinie. Sie wird durch Soiron gut herausgestellt, der bei der Behandlung des Minoritätsantrages des Wehrausschusses zu dem Verfassungsentwurf „Reich und Reichsgewalt“ am 9. XI. 1848 erklärt: „Ich glaube, wir müssen der Gesetzgebung über das Heerwesen denjenigen Spielraum lassen, welcher notwendig ist um auch hierin Veränderungen vorzunehmen. Wir dürfen daher auch, glaube ich, nicht für alle Zeiten eine Selbständigkeit der Heere aussprechen, die wir jetzt allerdings, zwar so viel als möglich, zu schonen suchen, die wir aber gewiß nicht für alle Zeiten verfassungsmäßig feststellen wollen. Deshalb geht unser Antrag gegen den des Ausschusses für die Wehrangelegenheiten“⁸⁷. Hier liegt der tiefere Grund für die Gegensätze. Während der Wehrausschuß in seiner Mehrheit für die Selbständigkeit der Heere unter der Leitung der Staatsregierungen eintrat und die Einheitlichkeit nur in soweit wollte, als sie für den Aufbau eines schlagkräftigen deutschen Bundesheeres notwendig war, war die Mehrheit des Verfassungsausschusses aus einer politischen Einsicht und Notwendigkeit heraus bereit, dem Heerwesen der Einzelstaaten gewisse Rechte vorläufig noch zu überlassen. Während der Wehrausschuß in seiner vorgeschlagenen Lösung etwas Beständiges sah, war sie für den Verfassungsausschuß eine Uebergangslösung, die weitere Wege zur Vereinheitlichung des deutschen Heerwesens für die Zukunft offenhalten sollte. Beide Ausschüsse trafen sich wohl in den sachlichen Forderungen und vor allen Dingen in der Anlehnung an die preußische Wehrverfassung, eine grundsätzliche Uebereinstimmung war aber nicht vorhanden⁸⁸.

86. Sten. Ber. IV, S. 3015, 2. XI. 1848. —

87. Desgl. V, S. 3181, 9. XI. 1848. —

88. Haym meint, daß der Wehrausschuß auch seiner Zusammensetzung gemäß rücksichtsvoller u. behutsamer war (Haym: Nationalversammlung II, S. 82). — Ein Vergleich des Entwurfes d. Wehrgesetzes mit der Fassung des Entwurfes vor der letzten Redaktion zeigt, daß in jenem früheren Entwurf die Zentralgewalt noch weniger erwähnt ist.

Da die Protokolle des Ausschusses nicht vorhanden sind, sind der Gang der Verhandlungen und die vorgetragenen Motive nicht zu erkennen, und nur mit Vorbehalten läßt sich feststellen, ob die Stellungnahme des Ausschusses die Anschauung einer Mehrheit zum Ausdruck bringt oder ob es sich um einstimmige Beschlüsse handelt. Eine gewisse Klärung bringt die kritische Untersuchung des von Stavenhagen verfaßten Berichtes. Nach ihm sind die meisten und wichtigsten Entscheidungen einstimmig getroffen⁸⁹; wo aber eine Minderheit ihre Bedenken vortrug, war es nicht, wie zunächst angenommen werden könnte, die linke, sondern die rechte Seite des Ausschusses, die sich in der Minderheit befand⁹⁰. Ein Minoritätsentwurf stammt allerdings auch von einer linken Minderheit, der aber sicherlich auch Mitglieder des Casino zugehörten⁹¹. Nach diesem Entwurf sind die Kompetenzen der Zentralgewalt durch die Formulierung der Paragraphen stärker betont, und an einigen Punkten gehen sie über den späteren Wehrgesetzentwurf hinaus und nähern sich den im Verfassungsausschuß dargelegten Gesichtspunkten⁹². Wie einzelne Bestimmungen zeigen, hat eine Minorität des Ausschusses versucht, unter Anerkennung des einzelstaatlichen Aufbaues des deutschen Heerwesens, der Reichsgewalt größere Rechte und einen erweiterten Einfluß auf die Organisation und die Leitung des Reichsheeres zu sichern⁹³. Wenn nun trotz vorhandener

Nur die Festungen sollen unter der Aufsicht der Zentralgewalt stehen, während das Gesetz nur diejenigen bezeichnet, über die sie die Aufsicht übernimmt. (Akt. St. d. Wehr.-Aussch., Frkf. Arch. § 70 d. vorletz. Entw. u. § 77 d. Ges.-Entw.). —

89. Selbst der wichtige Art. I d. Wehrgesetzes ist einstimmig beschlossen worden. (Haßler: Vrhdlgn. II, S. 336, Bericht Stavenhagens, Art. I; vgl.: Art. IV § 24 u. Art. VIII—X). —

90. Dies wird besonders deutlich bei der Prüfung der ausgesprochenen Kompromiß-Paragraphen; z. B. bei Art. IV, Dienstzeit, wollte die Minorität eine längere, ununterbrochene Dienstzeit bei der Fahne; bei Art. XI, besondere höhere militärische Bildungsanstalten, war die Mehrheit d. Ausschusses für die Ausbildung d. Offiziere a. d. Universitäten, während d. Minderheit besondere Militärakademien forderte. —

91. Akt. d. Wehrausschusses, Frkf. Arch., Entw. ein. Minorit.-Antrages z. Art. II d. Ges. üb. d. dtsch. Wehrverfassung. —

92. Desgl. vgl. §§ 3, 4, 5. —

93. Desgl. § 6, stimmt nahezu wörtlich mit § 7, 2. Abschn. d.

Meinungsverschiedenheiten der Wehrausschuß zu einstimmigen Beschlüssen über die wichtigsten Teile des Wehrgesetzes gekommen ist, dann findet sich eine Erklärung darin, daß im Interesse eines bundesstaatlichen Aufbaues des Heerwesens volkstümliche Tendenzen der Linken berücksichtigt worden sind⁹⁴. Die Beschlüsse des Wehrausschusses sind mit ziemlicher Einheitlichkeit gefaßt worden. Das gleiche einheitliche Bild bietet sich auch bei den Beratungen des Verfassungsabschnittes 'Reich und Reichsgewalt' am 8. u. 9. XI. 1848. Um die von ihm gewünschte Lösung der Wehrfrage in der Verfassung schon festzulegen, brachte der Wehrausschuß einen Minoritätsantrag ein, der sachlich mit dem ersten Artikel des Wehrgesetzes übereinstimmt⁹⁵.

Der Wehrausschuß hatte am 7. u. 15. VII. die Vermehrung der deutschen Streitmacht gefordert und hatte dabei auf die Zu-

Minoritäts-Antrages Blum zum Verfassungsentwurf 'Reichsgewalt' überein. (Sten. Ber. IV, S. 2721; Anl. A.) —

94. Ergibt sich insbesondere beim Vergleich von Bestimmungen grundsätzlicher Art mit den entsprechenden Paragraphen d. Minoritätsantrages Blum-Schüler-Wigard über „die Reichswehr“ zu Art. III, §§ 13—20 d. Verf.-Entw. (Sten. Ber. IV, S. 2721, 19. X. 1848; Anl. A). Die Uebereinstimmung trifft auch die Terminologie:

Min.-Antrag Blum:

§ 2 (Geldentschädigung f. längere Dienstzeit).

§ 7 (Offizierswahl).

§ 10 (Militär. Erziehung).

§ 11 (Militär. Gerichtsbarkeit).

Entw. d. Wehrgesetzes:

§ 23 (Von der rechten Minderheit d. Wehraussch. abgelehnt).

§ 27 (Betr. nur d. 2. u. 3. Heerbann).

§ 62 ff. (Gegen d. rechte Minderheit d. Wehraussch. angenommen).

§ 68 ff.

Am 3. III. 1849 wurde von der Linken (Westend bis Donnersberg) eine Erklärung geg. d. einseitige Zusammensetzung d. Wehrausschusses eingebracht, die von 119 Mitgliedern d. Linken unterschrieben war. (Sten. Ber. VIII, S. 5624). Auf die Stellung d. Linken zum Wehraussch. im Aug./Sept. 48. läßt diese Erklärung keine Rückschlüsse zu. Der Ausschuß war damals nicht weniger einseitig, die Linke war nur durch Reh u. Schilling vertreten, hat aber trotzdem nie eine Erklärung geg. d. Zusammensetzung d. Ausschusses abgegeben. Sie hat sogar trotz kritischer Bedenken d. Arbeiten d. Ausschusses stellenweise anerkannt. —

95. Sten. Ber. IV, 3147.

sammenarbeit mit den Regierungen Wert gelegt. Jede revolutionäre Absicht lag ihm fern⁹⁶. Im Minoritätsantrag zum Artikel „Reich und Reichsgewalt“ des Verfassungsausschusses und im Entwurfe zu einem deutschen Wehrgesetz hatte er eine Vereinheitlichung des deutschen Heerwesens unter starker Betonung des bundesstaatlichen Aufbaues und unter Ablehnung der im Verfassungsausschuß vorhandenen zentralisierenden Tendenzen erstrebt. Grundlage für das Heer sollte die allgemeine gleiche Wehrpflicht sein, für deren organisatorische Durchführung das preußische Wehrsystem das Vorbild abgab. In auffallend weitem Maße sind in einzelnen Bestimmungen des Wehrgesetzes die Wünsche der linken Seite der Nationalversammlung berücksichtigt, wodurch es gelang, die Zustimmung der Vertreter der Linken zu Art. I des Wehrgesetzes, die Kompetenzen der Zentralgewalt betreffend, zu gewinnen. Die in dem Bericht der „Kommission für Volksbewaffnung“ der Fünfziger niedergelegten Gedankengänge, wie auch die Pläne der Siebenzehner, hat der Wehrausschuß auf reformatorischem Wege klar weiterentwickelt; das preußische Wehrsystem sollte nicht allein den Regierungen empfohlen sondern nunmehr für ganz Deutschland gesetzlich festgelegt werden. Gegenüber dem Verfassungsausschuß bekannte er sich zu einem Aufbau des einheitlichen deutschen Heerwesens auf der Wehrmacht der militärisch selbständigen Einzelstaaten. Diese Einflüsse von seiner Seite auf die Gestaltung der Wehrbestimmungen der Reichsverfassung wurden im Laufe der Zeit immer stärker⁹⁷. Neben der gesamtpolitischen Entwicklung ist dafür auch die Stellung der preußischen Militärs maßgebend gewesen, die durch Auerswald, Radowitz, Stavenhagen auf der einen, durch Peucker auf der anderen Seite die

96. Nichts bezeichnender hierfür, als daß er selbst die Bildung einer Parlamentswehr mit der Begründung ablehnte, daß die öffentliche Sicherheit u. Ordnung „durch die, den einzelnen Regierungen zu Gebote stehenden Mittel hinreichend aufrecht erhalten werden kann“. (Sten. Ber. II, S. 1004, 18. VII. 1848.). —

97. z. B. ist die Unterscheidung der Trennung der Kompetenzen der Reichsgewalt für Krieg und Frieden, die Offizierernennung, schon im Wehrgesetz festgelegt, während sie im Verfassungs-Ausschuß erst später in gleichem Sinne geregelt wurde. —

sachliche Führung inne hatten. Das Verlangen nach der Allgemeinen Volksbewaffnung hatte durch die Arbeit der Siebenzehner und der Kommission der Fünfziger, sowie durch die Beschlüsse der beiden Ausschüsse der Paulskirche immer klarere Formen angenommen, und als der Wehrausschuß seine konkreten Vorschläge machte, da lauteten sie: Einführung der allgemeinen gleichen Wehrpflicht und des preußischen Wehrsystems für ganz Deutschland. Es war nunmehr die Frage, wie sich die Nationalversammlung zu den Vorschlägen ihrer Ausschüsse stellen würde und welchen Anteil sie selbst an der gesamten Entwicklung gehabt hat.

3. Die Verhandlungen im Plenum.

Neben den Petitionen und Interpellationen, die öfter in der Paulskirche vorgetragen wurden, hat sich das Plenum am 19. VI. bei der Debatte über die Einsetzung der provisorischen Zentralgewalt, am 7. u. 15. VII. in der Aussprache über den Antrag des Wehrausschusses, am 2. VIII. in der Aussprache über die Grundrechte und in der ersten und zweiten Lesung des Verfassungsabschnittes „Reich und Reichsgewalt“ mit der Wehrfrage eingehend auseinandergesetzt. Die politischen Gruppen der Versammlung hatten zu den Ausschlußanträgen die verschiedensten Verbesserungsvorschläge eingereicht; indessen stellte sich die Mehrheit der Paulskirche hinter die Vorlagen ihrer Ausschüsse. Die Minderheitsanträge bekommen erst im Rahmen einer Parteibetrachtung ihre Bedeutung.

Dahlmann trug am 19. VI. 1848 den Bericht des Ausschusses über die Einsetzung einer provisorischen Zentralgewalt vor⁹⁸. Wie die Siebenzehner und Fünfziger brachte auch er zum Ausdruck, daß eine Zentralgewalt von allen gewünscht werde, die Art aber und der Umfang ihrer Kompetenzen sehr umstritten sei. Der Ausschuß wollte ihr zuerkennen, daß sie die vollziehende Gewalt „in allen Angelegenheiten, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundes betreffen“, zu üben und „die Oberleitung des gesamten Heerwesens zu übernehmen und namentlich den Oberfeldherrn der

98. Sten. Ber. I., S. 356 ff., 19. VI. 1848. —

Bundestruppen zu ernennen habe“⁹⁹. Alle Verbesserungsanträge, die zu diesem Ausschußantrag eingereicht wurden, sprechen mit anderen Worten den gleichen Grundgedanken aus; nur sollte der Zentralgewalt je nach der Auffassung der Antragsteller ein großer oder geringer, ein mittelbarer oder unmittelbarer Einfluß auf das Heerwesen zukommen¹⁰⁰. Die Bestimmung, daß die provisorische Zentralgewalt die Oberleitung der gesamten bewaffneten Macht zu übernehmen und die Oberbefehlshaber derselben zu ernennen habe, wurde von der Versammlung „mit an Einstimmigkeit grenzender Mehrheit“ angenommen¹⁰¹. Es wurde sogar daran gedacht, dem Prinzen von Preußen den militärischen Oberbefehl zu übertragen¹⁰².

99. Sten. Ber. I. S. 358 ff.; Bericht Dahlmanns, Punkt 3a, b. —

100. Desgl., S. 392 ff., 20. VI.; Antrag Wesendonk (Donnersberg), desgl., S. 359; Antrag Schulz (Westend), S. 360; Antrag Zell (Württ. Hof), Wedekind (Württ. Hof), u. a., S. 392 ff., 20. VI. 48. —

Auf die sachliche Unterscheidung d. einz. Anträge wird b. d. Untersuchung d. Parteien einzugehen sein. —

101. Desgl. I., S. 581, 28. VI. 48. —

102. Kurz nach der Ernennung d. prov. Zentralgewalt wurde im Zusammenhang mit and. Maßnahmen auch an d. Ernennung ein. preuß. Oberfeldherrn gedacht. (Hansen: Mevissen II. S. 404, Fam.-Brief, 11. VII. 48; Briefe Lichnowskys, 22. VI. u. 6. VIII. 1848, Frkf. Arch.) Zimmermann (Deutsch. Hof) hatte d. Pläne durchschaut: „Die preuß. Oberleitung sollte unt. ein. anderen Form, so schon jetzt eingeschmuggelt werden“. Er erwähnt d. Prinz. v. Preußen. (Zimmermann: Dt. Revol., S. 671).

Das ganze Vorgehen zeigt, wie planmäßig bei der Heeresvermehrung, der Einsetzung d. prov. Zentralgewalt u. d. Ernennung der Reichsminister zusammengearbeitet wurde. (28. VI. Annahme d. Gesetzes betr. prov. Zentralgewalt; 7. VII. Antrag im Plenum auf Heeresvermehrung; 10. VII. Besprechung d. „Preußen“ bei Gagern; 15. VII. Annahme d. Heeresvermehrungsantrags im Plenum; 16. VII. Huldigungserlaß — nicht Schwur! — Peuckers). —

Daß der Prinz von Preußen zum Oberfeldherrn ernannt werden sollte, ist überraschend. Raumer schreibt dazu: (Br. a. Frkf., I. S. 251,) 30. VII. 48. „Heute Nacht habe ich vor Aufregung wenig geschlafen. Ihr wißt, daß ich seit meinem Hiersein den Prinzen u. d. Prinzessin v. Preußen mit größtem Eifer überall gegen nichtswürdige Verleumdung verteidigt habe; anfangs mit nur mäßigem, dann mit größerem Erfolg. Trotz dessen war ich gestern erstaunt zu hören, daß jetzt (mit Ausnahme d. äußersten Linken) fast alle Parteien sich auf das lebhafteste für die Ernennung des Prinzen

Jetzt erst setzte sich die Forderung durch, die von der gemeinsamen Kommission der Siebenzehner und Fünfziger am 17. u. 21. III. eingehend erörtert worden war. Die Nationalversammlung suchte durch diesen Beschluß die Wehrfrage im Sinne einer gemeinsamen einheitlichen Oberleitung zu präjudizieren. Ob der Versuch gelingen konnte, mußte nach der Entwicklung der Dinge erst recht zweifelhaft sein.

Wenige Tage nach der Annahme des Gesetzes zur Einführung einer provisorischen Zentralgewalt¹⁰³ und nach der Wahl des Reichsverwesers wurden die ersten Schritte zur Durchführung des Versuches getan. Bald nach ihrem Zusammentritt hatte sich die Paulskirche mit verschiedenen unbedeutenden Petitionen und Anfragen betreffs der Allgemeinen Volksbewaffnung beschäftigt¹⁰⁴. Durch den Antrag von Auerswald war die Entwicklung in das rechte Fahrwasser gekommen und es wurde in der Sitzung vom 5. VI. beschlossen, eine Kommission zu ernennen, die den Zustand der Wehrhaftigkeit der deutschen Bundesstaaten überprüfen sollte¹⁰⁵. Durch einen weitergehenden Antrag von Reden (Württ. Hof) wurde der Ausschuß auch mit der Vorbereitung eines Gesetzes für Allgemeine Volksbewaffnung beauftragt¹⁰⁶. Ging bei der Begründung der Anträge Auerswald vorwiegend auf die außenpolitische Seite des Wehrproblems ein, so betonte Reden sowohl die äußere wie die

zum Oberfeldherrn aussprechen.... Stände die Wahl der hies. Versammlung zu, der Prinz erhielte zum Oberfeldherrn so viel Stimmen, wie der Erzherzog zum Reichsverweser". — Eine Erklärung hierfür findet sich darin, daß durch die Wahl d. Erzherzogs Johann, durch d. Huldigungsbefehl u. durch d. Vorentwurf üb. d. „Reichsgewalt“ zwischen Berl. u. Frkf. Spannungen entstanden sind, die durch eine solche Maßnahme hätten ausgeglichen werden können. Politisch — nicht allein auf d. Gebiete d. Wehrpolitik — wäre diese Lösung von außerordentlicher Tragweite gewesen, und die Furcht, daß die preuß. Armee zur „Reichsgarde“ hätte werden können, hätte besondere Berechtigung bekommen. (Vgl.: Haym, Nationalversammlung II. S. 234). —

103. Sten. Ber. I., S. 621; am 28. VI. 1848 wurde das Gesetz mit 450:100 Stimmen angenommen. —

104. Desgl. I, S. 52; Antrag Reh (Württ. Hof) Wigard (Dt. Hof). —

105. Desgl. I. S. 206, 5. VI. 1848. —

106. Desgl. I. S. 206/07. —

innere Notwendigkeit eines solchen Ausschusses, während Friedrich Theodor Vischer die ganze Frage in der Hauptsache innenpolitisch sah¹⁰⁷. Der gewählte Wehrausschuß legte am 7. VII. 1848 seinen Bericht über den gegenwärtigen Stand der deutschen Wehrverhältnissen vor, und als Berichterstatter des Ausschusses begründete Auerswald die Notwendigkeit der beantragten Heeresvermehrung vor allem mit dem Hinweis auf die militärische Kräfteverteilung in Frankreich und Rußland¹⁰⁸. Ueber die Notwendigkeit einer Vergrößerung der Wehrmacht herrschte weitgehend Uebereinstimmung. Umstritten war nur die Form, nach welcher die Heeresvermehrung durchgeführt werden sollte¹⁰⁹. Um diese Form drehte sich die ganze Debatte, die zum ersten Male Gelegenheit bot, alle Bedenken und Wünsche vorzutragen, die in Hinsicht auf das Heerwesen vorgetragen werden konnten¹¹⁰. Daß die beantragte Heraufsetzung des Heeres womöglich eine Verstärkung des Stehenden Heeres mitbringen würde, war ein Gesichtspunkt, der vor allen anderen hervortrat. Es bedurfte einer besonderen Erklärung des Ausschusses, um diese Bedenken zu beschwichtigen¹¹¹. Die Verhandlungen endeten mit der Annahme des veränderten Aus-

107. Sten. Ber. I. S. 205 ff.; s. u. 110 ff. —

108. Desgl. II. S. 795, 7. VII. 1848. — Aus d. gleichen Gründen hatte Peucker schon Ende Juni die Heeresvermehrung gefordert. (Peucker: Beitrag zur Heeresvermehrung, S. 9 ff. u. S. 15—21 ff.) Vgl. Raumer: Br. a. Frkf. I, S. 155, 1. VII. 48, S. 168, 5. VII. 48.) Raumer kannte damals schon den Bericht des Wehrausschusses. Für die außenpolitische Lage u. ihr. Einfluß auf den Antrag d. Wehrausschusses vgl.: Hansen, Mevissen II., S. 399; Droysen, Verhandlungen, S. 99. Notwendigkeit d. stehenden Heeres mit Rücks. a. Frkf. u. Rußland. —

109. Sten. Ber. II. S. 936, 15. VII. 1848. Schulz (Darmstadt): „Was die Verstärkung d. dt. Streitkräfte betrifft, so ist unt. d. Mitgliedern, die überhaupt eine Verstärkung wollen, keine wesentliche Verschiedenheit d. Ansicht, sondern mehr über das „Wie“. —

110. Es handelt sich dabei vor allem um d. Organisationsform. Schulz war der Meinung, daß im Wehr-Ausschuß d. preuß. Element überwog, denn für Preuß. würde d. Antrag nichts Neues schaffen. (Sten. Ber. II. S. 936). s. o. S. 58, Anm. 72. —

111. Desgl. II. S. 923 ff.; 15. VII. 1848. —

schußantrages¹¹² und des Antrages, die Vermehrung nach dem Grundsatz der allgemeinen gleichen Wehrpflicht durchzuführen¹¹³. Dieser letzte Antrag war ein Initiativantrag des Plenums und ging über die Anregungen des Ausschusses hinaus. Während der gesamten Debatte war weder der Beschluß gefaßt worden, die Stehenden Heere abzuschaffen, noch war die organisatorische Form der Allgemeinen Volksbewaffnung irgendwie näher bezeichnet. Nur daß die künftige Wehrverfassung alles weitere regeln sollte und daß es sich zunächst nur um ein Provisorium handeln konnte, war klar ausgesprochen worden¹¹⁴. Auch am 15. VII. 1848 beschloß die Paulskirche nichts, was nicht im Rahmen der bestehenden Wehrverfassung hätte durchgeführt werden können. Im Grunde genommen war nur die Stärke des Bundesheeres von 1 auf 2% der Bevölkerung erhöht worden, und durch einen exekutiven Beschluß sollte das Aushebungssystem nach dem Vorbild der preußischen allgemeinen Wehrpflicht geregelt werden. Der Antrag des Wehrausschusses hatte sich an die gegebenen Verhältnisse angelehnt, und indem das Parlament den veränderten Ausschußantrag annahm, lehnte es alle revolutionären wehrpolitische Pläne ab¹¹⁵.

Am 25. IX. 1848 legte der Wehrausschuß den Entwurf des Wehrgesetzes dem Plenum vor. Das Gesetz ist nie zur Beratung gekommen, so daß auch die Gesamtheit der Nationalversammlung dazu keine Stellung genommen hat. Wie sie sich zu den letzten Folgerungen des einmal eingeschlagenen Weges stellte und wie sie die geplante Einführung des preußischen

112. S. o., S. 58 ff. — Obgleich auch ein Teil d. Linken mit 'Ja' stimmte, war die Zahl der 'Nein-Stimmen' deswegen so hoch, weil die Abgeordneten d. kleineren Staaten gegen d. Beschluß stimmten, der ihre Länder zur Erfüllung wehrpolit. Verpflichtungen nötigte. (Raumer: Br. a. Frkft. I, S. 214, 30. VII. 1848; Sten. Ber. II, S. 937 ff.). Dasselbst namentliche Abstimmung. —

113. s. u. S. 101. —

114. Auerswald hatte es am 27. VII. 1848 (Sten. Ber. II, S. 795) sogar ausdrücklich abgelehnt, die „Volksbewaffnung“ auf eine andere Form als auf diejenige, „wo wir uns auf geregelte, geordnete Truppen stützen“, aufzubauen. — Eine „levée en masse“ wäre kriegsgeübten Heeren gegenüber „ein unverantwortliches Vergeuden der besten Kräfte der Nation, die man auf die Schlachtbank bringt“. —

115. Vergl. Zimmermann: Deutsche Revolution, S. 860/61. —

Wehrsystems beurteilte, wird sich nur auf dem Wege über die Untersuchung der „Parteien“ erkennen lassen.

Der vom Verfassungsausschuß ausgearbeitete Entwurf der Grundrechte wurde am 3. VII. 1848 in der Paulskirche vortragen. Im § 6 des Entwurfes ist die allgemeine gleiche Wehrpflicht eingeführt, ohne daß jedoch die Stellvertretung abgeschafft und das allgemeine Waffenrecht anerkannt worden ist¹¹⁶. Aus diesem Grunde wurde in verschiedenen Minoritätsanträgen die Abschaffung der Stellvertretung und die Anerkennung des allgemeinen Waffenrechtes verlangt¹¹⁷. Beseler und Droysen unterzeichneten in der entscheidenden Sitzung v. 2. VIII. 48 selbst den Antrag auf Aufhebung der Stellvertretung und es gelang, diesen erweiterten Minoritätsantrag zur Annahme zu bringen¹¹⁸. Die Nationalversammlung entschied in diesem Punkte gegen ihren Ausschuß, der mit der Nichtaufhebung der Stellvertretung vor allem auf die österreichischen Interessen Rücksicht genommen hatte¹¹⁹. In der endgültigen Fassung wurde jedoch das allgemeine Waffenrecht in den Grundrechten nicht anerkannt und allein die allgemeine gleiche Wehrpflicht festgesetzt¹²⁰. Dieser Regelung stimmte die Versammlung zu, und so wurde die allgemeine gleiche Wehrpflicht verfassungsmäßige Grundlage des deutschen Wehrgesetzes¹²¹.

116. Droysen, Verhdlgn, S. 379, Anl. 5 § 6; Sten. Ber. I., S. 685. Erklärung zu § 6. —

117. Sten. Ber. I., S. 688 ff., 3. VII. 1848. —

118. Desgl. II., S. 1347, 2. VIII. 1848. — Der Antrag war vor allem ein Antrag der Linken. Er bekam deshalb eine Mehrheit, weil ihn Männer d. Rechten, so auch Beseler u. Droysen, mitunterzeichneten. Nachdem auf diesem Wege die Stellvertretung aufgehoben war, haben beide an die Beibehaltung d. Waffenrechtes nicht mehr gedacht. (Droysen, Verhdlgn. S. 379/80; Raumer, Br. a. Frkf. I, S. 259, 2. VIII. 1848. „Bei der Ausführung wird der Beschluß Uebelstände in Menge herbeiführen, oder vielmehr nicht ausgeführt werden“). —

119. Droysen, Verhdlgn., S. 36/37; v. Mühlfeldt, spricht sich hier gegen die Aufhebung der Stellvertretung aus. —

120. Sten. Ber. V. S. 3871, 6. XII. 1848, zweite Lesung der Grundrechte. —

121. Desgl., S. 3930; der gleiche Antrag von Wigard u. Genoss., der am 2. VIII. 48 angenommen worden war, wurde nunmehr mit 265:167 Stimmen abgelehnt. (Desgl., S. 3934). —

Am 19. X. 1848 kam der Bericht über den Verfassungsabschnitt „Reich und Reichsgewalt“ vor das Plenum, und am 8. u. 9. XI. wurde er beraten. Ganz von selbst ergab sich, daß bei der Behandlung dieses Entwurfes sich auch andere Auffassungen zeigten, die sich, wie Mittermaier ausführte, nach drei Systemen einteilen ließen. Es gab ein System, das am meisten dem Partikularismus huldigte, ein System des einheitlichen Staates, einer obersten Reichs-Militärgewalt, und das System des Wehrausschusses und des Verfassungsausschusses, das nur so viel von den Einzelstaaten forderte, als zur Einheit notwendig war¹²². Die Nationalversammlung stellte sich in den meisten Fällen, auch dort, wo im Laufe der Verhandlungen schon Veränderungen zuungunsten der Reichsgewalt vorgenommen worden waren, ganz hinter ihren Ausschuß. Nur bei zwei, allerdings sehr einschneidenden Paragraphen gelang es der Minderheit der Rechten und dem Wehrausschuß, die gemeinsam vorgingen, die Formulierung zu ihren Gunsten zu verändern und die Mehrheit der Nationalversammlung für ihre Ansichten zu gewinnen. In beiden Fällen handelte es sich um Veränderungen zum Vorteil der Einzelstaaten und zum Nachteil der militärischen Rechte der künftigen Reichsgewalt¹²³.

Von allen einzelnen Petitionen abgesehen, die wohl die Meinung einer Partei, nicht aber die der Nationalversammlung wiedergeben können, hat die Paulskirche sich ganz hinter die Beschlüsse ihrer Ausschüsse gestellt¹²⁴. Ihre wehrpolitischen

122. Mittermaier (Württ. Hof), der den Bericht d. Ausschusses vortrug, übersah, oder wollte im Interesse der Einigung übersehen, daß zwisch. d. System der rechten Minderheit, die am meisten dem Partikularismus huldigte, und dem des Wehrausschusses stärkere Uebereinstimmungen waren, als zwisch. d. Wehrausschuß u. Verfassungsausschuß. In praxi gingen Wehrausschuß u. rechte Minderheit sogar zusammen (Sten. Ber. IV., S. 3015, 2. XI. 1848). —

123. Im ersten Falle sollten über die zusammengesetzten Truppenverbände kleinerer Staaten der größere Staat, dem sie angeschlossen waren, in gleichem Maße zu bestimmen haben wie die Zentralgewalt. Im zweiten Falle handelt es sich um die Ernennung der Oberkommandierenden (Generäle), über die die Einzelstaaten mitbestimmen sollten. —

124. Die in der zweiten Lesung vorgenommenen, geringfügigen Veränderungen sind unbedeutend u. ändern an dem Gesamtbild der Wehrverfassung nichts. —

Maßnahmen tragen, gleichgültig ob es sich um exekutive oder legislative Bestimmungen handelte, einen reformatorischen, nicht aber einen revolutionären Charakter¹²⁵. Wenn Wehrausschuß und Verfassungsausschuß ihre Vorschläge und Anträge in enger Verbindung mit dem Bestehenden und mit größter Rücksicht auf die Tradition und die wehrpolitischen Wünsche der deutschen Einzelstaaten vortrugen, so haben diese Lösungsversuche die Billigung und Anerkennung des Frankfurter Parlamentes gefunden¹²⁶. Dieses war weit weniger weltfremd als die Ueberlieferung annimmt. Der Verfassungsausschuß und der Wehrausschuß hatten die physische Kräfteverteilung bald erkannt und wie die Siebenzehner und die Fünfziger, so arbeiteten auch sie auf Grund der besseren Einsicht für die Einführung des preußischen Wehrsystems in ganz Deutschland. Das Wehrgesetz, das die allgemeine gleiche Wehrpflicht in ihrer organisatorischen Form unter Ausschaltung der in Preußen vorhandenen Mängel regeln sollte, ist das letzte Ergebnis dieser Entwicklung. Ueber die Grundrechte und über den Gang der Verfassungsverhandlungen hinweg hatte die Forderung nach allgemeiner Volksbewaffnung in aller Stille Schritt für Schritt die feste Form gefunden, die im Wehrsystem Preußens seit langem eingeführt und erprobt war. Auf diesem Wege lag nicht nur die Lösung der Wehrfrage allein, sondern die Lösung der deutschen Frage überhaupt. Mit den Mitteln der Reform hat das Frankfurter Parlament ein deutsches Heerwesen erstrebt, das mit seinem einheitlichen, doch nicht zentralistischen Aufbau dem deutschen Vaterland die Sicherung seiner Freiheit nach außen und eine friedliche, gesunde Entwicklung im Inneren hätte gewähren können. In den Wehrverhandlungen im Parlament, im Verfassungsausschuß und im Wehrausschuß haben die Männer die Politik

125. Vgl. Stavenhagen: Sten. Ber. IV., S. 3163, 8. XI. 48. — Diese Haltung der Nationalversammlung wurde in den Fällen ganz deutlich, wo es sich um militärische Maßnahmen zur Niederwerfung von Aufständen usw. handelte, z. B. die Abstimmung und den Uebergang zur Tagesordnung in der Mainzer Angelegenheit bezeichnet Bassermann als einen „Sieg über die Revolution“ (Bassermann, Denkwürdigk., S. 155, ähnl. S. 224 u. 231, September-Aufstand). —

126. Vgl.: Bergsträßer: Gesch. d. Reichsverfassung, S. 41/42. —

bestimmt, die sich das Ziel setzten, die Revolution zu schließen und ihre berechtigten Forderungen in der Verfassung anzuerkennen. Es war ihnen gelungen, in den grundsätzlichen Erörterungen und in der Fassung der Gesetze die Zustimmung der Mehrheit zu erreichen. Sie hatten die Grundzüge eines deutschen Wehrsystems festgelegt, das in der Erkenntnis der außenpolitischen militärischen Lage und mit Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse im Inneren Deutschlands auf dem Gebiete der Wehrpolitik das Erstrebenswerte mit dem für die Gegenwart Nützlichen verband. Zwischen den Forderungen der Regierungen und den Anträgen der Linken wurde der Weg gesucht, der zu einer politischen Lösung der Wehrfrage und der deutschen Frage hätte führen können. Nicht nur in den Ausschüssen des Parlamentes, sondern auch im Parlament selbst nahm die Mehrheit eine vermittelnde und rücksichtsvolle Haltung ein. Sie war bereit, die Zugeständnisse an die Wünsche der Einzelstaaten und die Anträge ihrer Ausschüsse anzunehmen, wenn auf diesem Wege die Einheit Deutschlands sicherer und schneller erreicht werden konnte.

Viertes Kapitel.

Die Stellung der Parteien zur Wehrfrage.

1. Allgemeine Vorbemerkung.

Wenn im Zusammenhang mit dem Frankfurter Parlament von „Parteien“ gesprochen wird, so bedarf dieser Begriff einer genaueren Erörterung. „Parteien“ als festgeschlossene politische Verbindungen, wie sie uns in der späteren Geschichte entgegen-treten, gab es im Frankfurter Parlament nicht. Vielmehr handelt es sich dort um einen losen Zusammenschluß gesinnungs-verwandter Männer, der sich im Laufe der Verhandlungen voll-zog und dem jede straffe organisatorische Form und jede Partei-disziplin im späteren Sinne abging. Sofern von der Behand-lung der Wehrfrage aus diese „Parteien“ des Frankfurter Parla-mentes erkannt werden können, sind sie solche lockeren Ge-sinnungsgemeinschaften, die, bei aller einheitlichen Kampfes-weise für das verbindende politische Ideal, es doch jedem ihrer Anhänger überließen, von Fall zu Fall nach eigenem Ermessen und unter eigener Verantwortlichkeit zu entscheiden. Jederzeit ermöglichten bestimmte Ereignisse Umgruppierungen und Neu-gruppierungen, und zwischen den einzelnen Gruppen gab es übergreifende Verbindungen, die es jedem erlaubten, den Kampf für seine Ideen mit dieser oder jener Seite zu führen. Trotz der inneren Beweglichkeit lagen bestimmte Grundanschauungen fest, die auch die kleineren Gruppen deutlich auszeichnen. In ihnen spiegeln sich die mannigfaltigen Ideen und Ideale wieder, die die Versammlung beherrschten. An zwei Punkten treten Argu-ment und Gegenargument im Kampf der „Parteien“ um die Ge-staltung der Wehrverfassung besonders hervor. Einmal handelt es sich um die Frage der Einheit, um die militärischen Rechte der Reichsgewalt und der Einzelstaaten, zum anderen um die

staatsbürgerlichen Pflichten des Bürgers und des Soldaten, in denen ebenfalls die neue freiheitliche Staatsentwicklung zum Ausdruck kommen sollte. Um beide Prinzipien gruppieren sich alle anderen Forderungen, gleichgültig, ob es sich um das Wahlrecht des Soldaten, um die Erhaltung der inneren Sicherheit mit Hilfe der bewaffneten Macht oder um die Wahl der Offiziere handelte.

Einig waren sich alle „Parteien“ über die Einführung der allgemeinen und gleichen Wehrpflicht; umstritten war die Form und der Weg ihrer Durchführung. Ebenso wollten alle Gruppen eine stärkere Vereinheitlichung des deutschen Heerwesens; umstritten aber blieb, wieweit diese Vereinheitlichung gehen sollte. In allen diesen Fragen war die Haltung der „Parteien“ nicht gleichmäßig. Sie entwickelte sich selbst erst an den Ereignissen und während der Beratungen. In besonderer Weise blieb die eingeschlagene Taktik abhängig von den Vorgängen außerhalb der Paulskirche.

Dadurch, daß sich die „Parteien“ in der bezeichneten Art in der Wehrfrage unterschieden und sich voneinander abhoben, bietet sich von einer anderen Seite her die Möglichkeit, die Behandlung des Wehrproblems im Plenum der Paulskirche zu untersuchen. Auf diesem Wege finden sich die treibenden Kräfte, die die Arbeiten der Ausschüsse und der Versammlung bestimmten. Hier finden sich Anträge und Gedanken, die offiziell nie zur Aussprache gekommen sind, hier erst tritt die Wehrfrage aus den wechselvollen Geschehnissen der Frankfurter Tage lebendig und plastisch hervor und hier erst, wo nach der wehrpolitischen Haltung aller dieser Gruppen und nach der inneren Begründung ihrer Ansichten gefragt wird, lassen sich die Hintergründe der Debatten und die unausgesprochenen Motive erkennen.

2. Die Partei Milani.

Trotzdem die Partei Milani zahlenmäßig die anderen Parteien nicht übertraf¹, hatte sie auf die Gestaltung der Wehrver-

1. Bis Ende 1848 hatte die Partei ungefähr 40 ständige Mitglieder, dazu kamen noch 17 Mitglieder des früheren Steinerschen Hauses. (Haller:

fassung einen Einfluß, der in keinem Verhältnis stand zu ihrer Stärke. Im Verfassungsausschuß führten vier ihrer Anhänger einen entschiedenen Kampf für die Betonung der militärischen Rechte der Einzelstaaten, und im Wehrausschuß hatte sie zwei Vertreter an führender Stelle². Bedeutungsvoller aber als die zahlenmäßige Vertretung in den Ausschüssen war der persönliche Einfluß, der von ihren Mitgliedern ausging. Tatsächlich hatten die beiden aktiven Offiziere, die aus ihren Reihen kamen, eine so weitgehende Sachkenntnis, daß es ihnen gelingen konnte, in den schwierigsten und umstrittensten Punkten die Führung zu übernehmen³. Radowitz nahm in militärischen Fragen eine der ersten Stelle ein, und in kritischen Verhandlungen hat er die Entscheidungen wesentlich bestimmt⁴. Vor allem gelang es ihm durch eine kluge Taktik sowohl die Gegenkräfte für die Ziele der Partei mitkämpfen zu lassen, wie auch die jeweils politische Lage und die Haltung der Regierungen auszunutzen. Im strittigen Falle wurde von seiner Seite auf die tatsächlichen Verhältnisse und auf die Schwierigkeiten, die sich bei der Durch-

Brustbilder aus der Paulskirche, S. 188/89; auch Eisenmann gibt die ständige Mitgliederzahl mit 40 an (Eisenmann, Parteyen der teutschen Reichsversammlung, S. 13). — Zum Vergleich die Stärke der anderen Gruppen, wie sie Haller angibt. Die Zahlenangaben schwanken u. sind nur ein ungefähre Maßstab: Casino = 136, Landsberg = 44, Augsb. Hof = 40, Württ. Hof = 45, Westendhal = 50, Nürnberg. Hof = 12, Deutsch. Hof = 50, Donnersberg = 40. Dazu kommen noch ungefähr 150 Parteilose. —

2. Siehe oben, S. 55 Anm. 59. —

3. Es waren dies : Rittmeister v. Boddin und später General v. Radowitz. Boddin wurde besonders durch sein persönliches Eingreifen bei der Niederwerfung des September-Aufstandes bekannt. —

4. Daß Radowitz in ständiger Beziehung zu Frdr. Wilh. IV. stand, ist der Nationalversammlung nicht unbekannt gewesen. (Wichmann: Denkwürdigkeiten, S. 72). Diese Quelle ist unzuverlässig, aber Radowitz selbst gibt den Mittelsmann an, durch dessen Hilfe er mit Frdr. Wilh. IV. verkehrte. (Radowitz: Briefe u. Aufzeichnungen, S. 46 Nr. 39, 17. V. 1848.) Auch die Antw., die Rad. auf seine Mitteil. von der Wahl z. Nat.-Vers. vom König erhielt, läßt seine unmittelbare Zusammenarbeit m. d. König erkennen! (Radow.: Corresp. mit d. König, Geh. Staatsarch. Berl.) Durch diese Beziehungen bekommt sein polit. Einfluß noch eine besondere Bedeutung. —

führung dieser oder jener Maßnahme ergeben würden, hingewiesen. Dieser Hinweis blieb auf die anderen Mitglieder der Nationalversammlung nicht ohne Einfluß. Vor den dargelegten und durch die Wirklichkeit bestätigten Beweisgründen mußten sie oft die bestgemeinten Pläne aufgeben.

Wie die meisten Parteien, hatte sich auch die Partei Milani erst nach den Septemberereignissen fester zusammengeschlossen und ihr Programm ausgebaut⁵. Die grundsätzliche Haltung in der Wehrfrage wurde durch den Satz mitbestimmt: „Zweck und Aufgabe der Nationalversammlung ist die Gründung der deutschen Verfassung. Dieselbe kann nur durch Vereinbarung mit den Regierungen der deutschen Einzelstaaten für diese rechtsgültig zustande kommen“⁶. Nur wenn eine Einigung zwischen Regierungen und Parlament möglich war, hatte der Gedanke an ein einheitliches deutsches Heer nach bestimmten, in der Verfassung festzulegenden Gesichtspunkten Aussicht auf Verwirklichung. Diese Haltung der Partei Milani wurde dadurch verschärft, daß nach ihrer Ansicht die Nationalversammlung sich nicht mit „Einmischung in exekutive Maßregeln“ zu befassen hatte und sie zu keinem Kompromiß zum Nachteil dieser Grundsätze bereit war⁷. Allein das Vereinbarungsprinzip verlangte schon, daß die Partei Milani auch auf wehrpolitischem Gebiet ihre wichtigste Aufgabe in der Lösung der Einheitsfrage, in der Verteilung der militärischen Kompetenzen zwischen Reichsgewalt und Einzelstaaten sehen mußte. Sie nimmt bei den Wehrberatungen tatsächlich die erste Stelle ein und alle anderen Fragen haben für diese Partei erst in zweiter Linie Bedeutung. Radowitz hatte am 25. V. 1848 an seine Gattin geschrieben: „Die Grundlagen, auf welchen die Bessergesinnten

5. Die Partei war schon früher vorhanden. (Hansen: Mevissen II, S. 380 (29. V.), S. 390/91, (25. VI.), S. 408 (21. VII.)). Nach den Septemberereignissen traten die Gruppierungen deutlicher hervor. Die Verbindung zwisch. Landsberg, Württ. Hof und Casino begannen. Die Rechte drohte sich aufzulösen. Vincke wollte aus dem Parlament austreten. Er blieb, als sich eine neue Rechte, Milani, bildet, die vom Zentrum für notwendig gehalten wurde. (Haym: Nationalversamml. I., S. 151 ff.). —

6. Eisenmann: Parteyen der teutschen Reichsversammlung, S. 8, I, 1 § 1 u. 2. — Biedermann, Erlebtes aus der Paulskirche, S. 15. —

7. Eisenmann, desgl. §§ 4 u. 5. —

zusammentreten müssen, sind: Für die einzelnen Staaten die rechtlich konstitutionelle Monarchie und für das gesamte Deutschland eine Verfassung, bei welcher die Bundeseinheit gesichert wird, ohne den Fortbestand der Staaten zu gefährden. Meine Aufgabe ist nun, zu diesen Zielen mitzuwirken, und es kann sein, daß es mir gelinge, hierin Bedeutendes zu leisten“⁸. In diesem Sinne haben auch die anderen, zur Partei Milani gehörigen Abgeordneten ihre Arbeit aufgefaßt. Sie verteidigten die Rechte der Einzelstaaten und deren militärische Selbständigkeit gegen alle Zentralisierungsbestrebungen. In diesem Vorhaben wurden sie von Scheller, Welcker und anderen aus den Reihen des Casino unterstützt. In wehrpolitischen Fragen schloß sich eine Gruppe der Casinopartei unter Führung der Genannten den Minoritätsanträgen der Rechten, die in der Regel von Detmold und Mühlfeldt eingebracht wurden⁹, an. Von der anderen Seite her nahm der Wehrausschuß den gleichen Kampf auf¹⁰, und dem gemeinsamen Vorgehen gelang es, die gewünschten Veränderungen an dem Entwurfe des Verfassungsausschusses ganz oder teilweise durchzusetzen. Die Partei Milani wollte vor allem die Bundesstaaten gegen militärische Uebergriffe der Zentralgewalt schützen; in diesem Tun wurde sie nach den Oktobertagen 1848 auch von der linken Seite unterstützt¹¹. Gleichzeitig war es nur eine Folgerung aus dieser Grundhaltung, wenn im Hinblick auf die realpolitische Sachlage die Anhänger der Partei den größeren Staaten eine besondere Bedeutung zusprachen¹². Auch dieser Grund führte zur Berücksichtigung des preußischen Wehrsystem, und in diesem Ziele trafen sich die führenden Männer der Milanigruppe mit jenen anderer Parteien.

8. Radowitz: Briefe u. Aufzeichnungen, S. 51 St. 42; vgl. Meinecke: Radowitz, S. 101/102. —

9. Advokat Detmold aus Hannover, bekannt durch d. Ministerium Grävell-Detmold im Mai 1849. — Mühlfeldt war von der inneren Stadt Wien nach Frankf. geschickt worden. —

10. Siehe oben, S. 61, Anm. 85. —

11. Anfang Oktober machte der Deutsche Hof in dieser Frage eine vollkommene Schwenkung. S. u. S. 114/15. —

12. Die Auffassung von Sommaruga (Oesterreicher, Casino) in der Flugschrift: „Oesterreichs Zukunft u. dessen Stellung zu Deutschland“ (S. 35) über die Stellung des österr. Heeres zum deutschen Heer deckt sich grundsätzlich mit dem, was Milani wollte. —

Als der Antrag des Wehrausschusses am 7. VII. 1848 im Plenum zur Sprache kam, trat Radowitz gegen die beabsichtigte Verstärkung auf. Abgesehen davon, daß ihm die Gründe der russischen Truppenverschiebung nicht ganz unbekannt waren und er nicht mit einem bewaffneten Konflikt an der Ostgrenze rechnete — also bei seiner Berechnung einen Zweifrontenkrieg nicht voraussetzte —, abgesehen auch davon, daß die Partei Milani exekutive Maßnahmen ablehnte, war Radowitz der Meinung, daß nicht über eine Vermehrung der Truppen beschlossen werden könne, solange das Organisationsverhältnis, nach dem eine solche Vermehrung einzutreten habe, nicht feststehe¹³. Er wandte sich gegen die Forderung nach allgemeiner Volksbewaffnung, da diese „nutzlos edle Kräfte vergeude“ und das „Institut der Bürgerwehr“ — hier im Sinne der Allgemeinen Volksbewaffnung gebraucht — zur Kriegsführung nicht genüge. Militärische Gründe sprachen gegen die geplante Vermehrung, die wohl bewaffnete Menschen, aber keine ‘Heere’ geschaffen hätte¹⁴. Radowitz war der Ansicht, daß innerhalb der bestehenden Normen eine genügende Vermehrung zu erreichen sei und keine Ausnahmebestimmungen — noch dazu mit provisorischem Charakter¹⁵ — notwendig wären. So richtig diese militärische Beweisführung war, so war sie doch nicht ausschlaggebend. Tatsächlich hatte die sofortige Vermehrung der Truppen nach einem Ausnahmegesetz eine besondere Bedeutung für die innenpolitischen Machtverhältnisse¹⁶. Es bestand die Gefahr, daß diese Volksbewaffnung in der Hand der Frankfurter Versammlung vielleicht ein Druckmittel gegen die alten Regierungen hätte

13. Sten. Ber. II., S. 797 ff., 7. VII. 1848. —

14. Desgl. II, S. 797 ff. —

15. S. o. S. 56 ff. —

16. Daß R. an die Niederwerfung innerer Unruhen mit Hilfe der Truppen dachte, verrät d. Briefwechsel zwisch. ihm u. Frdr. Wilh. IV. (Radowitz: Akt. St. u. Aufzeichn. S. 56 Nr. 46, Radow. a. den König, 22. VI. 1848; Antw. a. d. Schr. d. Königs v. 19. VI., S. 55 Nr. 45. Der Brief zeigt übrigens auch d. gewiegten Taktiker.) — Diese Auffassung blieb immer die gleiche. Wie in Wien, so wollte Radowitz auch i. d. krit. Tagen 1849 mit militär. Kräften vorgehen. (a. a. O., S. 84, Nr. 66, 1. V. 49. Brief an seine Gattin; S. 96, 13. V. Tageb.-Aufzeichn.; S. 105 Nr. 85, an den König, 23. V. 49). —

werden können. So unwahrscheinlich dies war, Radowitz und seine Partei mußten darauf dringen, keine Ausnahmegestimmungen durchzulassen und den Antrag des Wehrausschusses so zu verändern, daß er im Rahmen der bestehenden Heeresgesetze durchgeführt werden konnte. Auf diese Weise wurde der politische Unsicherheitsfaktor der Allgemeinen Volksbewaffnung vermieden¹⁷. Radowitz setzte seine Ansicht durch¹⁸, und die von der linken Seite erhobenen Bedenken, daß auf diese Weise keine Volksbewaffnung, sondern nur eine Vermehrung der stehenden Heere erreicht würde, waren insofern berechtigt, als die Vermehrung tatsächlich nach den bisherigen Organisationsverhältnissen erfolgte.

Die Einführung der allgemeinen gleichen Wehrpflicht hatte die Partei Milani ebenfalls gefordert. Nur von Mühlfeldt sprach sich gegen die Aufhebung der Stellvertretung aus, weil Oesterreich, dessen Interessen er wahrnahm, keine allgemeine Wehrpflicht durchführen könne¹⁹. Der Verfassungsausschuß kam diesem Wunsche nach und ließ zunächst die Stellvertretung bestehen, die dann in geschickter Weise durch einen Mehrheitsbeschluß des Plenum aufgehoben wurde²⁰. Scheller, der am 2. VIII. auch die Aufhebung vertreten hatte, wies auf Preußen hin, das diese Forderung schon praktisch erprobt habe und äußerte sich in dem Sinne, daß die preußische Wehrverfassung überhaupt das wäre, „wonach so allgemeines Verlangen getragen wird“. Sie wäre „eine wahre Volksbewaffnung“²¹.

17. Vgl. d. Kritik d. dt. Wehrzeitung an d. Antrag d. Wehrausschusses. DWZ, Nr. 3, 21. VII., S. 23. —

18. s. o. S. 57, Anm. 66.

19. Droysen, Verhdlgn, S. 36/37, 6. VI. 48. —

20. s. o. S. 71. —

21. Sten. Ber. II, S. 1328, 2. VIII. 1848. — Daß damals im Plenum die Vorbildlichkeit d. preuß. Heerwesens so betont wurde, hing mit den Ereignissen Ende Juli zusammen. Die Schrift von Griesheim vom 23. Juli hatte gezeigt, daß die Gegenkräfte sehr stark waren. Der Gegenentwurf Peuckers wie auch die Ausführungen von Scheller entspringen den gleichen Voraussetzungen. Sie sind gegeben in der Absicht, den drohenden Konflikt mit Preuß. zu vermeiden. Scheller vertrat im Verfassungsausschuß — 27. VII. — wie im Plenum, — 2. VIII. — die für Preußen günstigen Anträge. —

Bei den Beratungen des Abschnittes „Reich und Reichsgewalt“ im Verfassungsausschuß waren Detmold, Jürgens, Lasaulx und Mühlfeldt jüfrige Vertreter der Partei Milani. Unterstützt wurden sie wieder von Scheller und Welcker. Ihr gemeinsames Ziel war, die militärischen Kompetenzen der Reichsgewalt zugunsten der Einzelstaaten zu schwächen. Deswegen behauptete Lasaulx, die Bestimmungen des Vorentwurfs seien geeignet, die „dynastische Reaktion“ und die „dynastische Eitelkeit“ zu provozieren²². Auch Scheller war der Ansicht, daß wenn der Entwurf durchgehe, das Werk der Einheit zerstört sei: „Er wünsche nichts mehr als eine Einheit, und darum eine ausführbare“²³. Die Worte bezeichnen die Taktik, mit der diese Gruppe im Verlaufe der Beratungen ständig arbeitete. Indem sie in geschickter Weise das Argument der politischen Durchführbarkeit und des geringsten Widerstandes herausstellte, wandte sie sich an die politische Einsicht der anderen und führte damit den Angriff auf die schwächste Stelle der gegnerischen Kräfte. Auch sie wollte die Einheit, sie war aber der Meinung, daß es genüge, wenn die Reichsgewalt die Oberaufsicht habe, die Oberfeldherren ernenne und den Generalstab halte²⁴. Der Reichsgewalt sollten also nicht mehr Rechte zustehen, als sie der Bund schon hatte. In gewissem Sinne konnten sich später Scheller, Detmold und Genossen auf die Ausführung Peuckers stützen, der am 27. VII. 1848 bei der Ueberreichung seines Gegenentwurfes im Ausschuß gesagt hatte, es sei natürlich, „daß alle Grundlagen, worauf die technische und moralische Tüchtigkeit des Reichsheeres beruhe, der Reichsgewalt angehöre Die Mittel aber dazu herzustellen, werde so lange dem einzelnen Staate überlassen bleiben müssen, als man noch bei der Idee des Bundesstaates bleibe“²⁵. Erst mit dem Auftreten des Generals von Radowitz begann im Ausschuß der entscheidende Kampf. Als Sachverständiger war er am 5. VIII. zu den Beratungen eingeladen worden²⁶. Sein Grundgedanke

22. Droysen, Verhandl., S. 92, 21. VII. 1848.

23. Desgl., S. 92. —

24. Desgl., Ausführungen von Scheller. —

25. Desgl., S. 105/06. —

26. Desgl., S. 146/47, 5. VIII. 1848. —

war, „daß das deutsche Heer im Kriege eins sei und daß dazu bereits im Frieden gewisse Vorbereitungen getroffen würden, die dann der Reichsgewalt beizulegen seien“²⁷. Diese Kompetenzen sollten sich auf „Vorschrift und Inspektion“ erstrecken²⁸. So forderte Radowitz eine verschiedene militärische Verfügungsgewalt der Reichsregierung im Krieg und im Frieden und er wollte in der Nationalversammlung mit aller Kraft gegen die Auffassung des Ausschusses arbeiten, die keine solche Unterscheidung zuließ²⁹. Nur im Kriege durfte nach seiner Ansicht die Reichsgewalt die Verfügung über das Heer haben, und nur dann sollten die Truppen Reichseigentum sein³⁰. In den Worten: „Es müsse Regel sein, sich das Wünschenswerte zu versagen und auf das Notwendige zu beschränken“³¹ findet sich die bezeichnete Taktik wieder. Die Vorbehalte der Partei Milani sind sachlich gleichbedeutend mit einer vollständigen Erhaltung der selbständigen einzelstaatlichen Heere³², die im Interesse des bundesstaatlichen Ideals erwünscht sein mußten. Die tatsächliche Lage begünstigte diese Auffassung. Der Hinweis auf die Schwierigkeiten, die sich bei der Durchführung der zentrali-

27. Droysen: Verhandlg., S. 148. —

28. Desgl., S. 148. —

29. Desgl., S. 151/52. —

30. Desgl., S. 151—53. — Die Vorschläge entsprechen zum Teil den Gedanken, die Friedr. Wilh. IV. in einem Schreiben an Radowitz niedergelegt hatte. Danach sollte Preuß. als erblicher Erzfeldherr d. Reiches im Frieden d. Inspektion übernehmen u. im Kriege die Feldherren (Vize-Herzöge ernennen können. (Radowitz; Br. u. Aufzeichn., S. 54 St. 44. 13. VI. 1848). Auch den Vorschlag der Wehrkreiseinteilung (Reichs-Herzogtümer) hat Radowitz vorgetragen (Droysen, Verhdlgn, S. 163). — Mit Frdr. Aug. von Sachsen hatte Frdr. Wilh. IV. diese Ideen schon erörtert. (Haenchen: Revol.-Briefe, S. 91, St. 49, 11. V. 1848). —

31. Droysen, Verhdlgn., S. 151. — Bei dieser Angelegenheit kam es zu einem Intermezzo zwischen Radowitz u. v. Mayern. Dieser forderte größere Rechte für die Zentralgewalt, u. a. auch die Offiziersernennung. Rad. erwiderte, daß er davon ausgehe, daß d. Zentralgewalt nicht einen; sondern alle Offiziere zur ihrer Verfügung haben sollte, wie auch alle Kraft Deutschlands durch „Vermittlung der Einzelstaaten“! — In diesem Zusammenhang fiel die oben zit. Äußerung.

32. Es handelt sich um eine Reihe gleicher Bestimmungen: Gesetzgebung, Organisation, Offiziersernennung, Festungswesen, Fahneneid u. a., die alle der gleichen grundsätzl. Haltung entsprangen. —

sierenden Bestimmungen ergeben mußten, war ein wesentlicher und entscheidender Grund zur Ueberzeugung einsichtiger politischer Gegner. Diese Sachlage erklärt die Erfolge der Partei Milani in der Wehrfrage³³.

Bei den Beratungen des Verfassungsabschnittes 'Reich und Reichsgewalt' am 8. und 9. XI. im Plenum waren von Scheller, Detmold und Mühlfeldt Minoritätsanträge eingegangen, die durchaus mit den Ideen von Radowitz übereinstimmten. Außerdem wurden durch die gleichen sachlichen Anträge des Wehrausschusses diese Anschauungen unterstützt. Es gelang dieser rechten Minderheit, ihre Anträge durchzusetzen, und bei der zweiten Lesung der Verfassung, am 24. III. 1849, erreichte sie die Erfüllung fast aller ihrer Wünsche. Sie konnte in jenen Verhandlungen besonders auf die Uebereinstimmung mit der Kollektivnote der Regierungen und den Einzelnoten hinweisen³⁴.

33. S. o. S. 48 ff. —

34. Droysen, Akt. St. u. Aufzeichnungen, S. 549, Ausführungen von: Scheller, Mühlfeldt u. Rotenhahn; Sten. Ber. VIII., S. 5982, 17. III. 49. Minor.-Antrag zu § 12.

Camphausen hatte in einem Bericht v. 5. II. 49 — am gleichen Tage beschäftigte sich der Wehrausschuß mit der zweiten Lesung der Verfassung — der preuß. Regierung Vorschläge f. d. Wehrverfassung gemacht u. u. a. auf d. Uebereinstimmung mit dem Antrag d. Generals v. Radowitz hingewiesen. (Brandenburg: Akt. St. u. Aufzeichnungen, St. 55, S. 341/42, Bericht Camph., S. 18).

Die gemachten Vorschläge stimmen mit der Kollektivnote zum Teil sachlich überein, ebenso aber läßt sich Schritt für Schritt zeigen, daß die Kollektivnote sich in den wichtigsten Bestimmungen mit den Minoritätsanträgen von Scheller — Detmold zur ersten Lesung des Verfassungsabschnittes 'Reich u. Reichsgewalt', den Anträgen d. Wehrausschusses u. d. Art. 1 d. Wehrgesetzes deckt. Im folgenden der Nachweis. Es entsprechen sich u. stimmen grundsätzlich überein:

Kollektivnote. Sten. Ber. VII. 5436 ff.	Minoritäts-Antr. Scheller-Detmold (Sten. Ber. IV, 2717)	Wehrausschuß-Antr. Reich u. Reichsgew. (Sten. Ber. IV, 3147)	Wehrgesetz. (Hassler: II 336 ff.)
§ 12. Kompetenz, d. Ztrlgew. i. Krieg u. Frieden.	§ 13 (Abs. e)	§§ e, g	§§ 4, 6
§ 13. Verhlttn. d. kleineren Staaten z. Reichsgew.	Siehe unten, S. 86/7 Anm. 41.		

In dem Bestreben, die Bürgerwehr dem Heere zuzuordnen, stimmte die Partei Milani mit der Linken überein. Obgleich sich beide Gruppen in der sachlichen Forderung trafen, verfolgte jede ein anderes Ziel. Während die Linke den Passus e des § 43 der Grundrechte, der den Gemeinden das Recht zusprach, eine Bürgerwehr einzurichten, beibehalten wollte und zugleich versuchte, die Bürgerwehr dem Heere anzugliedern, stellte Milani den Antrag, diesen Paragraphen zu streichen³⁵. Der Antrag wurde angenommen, und nunmehr war die Bürgerwehr mit dem Heere nach den Bestimmungen des Wehrgesetzes verschmolzen. Sie wurde dem vierten Heerbanne zugeordnet und mit der Erhaltung der inneren Sicherheit beauftragt³⁶. Auf diese Weise blieb sie militärisch bedeutungslos und war politisch radikalen Gemeindebehörden entzogen. Während die linke Seite geglaubt hatte, durch Verschmelzung von Heer und Bürgerwehr ein eigenes Machtinstrument zu schaffen, machte die Rechte gerade auf diesem Wege die Bürgerwehr militärisch wertlos³⁷. Sie wurde den Staatsregierungen nach ähnlichen Gesichtspunkten untergeordnet, wie dies im August 1848 in Preußen geschehen war³⁸. Auch hier siegte die gemäßigte Richtung der Reformer und die Allgemeine Volksbewaffnung,

§ 14. Gesetzgeb. Inspektion usw.	§ 13 (Abs. d) § 14	§§ a, b, c.	§§ 1, 3
§ 15. Treueid.	In d. ersten Lesung vom Ausschuß unt. d. allg. Bestimmungen des § 17 eingeführt, später jedoch wieder verändert.		
§ 18. Offiziers- ernennung.	§ 18.	§§ h, i	§§ 7, 8

Die spätere Kollektivnote bestätigt, daß die Partei Milani und der Wehrausschuß eine Wehrverfassung erstrebten, die der preuß. Regierung weitgehend entgegenkam. —

35. Sten. Ber. VII., S. 5166, Antrag Naumann, 12, II. 49 — Dieser Teil der Grundrechte kam damals erst zur Lesung. Im Wehrgesetz war am 25. IX. schon über die Bürgerwehr bestimmt worden. —

36. Siehe Wehrgesetzentw. §§ 16, 20. —

37. Sten. Ber. VII., S. 5161. An d. Debatte beteiligten sich: Nagel (Milani), Naumann (Milani) Rödiger (Deutsch. Hof), Vischer (Westend). —

38. Roeder, Wehrfrage u. Revolution, S. 38. — Auch in Preußen war die Bürgerwehr dem letzten Aufgebot zugeordnet worden. —

wie sie in der Art der Bürgerwehr einmal eingeführt werden sollte, verlor neben der militärischen bewaffneten Macht ihre Selbständigkeit.

Bei der Abstimmung über das Wehrgesetz im Wehrausschuß haben die volkstümlichen Bestimmungen, wie z. B. die Wahl der Offiziere im zweiten und dritten Heerbann, die Abschaffung der Ehrengerichte und die Aufhebung der Kadettenhäuser, nicht die Zustimmung der Anhänger der Partei Milani gefunden. Diese scheinen vielmehr bei diesen Punkten überstimmt worden zu sein³⁹. In den „Bemerkungen“ des Prinzen Wilhelm zum Entwurfe des Wehrgesetzes gehört seine rücksichtslose militärische und politische Kritik und seine Forderung, ein geschultes und politisch zuverlässiges Heer aufzubauen, durchaus zum Gedankengut der Partei Milani⁴⁰. Auch diese lehnte die „Demokratisierungstendenzen“ ab und verlangte die Erziehung zum Soldaten.

Während der gesamten Verhandlungen über die Wehrfrage stand für die Partei Milani die Frage des einheitlichen Aufbaues des Reichsheeres im Vordergrund des Interesses. Sie betonte die militärische Selbständigkeit der Einzelstaaten und war bestrebt, der Bundesgewalt nicht mehr Rechte zu geben, als zur Bildung eines einheitlichen bundesstaatlichen Heeres unbedingt notwendig waren. Die Anträge des Generals v. Radowitz gingen von dieser Anschauung aus, sie sind ebenso von der preußischen Wehrpolitik aus zu verstehen⁴¹. Preußen konnte sich

39. S. o. S. 63/64; vgl. a. die Kritik, die d. Entwurf i. d. DWZ. fand (Nr. 19, 22, 26, 27, 29, 30, 33, 34, 35 usw.). —

40. Knorr: Deutsch. Parlament u. Wehrfrage, hat diesen Entwurf mit den einzelnen Bestimmungen des Wehrgesetzes verglichen. (a. a. O., S. 71-125). —

41. An einem speziellen Fall wird dies sehr anschaulich. Es handelt sich um die militärische Unterstellung der kleineren Staaten unter die Zentralgewalt. Der Verf.-Aussch. wollte d. kleineren Staaten ursprünglich unmittelbar d. Zentralgewalt unterordnen. (Droysen, Verhdlgn. Anl. 14 § 13). Im Gegensatz dazu hatte Peucker schon am 27. VII. 1848 die Unterordnung unter den nächstgrößeren Bundesstaat gefordert. (Desgl. Anl. 7 § 4). Im Wehrges. v. 25. IX. 48 sind beide Vorschläge berücksichtigt u. Zentralgewalt u. Einzelstaaten gleichberechtigt. (Wehrgesentw. § 2). Am 9. XI., bei d. Debatte üb. d. Verf.-Abschnitt 'Reich u. Reichsge-

nur dann einem deutschen Bundesheere militärisch eingliedern, wenn seine Wehrkraft nicht geschwächt und seine politische Macht nicht geschmälert wurde. Dieses Ziel wurde erreicht, sobald die militärische Selbständigkeit der deutschen Bundesstaaten erhalten blieb. Auch wenn es gelingen konnte, Preußen die militärische Führung Deutschlands zu geben, kam man diesem Ziele näher. Die Politik der Partei Milani ist preußisch; denn indem sie die einzelstaatlichen Rechte aller deutschen Staaten betonte, sicherte sie dem preußischen Staate seine militärische Stellung. Sie ist bewußt preußisch, wenn die Vorschläge des Generals v. Radowitz und die Ansichten der führenden preußischen Mehrheit der Partei betrachtet werden⁴².

walt' im Plenum, brachte d. rechte Minderheit ihren Antrag, — der dem § 2 d. Wehrges. entsprach. (Sten. Ber. IV. 2717., Min.-Antrag Scheller-Detmold, z. § 13; weiter: Sten. Ber. V. S. 3176; dies. Antrag ist vom Radowitz (!) auch unterschrieben.) Der Wehraussch. stellte am 9. XI. den gleichen Antrag (Sten. Ber. IV, S. 3147 § d). Der Verfass.-Aussch. berücksichtigte in der zweit. Lesung diese Vorschläge. (Droysen, Akt. St. S. 453 ff. Anl. 8, § 13, 4. u. 5. II. 1849). Das Plenum schloß sich d. Vorschlag d. Ausschusses an, der noch in besonderer Weise d. Kollektivnote berücksichtigte. (Kollektivnote: Sten. Ber. VII., S. 5436, § 13; zweite Lesung: Sten. Ber. VIII, S. 5972 ff., 24. III. 1849; endgültige Formulierung: Binding, März-Verfassung, § 12.). —

So war zuerst durch d. Vorstoß Peuckers, sodann durch d. Antrag von Milani u. vom Wehrausschuß die Fassung gefunden, die der preuß. Militärpolitik, — Abkommen mit kleineren Staaten zu schließen! — freie Hand ließ! Nach d. ursprüngl. Fassung wäre diese Politik nicht möglich gewesen.

Radowitz hatte seine Stellung in dieser Frage geändert. Am 9. VIII. erklärte er im Verfassg.-Ausschuß, daß d. kleineren Staaten nicht größeren Nachbarmächten untergeordnet werden, sondern eigene Kreise (Wehrkreisgedanke!) bilden sollten. Ueber diese sollte das Reichskriegsministerium verfügen. (Droysen, Verhdlgn., S. 163, 9. VIII. 1848). Später schloß er sich dem Minoritätsantrag Grävell an. (9. XI. 1848). Dieser stellte es den kleineren Staaten anheim, sich freiwillig mit anderen Staaten zu vereinigen oder einem größeren Staate anzuschließen. Er unterschied sich darin vom Antrag Scheller-Detmold. Erst wenn eine solche Entscheidung bei dem Aufbau eines Reichsheerwesens nicht getroffen war, sollte die Zentralgewalt eingreifen können. Auch hier also das Prinzip, die militärische Selbständigkeit d. deutschen Staaten so weit als möglich zu erhalten! —

42. Von den ständigen Mitgliedern der Partei Milani waren 22

Durch seine sachliche Ueberlegenheit sicherte sich das preußische Element im Rahmen der Wehrverhandlungen den führenden Einfluß und zog die Gleichgesinnten anderer Parteien an sich. Seine feste Haltung verhinderte, daß die Mitte den Wünschen der Linken zu weit nachgab⁴³ und ermöglichte die preußische Lösung der Wehrfrage, wie sie das Wehrgesetz vom 25. IX. 1848 bringen sollte.

3. Das rechte Zentrum: Casino und Landsberg.

Die stärkste Partei des Frankfurter Parlamentes war das Casino⁴⁴. Von seinen ständigen Mitgliedern gehörten 66 zu Preußen, 13 zu Oesterreich, 11 zu Bayern und die übrigen 30 kamen aus den deutschen Klein- und Mittelstaaten⁴⁵. Die Stärke der Partei bestimmte ihre zahlenmäßige Vertretung in den Ausschüssen. Im Verfassungsausschuß besetzte sie 13 von 30 Sitzen; sie stellte dessen Vorsitzenden und seinen Schriftführer⁴⁶. Im Wehrausschuß hatte sie 9 von 15 Plätzen; der Vorsitzende, der stellvertretende Vorsitzende und der erste Schriftführer kamen aus ihren Reihen⁴⁷. Führende Militärs, wie Auerswald, Mayern,

Preußen, 6 Oesterreicher, 7 Bayern, 2 Hannoveraner, 2 Hamburger, 1 aus Altona (Eisenmann: Parteien der deutschen Reichsversammlung, S. 13). —

43. Nach Haym hatte das Zentrum die Gründung der Partei Milani aus dem erwähnten Grunde für notwendig gehalten. (Haym, Nationalversammlung I., S. 151). —

44. Die 40 Mitglieder des Landsberg, der sich erst im September vom Casino löste, sind dabei nicht mitgerechnet, obgleich dies bei der Betrachtung der Wehrfrage ohne weiteres geschehen könnte. Der Landsberg stimmte darin mit dem Casino überein. Graf Wartensleben, der im Wehrausschuß war, kann hier den Casino-Abgeordneten zugerechnet werden. Erst im April u. Mai 1849 trat der Landsberg stärker hervor. Seine Bestrebungen haben aber damals mit der Wehrgesetzgebung nichts mehr zu tun. —

45. Eisenmann, Parteyen d. deutschen Reichsvers. S. 18/19. —

46. Droysen, Verhandlgn., Anl. 1. — Vorsitzender war Bassermann, Schriftführer Droysen, H. v. Gagern zweiter Vorsitzender. Er gehörte offiziell keiner Partei an, stand aber dem Casino am nächsten. —

47. Verzeichn. d. Ausschußmitglieder, S. 18. Vorsitzender war Auerswald, der Bruder d. preuß. Ministerpräsidenten; II. Vorsitz. von Mayern, Schriftführer Bock, (Leutn. aus Minden), II. Schriftführer Hauptmann Möring aus Wien (gehörte keiner Partei an). Nach d. Septemberereignissen trat an die Stelle von Auerswald Radowitz. —

Stavenhagen und Teichert⁴⁸ waren ihre Anhänger und vertraten die Anschauungen dieser politischen Gruppe. Infolge ihrer Größe waren die Meinungen innerhalb der Partei sehr verschieden. Ihr Auftreten ist deshalb weniger geschlossen und einheitlich, als das Auftreten kleinerer politischer Gruppen. Während in der Wehrfrage eine führende Richtung nach Rechts hin neigte und die Tendenzen der Partei Milani unterstützte, fand eine andere in den Kreisen der Mitte und auf der linken Seite des Parlamentes größere Anerkennung. Die grundsätzliche Haltung, wie sie im späteren Parteiprogramm festgelegt ist⁴⁹, spiegelt sich auch bei der Behandlung der Wehrfrage wieder. Es ist das Bestreben der in der Casinopartei vereinigten Abgeordneten, das Bestehende mit dem Wünschenswerten zu verbinden und trotz Rücksichtnahme auf einzelstaatliche Heeresorganisationen zu einer möglichst weitgehenden Einheit beim Aufbau des deutschen Heerwesens zu kommen.

Ueber die Einführung der allgemeinen gleichen Wehrpflicht herrschten innerhalb der Casino-Partei keine Meinungsverschiedenheiten. Als der Verfassungsausschuß die Aufhebung der Stellvertretung nicht ausgesprochen hatte, stellten Anhänger aller Parteien — ausgenommen Milani⁵⁰ — den Antrag, diese

48. Auerswald, Kommandeur d. XI. Kavall.-Brig., Breslau; Stavenhagen, Oberst im Groß. Generalstab, Berlin; Teichert, Major, Kriegsministerium Berlin; Mayern, Oberst d. Generalstabes, Wien. —

49. Es handelt sich um Punkt 2) und 3) des Programms:

„2) Die Einheit Deutschlands ist vor allem zu erstreben, daher kein Partikularismus, aber Anerkennung der den einzelnen teutschen Staaten und Stämmen in der Gesamtheit gebührende Besonderheit“.

„3) Die politische Freyheit soll begründet und gesichert werden, — also keine Reaktion; aber mit aller Entschiedenheit ist für die öffentliche Ordnung gegen die Anarchie zu kämpfen“. (Eisenmann: Parteyen d. ttsch. Reichsvers. S. 14). —

50. Der Antrag war gestellt worden von: Scheller, Wigard, Blum, R. Mohl, Hergenhahn, v. Beckerath, Droysen, Beseler, Simon Schüler, Bassermann. — (Siehe ob., S. 42, 71).

Ein Teil der Partei Milani stimmte mit der Mehrheit; als Partei konnte sie aber nicht gegen die österreichischen Wünsche vorgehen. Es war die geschickte Taktik Droysens und Beselers, die durch den Mehrheitsbeschluß des Parlaments den Sonderwunsch Oesterreichs und Hannovers aufhoben. (Sten. Ber. I, S. 688, 3. VII. 48) —

aufzuheben. Beseler und Scheller hatten schon im Verfassungsausschuß auf das preußische Wehrsystem hingewiesen, in dem sich die Abschaffung der Stellvertretung bewährt hatte⁵¹. Der Antrag wurde im Plenum angenommen; die allgemeine gleiche Wehrpflicht ohne Stellvertretung, so wie sie die Casinopartei wollte, fand damit die Anerkennung der Mehrheit der Paulskirche⁵².

Vom Verfassungsausschuß waren Beseler und Dahlmann vom Casino und Mittermaier vom Württemberger Hof mit der Vorbereitung des Verfassungsabschnittes „die Reichsgewalt“ betraut worden. In ihrem Vorentwurf war vorausgesetzt, als Reichsoberhaupt den König von Preußen zu wählen und Preußen mit der Führung des deutschen Heerwesens zu betrauen⁵³. Der Entwurf wurde am 8. VII. 1848 dem Verfassungs-Ausschuß vorgelegt, er wurde aber erst am 20. VII. zum ersten Male beraten. Der Vorschlag von Beseler und Dahlmann wäre damals nur durchführbar gewesen, wenn der Staat, dessen Militärmacht anerkannt gut war, sich für den vorgeschlagenen Entwurf einsetzen konnte. Nur wenn Preußen bereit war, die militärische Führung des künftigen deutschen Heeres zu übernehmen und ihm diese anvertraut werden sollte, ist die Taktik von Beseler und Dahlmann zu erklären⁵⁴. Das Casino hatte diese Voraussetzungen erkannt, und von Droysen wurde diese Erkenntnis im Verfassungsausschuß ausgesprochen. Weil er aber die Gewißheit nicht hatte, „daß der weitere Gang der Dinge für Preußen eine solche Stellung schaffe, daß es selbst jene weitgreifenden Befugnisse auszuüben habe“, konnte er dem Entwurf der Vorkommission nicht zustimmen⁵⁵.

51. Droysen, Verhdlgn., S. 36/37. —

52. Am 7. VII. kam der Wehrausschußantrag zur Debatte, und am 8. VII. legte die Vorkommission im Verf.-Aussch. d. Vorentwurf vor. —

53. Beseler, Erlebt. u. Erstrebt., S. 73/74. — Wenn auch B. diese Aufzeichn. erst später niedergeschrieben hat u. d. Gefahr besteht, daß er einen Gedanken, der sich später als richtig erwies, zu sehr in den Vordergrund drängt, so dürfte die Erwähnung des preuß. Oberstleutnant Fischer als persönl. Zeugen u. d. sachlichen Bestimmungen d. Entwurfes selbst die Richtigkeit dieser Aufzeichnung bestätigen (s. o. S. 43 ff.).

54. Vgl. hierzu d. Ausführungen d. Deutsch. Ztg., die von Gervinus geleitet wurde (DZ, Nr. 215 5. VIII. 1848; s. o. S. 43). —

55. Droysen, Verhdlgn., S. 111. —

Unter ungünstigen Bedingungen begannen die hartnäckigen und schwierigen Aussprachen über den grundlegenden § 6 des Vorentwurfes⁵⁶. Innerhalb der Casinopartei standen sich Beseler und Droysen auf der einen, Welcker, Beckerath und Scheller auf der anderen Seite gegenüber. Am schärfsten verteidigte Dahlmann den Entwurf der Vorkommission, dessen leitender Gedanke „das Hervorheben des Einheitlichen“ gewesen sei. Er war der Ueberzeugung, daß die Reichsgewalt wohl auf dem Wege der Uebertragung arbeiten müsse, die Oberaufsicht allein nicht genüge und die Einrichtung des Heerwesens allein von ihr auszugehen habe⁵⁷. Im Kampf um die Alternative, ob der Reichsgewalt nur die Kontrolle oder auch die Durchführung der Gesetzgebung zustehen solle, entschied er sich für die Durchführung. Er billigte aber zu, daß das Reich dieselbe durch die Einzelstaaten ausführen könne⁵⁸. Welcker, der die Gegenthese vertrat, bezeichnete die Stellung Dahlmanns in der Wehrfrage mit den Worten: „Dahlmann halte die Idee des Reiches fest, er dagegen die des Bundesstaates“⁵⁹. Dahlmann erkannte dieses an⁶⁰. Eine gemäßigtere Haltung nahm Beseler ein⁶¹, obgleich er ebenso wie Dahlmann den Vorentwurf verteidigte. Auch er stellte das „Prinzip des Einheitlichen“ in den Vordergrund, er betonte aber, die Meinung der Vorkommission sei nicht gewesen, die Mitwirkung der Staaten ganz zu entfernen, „sondern man habe nur streng vorweggenommen, was des Reiches sei“⁶². Er wollte deswegen sowohl die Gesetzgebung wie ihre Durch-

56. Droysen: Verhandlg., Anl. 6 § 6., Entw. d. Vorkomm. —

57. Desgl., S. 92, 107. —

58. Desgl., S. 115/116. —

59. Desgl., S. 119. —

60. Desgl., S. 120. Die besonders extreme Stellung wird hier deutlich! (Vgl. a.: Debatte mit Waitz. Desgl., S. 118). Diese Anschauung ist nicht die Ansicht der Casino-Mehrheit; diese brachten vielmehr Beseler u. seine Freunde zum Ausdruck. Da aber Dahlmann so hervortrat, war es Beseler, Droysen, Bassermann u. a. möglich, die vermittelnden Gesichtspunkte herauszustellen. Dahlmanns Ansichten bildeten das starke Gegengewicht gegen die um die Partei Milani gruppierten Abgeordneten. —

61. Wird deutlich, als er sich von Dahlmann u. Waitz in gleichem Maße distanzierte. (Droysen, Verhdlg. S. 128. —)

62. Droysen, Verhdlgn., S. 111/12. —

führung dem Reiche zusprechen⁶³. Die andere Richtung ging in der Taktik wie in den sachlichen Forderungen mit der Partei Milani Hand in Hand. Welcker erklärte, daß er auf das Lebhafteste die Einheit wünsche, „aber sie werde nur erreichbar, wenn man Maß halte“⁶⁴. Den gleichen Gedanken vertrat auch Beckerath. Er glaubte, daß sich eine starke Vereinheitlichung erreichen lasse, ohne jede Zentralisation⁶⁵. Der vorherrschende Einwand war und blieb, daß das Mögliche und Durchführbare erreicht werden solle und deshalb der Entwurf der Vorkommision nicht beibehalten werden könne. Gegen die vorgeschlagene Lösung war man weniger aus grundsätzlichen Erwägungen, als aus Gründen der unübersichtlichen politischen Lage⁶⁶.

Trotz dieser wehrpolitischen Gegenüberstellung innerhalb der Casino-Partei wollten beide Gruppen das gleiche militärische Endziel. Scheller und Beckerath arbeiteten ebenso wie Dahlmann und Beseler auf das preußische Wehrsystem hin⁶⁷. Während aber auf der einen Seite starke zentralistische Tendenzen vorhanden waren, wollte die andere Seite den Wünschen der Einzelstaaten möglichst entgegenkommen und das deutsche Heerwesen als einheitliches Bundesheer, nicht aber als zentralisiertes

63. Droysen: Verhandlg., S. 118/19. Hierbei neigte Beseler zu dem Kompromiß, statt der Durchführung der Gesetzgebung, dem Reiche eine regelmäßige und unmittelbare Kontrolle ü. d. Durchführung zuzusprechen. (Vgl.: Desgl. S. 111/112.) —

64. Desgl., S. 89, 91. 21. VII. 1848. — Die Bedenken gegen den Entwurf waren durch die Schrift von Griesheim nur vergrößert worden, nicht hervorgerufen! —

65. Desgl., S. 90. —

66. Desgl., S. 98/99. 21. VII. 1848; Lichnowsky, der auch gegen den Entwurf sprach, „wollte nicht,, daß solange wir nicht einen Kaiser und keine Fürsten haben, wir mit der Zentralisation der Armee ins Blaue gehen“. —

67. Am 26. VI. erklärte Scheller im Verfassungs-Ausschuß: „Nun wolle er um keinen Preis länger die bisherigen stehenden Heere, sondern eine rechte Volkswehr. . . . Und diese Einrichtung, eine Volkswehr im besten Sinne, sei in Preußen vorhanden. . . . Wenn je von Abneigung gegen stehendes Heer gesprochen werde, so könne das am wenigsten von Preußen gelten, dort sei die Wehrverfassung durchaus populär“. (Droysen, Verhdlgn., S. 104/5) — Ebenso später, am 13. XII. im Verf.-Aussch. (Droysen, Akt. St. S. 297). Damals hatte sich aber schon die ganze Situation zugunsten der preußischen Lösung geändert. —

Reichsheer aufbauen⁶⁸. So trennten sich die Wege beider Gruppen, und im weiteren Verlauf der Debatte lassen sich diese Unterschiede Punkt für Punkt verfolgen⁶⁹.

Als am 8. u. 9. XI. 1848 der Verfassungs-Abschnitt „Reich und Reichsgewalt“ im Plenum zur Beratung kam, sprach Scheller für den rechten Flügel der Casino-Partei und für die Partei Milani. Trotzdem die gemäßigte Richtung ihre Wünsche in der Vorlage durchgesetzt hatte⁷⁰, hielt er auch jetzt noch den Entwurf für sehr zentralistisch und forderte eine größere Betonung der Rechte der Einzelstaaten⁷¹. Ein neuer Gesichtspunkt wurde in der Debatte von ihm nicht vorgetragen. Mittermayer

68. Am 27. VII. sprach dies Welcker in ähnlichem Sinne aus. Er nahm dabei Bezug auf den Peuckerschen Gegenentwurf. (Droysen, Verhdlgn. S. 108/9.) —

69. Die Beratungen gingen am 5. VIII. 1848 unter Hinzuziehung von Sachverständigen weiter. Peuckers Gegenentwurf v. 27. VII., stellte für die rechte Gruppe das Mindestmaß der Vorbehalte dar, die den Einzelstaaten gehören sollten. Von kleinen Unterscheidungen abgesehen, traten sich die grundsätzlichen Auffassungen in folgenden Forderungen gegenüber.

Beseler, Dahlmann und Genossen wollten:

Einheitliche Kompetenzen der Reichsgewalt im Krieg und Frieden. (Droysen, Verhdlgn., S. 153).

Unterhalt des Heerwesens durch d. Reichsgewalt. (Desgl., S. 118, 122-24). —

Ernennung der höheren Offiziere von der Reichsgewalt. (Desgl., S. 138/39). —

Erklärung aller Festungen zu Reichsfestungen. (Desgl., S. 143-46). Und a. m. —

Radowitz, Scheller u. Genossen dagegen wollten:

Trennung der militärischen Kompetenzen im Krieg und Frieden.

Unterhalt der Heere durch die Einzelstaaten.

Bestätigung der Offiziersernennung durch die Reichsgewalt.

Recht der Reichsgewalt, Festungen gegen Entschädigung zu Reichsfestungen zu erklären; u. a. m. —

70. Dies in verschiedenen Punkten. z. B. in der Trennung der Kompetenzen im Krieg und Frieden. (Droysen, Verhdlgn. S. 154-57.) In der Frage der Offiziersernennung, im Festungswesen usw. Vgl. Desgl. Anl. 6 Entw. d. Vorkomm. u. Anl. 7 Gegenentw. Peuckers. —

71. Sten. Ber. IV., S. 2717. Minor. Anträge Scheller-Detmold. Dazu d. Ausführungen b. d. Uebergabe d. Anträge, Sten. Ber. IV., S. 2739 ff., 19. X. 48. —

vom Württemberger Hof verteidigte die Casino-Politik, die Ausschubarbeit und die Politik der Mehrheit der Paulskirche in einem Zuge, wenn er ausführte: „Was uns vorschwebt, ist die Ausbildung eines allgemeinen Volksheeres, es ist der Grundsatz, daß die allgemeine Wehrpflicht eingeführt werde; wir wollen, daß alle deutschen Volksstämme zusammenwachsen, und wir wollen ihnen neben der Liebe zur eigenen Heimat, die wir aus keines Menschen Brust bringen werden und die ihn begeistert⁷², wir wollen durch die Ausbildung eines wahrhaft deutschen Heerwesens ihnen den Stolz und die Begeisterung zu dem großen Vaterland einflößen. Die Völker sollen zusammenwachsen, damit ein deutsches Heer und ein deutsches Volk werde“⁷³.

Eine individuelle und selbständige Haltung nahm neben Dahlmann noch Waitz ein. Er kam den Wünschen und Anträgen der Linken am nächsten⁷⁴. Auch Dahlmann fand mit seiner Forderung nach einem stark zentralisierten Reichsheer die Unterstützung der linken Seite des Parlamentes⁷⁵. Indessen sind seine Beweggründe und seine Ziele anderer Art und haben mit den Zielen jener Gruppen nichts gemein.

Von Anfang an trat das Casino für die Einsetzung eines Wehrausschusses ein. Als am 7. VII. Auerswald den Bericht des Ausschusses vortrug, sprachen mehrere Abgeordnete dieser Gruppe für den Ausschlußantrag. Sie verteidigten das Heer gegen den Vorwurf der Volksfeindlichkeit und wiesen auf seine Verdienste hin⁷⁶. Die Reden von Auerswald und von Staven-

72. Der Satz des Berichtes ist unvollständig. —

73. Sten. Ber. IV., S. 3163, 8. XI. 1848. —

74. In den Punkten, die die politische Gleichstellung des Staatsbürgers und des Soldaten betrafen und die Fragen der inneren Freiheit betrafen, stand Waitz mit den Männern des Deutschen Hofes und den gesinnungsverwandten Gruppen in einer Front. Er beantragte u. a. die Abschaffung der Vorrechte des Adels im Heerwesen. (Droysen, Verhdlgn., S. 38/39). Ebenso wie Wigard und Schüler, hielt er die Verteidigung auf das Reichsoberhaupt nicht für notwendig. (Desgl., S. 129/30).

75. Im Verf.-Aussch., wo die Rechte d. Zentralgewalt gegen die Vorstöße der Einzelstaaten verteidigt werden mußten, in den Bestimmungen üb. Krieg u. Frieden, Organisation, Festungswesen usw. stand die Linke durchaus auf Seiten Dahlmanns. (Droysen, Verhdlgn. S. 115/16, 155, 165).

76. Schon früher war dies geschehen. (Sten. Ber. I., S. 103 ff. Schmer-

hagen gaben die politische Auffassung des Casino wieder⁷⁷, das sich ganz hinter den Antrag des Ausschusses stellte⁷⁸. Im Gegensatz zu Radowitz und der Partei Milani wollten Auerswald und das Casino schon jetzt Maßnahmen treffen, um dem künftigen Wehrgesetz vorzuarbeiten und eine Ausnahmebehandlung der Wehrfrage zu ermöglichen. Der Antrag des Wehrausschusses forderte eine Sondergesetzgebung, die besonders Radowitz umgehen wollte. Wenn er seine Ziele erreichte, so beruhte dies auf der Zusammensetzung des Wehrausschusses. Die Mehrzahl seiner Mitglieder waren aktive Offiziere, die eine andere Stellung einnahmen als die führenden Köpfe des Verfassungsausschusses⁷⁹, obgleich auch sie der Casino-Partei angehörten. Deshalb schlug der Wehrausschuß auch eine andere Lösung des Verfassungs-Artikels „Reich und Reichsgewalt“ vor und entschloß sich im Wehrgesetzentwurf zu anderen Bestimmungen über die militärischen Kompetenzen der Reichsregie-

ling, 110 Beckerath.). Braun, (Cöslin) dessen Antrag vom 20. Juni, den König von Preußen zum Deutschen Kaiser zu wählen, mit „allgemeiner Heiterkeit“ aufgenommen wurde, führte als stärkstes Argument für seinen Antrag d. preuß. Wehrsystem an. — Am 7. VII. trat Beckerath wieder für d. preuß. Wehrsystem ein. (Sten. Ber. II. S. 804 ff.). —

77. Sten. Ber. II. S. 924 ff., 15. VII. 1848. —

78. Raumer arbeitete hierbei eine besondere These aus, um eine Abrüstung zu ermöglichen: „Dtschl. müsse so rüsten, daß es folgerichtig mitsprechen kann; dann aber darauf dringen, daß alle Landmächte verhältnismäßig Zug um Zug den aufzehrenden Kriegszustand während des Friedens ermäßigen“. (Raumer, Br. a. Frkf. I, S. 176/77. 7. VII. 1848.)

79. In den Einzelbestimmungen, die politischen Charakter tragen, berücksichtigten auch die Anhänger der Casino-Partei die Wünsche der Linken. Am 18. IX. — am 25. wurde das Wehrgesetz veröffentlicht — schrieb Beckerath, der damals ins preuß. Ministerium eintreten sollte, an Frdr. Wilh. IV. u. machte u. a. auch d. Vorschlag, das preußische Wehrsystem zu reformieren und zwar — wie sich später herausstellte — nach den Bestimmungen d. Wehrgesetzentwurfes. So wollte er z. B. „volkstümliche Umbildung des Heerwesens durch Reform d. Kadettenhäuser, Einschränkung d. Militärgerichtsbarkeit auf die Angelegenheit d. Disziplin, Erleichterung des Avancements der Unteroffiziere, Abkürzung d. Dienstzeit auf möglichst kurze Frist“. (!) Brief veröffentl. in: Kopstadt, Hugo: Hermann v. Beckerath. S. 95. Braunschweig 1875.). —

rung⁸⁰. Die beiden Richtungen der Partei zeigen sich auch in dieser verschiedenen Haltung der Ausschüsse zur gleichen Frage.

Für die Wehrpolitik der Casino-Partei gilt im Großen und Ganzen der Satz, mit dem Welcker einmal die innere Lage und die Stellung des Casino bezeichnete: „Es ist keine Möglichkeit, bei uns Reaktion durchzuführen, als durch die Revolution, und keine Möglichkeit die Republik hervorzurufen, als durch die frechste, vollkommendste Reaktion. Darum habe ich geglaubt, daß die ehrlichen Männer auf der rechten und auf der linken Seite in diesem Punkt ihre Vereinigung finden müßten. Helfen Sie uns die Revolution und den Aufruhr besiegen, dann wird die Reaktion nicht kommen, und wir werden helfen, die Reaktion zu besiegen, dann wird die Republik nicht kommen“⁸¹. Diese überragende und vermittelnde Haltung, die jede Uebertreibung nach der einen wie nach der anderen Seite hin ablehnte, ist über diesen Einzelfall hinaus Grundlage der Wehrpolitik der Casino-Partei. Die Anregungen, die aus ihren Reihen kamen, sind in den Gesetzesentwürfen niedergelegt. Alle Bestrebungen, berechnete Forderungen der Revolution gesetzlich zu verankern und unnütze und unmögliche wehrpolitische Wünsche zu verwerfen, fanden hier ihren stärksten Rückhalt. Die vermittelnde, realpolitische Haltung der Partei gibt dem Entwurf des Verfassungs-Abschnittes „Reich und Reichsgewalt“ ebenso sein Gepräge wie den Bestimmungen des Wehrgesetzesentwurfes. Beide Arbeiten sind vorwiegend ihr Werk. Sie geben das Bild einer Partei, die zwischen zwei entgegengesetzten Gruppen den gangbaren Weg sucht, die aber Vertreter dieser Gruppen in ihren eigenen Reihen hat. Ob jedoch ein einheitsstaatliches oder bundesstaatliches Heerwesen erreicht werden sollte, letztes Ziel blieb die Einführung des preußischen Wehrsystems und die militärische Führung Preußens in Deutschland. Diese Art der Wehrpolitik hatte ihre Wurzeln in dem Entwurf der Siebenzehner und in der Denkschrift Droysens, sie wurde fortgeführt in dem

80. Der I. Art. d. Wehrgesetzesentwurfes wurde im Verf.-Aussch. am 5. VIII. durch Mayern bekannt. (Droysen, Verhandl., S. 148). Es wäre noch die Möglichkeit geblieben, durch die Casino-Mehrheit im Verfassungs-Ausschuß den betr. Verf.-Abschnitt zu ändern. Das geschah aber nicht. —

81. Sten. Ber. V., S. 3691, 29. XI. 1848. —

Bericht der Wehrkommission der Fünfziger, und sie stimmte überein mit den Ideen, die sich im Verfassungsausschuß und im Wehrausschuß durchgesetzt hatten. Durchgehend wurde sie von den Männern der Casino-Partei getragen, die sowohl in den Reihen der Siebenzehner wie in den Ausschüssen der Paulskirche an erster Stelle standen. Sie haben versucht, die militärischen Rechte zwischen den Einzelstaaten und der Reichsgewalt derart zu verteilen, daß ein starkes, einheitliches deutsches Heerwesen entstehen konnte, das nach außen gefürchtet und nach innen geachtet war und ein Mittel sein sollte, um die Einheit Deutschlands zu schaffen. Verfassungsentwurf und Wehrgesetz tragen in sich den Kern der stärkeren und größeren Einheit, die zunächst noch nicht erreicht werden konnte.

Auch in der Wehrfrage war die Politik der Casino-Partei eine Politik des Vertrauens und der Vermittlung⁸². Sie hielt sich an die bestehenden militärischen Institutionen, und hoffte, mit ihrer Hilfe die künftige Lösung der Wehrfrage vorbereiten zu können. Weder handelt es sich um eine Politik doktrinärer Professoren noch lebensferner Utopisten. Die führenden Männer dieser politischen Gruppe hatten durchaus den Blick für das Mögliche und sie waren bereit, ihre Forderungen vor stärkeren und realeren Einsichten zurückzuziehen. Sie haben den Weg durchaus erkannt, und, um auf ihm zum Ziele zu kommen, um wenigstens das Mögliche und Notwendige zu erreichen, haben sie ihre Wünsche zurückgesetzt. Wenn sie trotz dieser Zugeständnisse, trotz dieses Zurückweichens vor mächtigeren Tatsachen die Anerkennung der Nationalversammlung gefunden haben, zeugt dies für ihre starke, überragende Stellung und für die lebendige und einsichtige Haltung der Mehrheit dieser Versammlung, es zeugt dafür, daß sie, jeder Revolution abgeneigt, auf dem Boden des Rechtes unter Ausnützung der geringen physischen Möglichkeiten, die sich ihr boten, die Reform eines deutschen Heerwesens erstrebte.

82. Vgl. Duncker: Geschichte der Reichsverfassung, 40/41; Biedermann: Erinnerungen aus der Paulskirche, S. 239. —

4. Das linke Zentrum.

(Württembergischer Hof und Augsburger Hof).

Der Württemberger Hof war die zweitstärkste Partei des Frankfurter Parlamentes⁸³. Bei einheitlicherer und geschlossenerer Kampfweise hätte sein Einfluß auf die Gestaltung der deutschen Wehrverfassung noch größer sein können. Indessen vereinigte er stark widerstrebende Elemente und auch nachdem sich die Westendhal von ihm gelöst hatte, blieb die Zwiespältigkeit seines Handelns⁸⁴. Sein Programm verlangte, daß die Nationalversammlung die Reichsverfassung selbständig herstelle und die Souveränität des Volkes die Grundlage der Verfassung sein solle⁸⁵. Die Souveränität der deutschen Staaten war denjenigen Beschränkungen „und nur denjenigen Beschränkungen“ zu unterwerfen, „welche zur Begründung eines einigen und kräftigen Bundesstaates“ erforderlich waren⁸⁶. In der Wehrfrage ging der Württemberger Hof über diese Forderungen weit hinaus.

Zu Beginn der Tagung des Parlamentes wurde von seiner Seite der Versuch gemacht, eine eigne Wehrmacht für die Nationalversammlung zu schaffen⁸⁷. Als der Antrag an dem Verhalten der Mehrheit scheiterte, fügte sich die Partei, und der Antragsteller selbst arbeitete im Wehrausschuß und später im Verfassungsausschuß am Aufbau der Wehrverfassung mit. Der Würt-

83. Die Partei bildete sich zurzeit der Einsetzung der provisorischen Zentralgewalt. Solange die Anhänger d. Westendhal u. d. Augsb. Hofes ihr angehörten, zählte sie 130 Mitgl. Nach den Septemberereignissen löste sich die Westendhal u. d. Augsb. Hof von ihr ab. Letzterer nahm in militärischen Fragen keine selbständige Haltung ein, sondern ging auch weiterhin mit dem Württ. Hof zusammen. Die Westendhal näherte sich d. Wehrprogramm des Deutsch. Hofes. —

84. Mit der Westendhal traten auch die in der Wehrfrage führenden Männer aus d. Württ. Hof aus; so Fr. Th. Vischer, Reh (Advokat aus Darmstadt), Ahrens (Prof. aus Salzgitter) und Heinrich Simon (Stadtgerichtsass. a. Breslau). —

85. Eisenmann: Parteien d. deutschen Reichsversammlung, S. 24, 1, 1; S. 25, IV, 1, 3. —

86. Desgl. S. 25, IV, 1, 3. —

87. Sten. Ber. I, S. 52, 23. V.; Antrag Reh auf Einführ. ein. Allg. Volksbewaffnung zur Verfügung d. Nat.-Vers.

temberger Hof gab aber seine Taktik nach diesem mißlungenen Versuch noch nicht auf. Der provisorischen Zentralgewalt sollte nicht allein die Oberleitung der gesamten bewaffneten Macht und die Ernennung der Oberfeldherren zustehen⁸⁸, sondern es sollten sämtliche Bundestruppen dem Bundesdirektorium⁸⁹ und der Nationalversammlung vereidigt werden⁹⁰. Auch dieser Antrag wurde von der Versammlung zurückgewiesen und der Versuch, durch einen Parlamentsbeschluß auf exekutivem Wege eine eigene vereidigte Macht zu schaffen, schlug endgültig fehl. Er beruhte auf der richtigen Voraussetzung, daß die Beschlüsse der Nationalversammlung ohne praktischen Wert bleiben müßten, wenn die provisorische Zentralgewalt nicht die physische Macht hatte, um sie durchzusetzen. Später zeigte sich, daß der Gedankengang richtig war. Damals aber lehnte die „revolutionäre“ Nationalversammlung diese Anträge ab, weil sie eine Revolution auf Umwegen ermöglichen konnten.

Reh vertrat im Wehrausschuß den Württemberger Hof⁹¹. Dieser hatte die Debatte über die Einsetzung des Wehrausschusses eingeleitet. Reden wies auf die innenpolitische Lage hin, die einen solchen Ausschuß notwendig mache⁹². Während Kerst einen Ausschuß wollte, der Mittel und Wege finden sollte, um das deutsche Landheer von dem Willen der Territorialregierungen unabhängig zu machen, wollte Reden dem Ausschuß die Organisation der Volksbewaffnung und der Landesverteidigung und die Vorbereitung eines Gesetzes für Allgemeine Volksbewaffnung übertragen⁹³. Seine Ansicht setzte sich durch und der Wehrausschuß bekam einen doppelten Auftrag. Am 15. VII. 1848 sprach Leue vom Württemberger Hof gegen den Antrag des Wehrausschusses. Trotzdem der Ausschuß seinen Antrag einstimmig gefaßt hatte,

88. Diese hatte sie schon nach dem „Gesetz ü. d. Einführg. ein. provis. Zentralgewalt“. Sten. Ber. I, S. 358 ff., 392 ff. (Anträge). —

89. Die besondere Art d. provis. Zentralgewalt, wie sie Reh u. seine Freunde wünschten. —

90. Sten. Ber. I. S. 395, 20. VI. 1848. —

91. Verzeichn. d. Ausschußmitglieder, S. 18.

92. Sten. Ber. I., S. 206/7, 5. VI. 1848. —

93. Desgl.; ebenso: Vischer (S. 207 ff.). —

— also auch Reh vom Württemberger Hof ihm zugestimmt haben mußte⁹⁴ — äußerte Leue, daß eine Armee von solcher Stärke den Krieg unvermeidlich machen werde und die Staatsregierungen auf den Gedanken kommen könnten, den Krieg als nützliche Zerstreuung für das Volk, dessen Aufmerksamkeit er von den inneren auf die äußeren Angelegenheiten lenken könne, zu betrachten. Schließlich würde er das beste Mittel sein, „demokratischen Bestrebungen entgegenzuwirken“⁹⁵. Der Ausschußantrag wurde vom Württemberger Hof aus innenpolitischen Gründen scharf kritisiert, und mit geschickten Argumenten kämpfte er gegen die Vermehrung des stehenden Heeres⁹⁶. Alle Redner der linken Seite sahen die Heeresverstärkung vorwiegend unter innenpolitischen Gesichtspunkten. Sie trafen sich darin mit der Gruppe um Radowitz⁹⁷. Auerswald und Stavenhagen, vor allem der Gesinnungskreis um die Casino-Partei, betonten in erster Linie außenpolitische Motive; die Hervorhebung innenpolitischer Momente hinderte aber weder v. Reden, noch Werner von Nierstein, auch außenpolitische Gründe anzuführen; sie glaubten nur, daß diese äußeren Gefahren mit einer „Allgemeinen Volksbewaffnung“, nicht aber mit einer Vermehrung des „Stehenden Heeres“ bekämpft werden könnten. Reh versuchte als Mitglied des Ausschusses die Bedenken seiner politischen Freunde zu zerstreuen⁹⁸ und sie für den Antrag zu gewinnen. Dies gelang ihm auch zum Teil; jedoch wurde nach der An-

94. Sten. Ber. II., S. 793. — Allerdings geht hieraus nicht deutlich hervor, ob auch der zweite Teil des Antrages unter diese einstimmige Beschlußfassung fällt. Dem Sachgehalt nach mußte das jedoch auch dort der Fall sein. Die Zustimmung konnte höchstens von dem Kreis um Milani, nicht aber von Reh verweigert werden, der sich im Plenum für die Annahme des Antrages einsetzte. —

95. Sten. Ber. II., S. 934 ff., 15. VII. 1848. —

96. Es wurde u. a. darauf hingewiesen, daß die Kosten durch diese Vermehrung vergrößert würden und deshalb die Volksbewaffnung vom Volke abgelehnt würde. Ueberhaupt müßte die geplante Vermehrung die „wahre Volksbewaffnung“ in Mißkredit bringen und der Versammlung sehr schaden. — (Sten. Ber. II., S. 934 ff., 938/39, Verbesserungsanträge von Schulz, Vischer.) —

97. s. o. S. 80 ff. — Daß dabei Radowitz gerade von den entgegengesetzten Gedanken aus den Antrag bekämpfte, versteht sich von selbst. —

nahme des veränderten Ausschußantrages ein von Wernher gestellter Antrag angenommen, der den provisorischen Charakter dieser Vermehrung hervorhob und mittelbar das künftige Wehrsystem vorzeichnete⁹⁹. Der Antrag Rießers, die Vermehrung nach dem Grundsatz einer für alle gleichen Wehrpflicht vorzunehmen, fand ebenso die Zustimmung der Nationalversammlung¹⁰⁰. Auf diese Weise wurde schon damals durch die Initiative des Württemberger Hofes die allgemeine gleiche Wehrpflicht und die Abschaffung der Stellvertretung beschlossen, obgleich sie erst am 2. VIII. 1848 in die Grundrechte kam.

Ahrens, Mittermaier, Heinrich Simon und Tellkampff führten im Verfassungsausschuß die Verhandlungen für die im Württemberger Hof vereinigten Parlamentarier. Als am 2. VIII. im Plenum über die Abschaffung der Stellvertretung gesprochen wurde, wies Mittermaier, ähnlich wie Beckerath und Droysen, auf Preußen hin, das die Stellvertretung aufgehoben hatte. Dabei lobte er die preußische Wehrverfassung mit den Worten: „Allein die Autorität Preußens mit seinem siegreichen und ausgezeichneten Heere und die herrlichen Früchte, die daraus hervorgekommen, sind genügend, um jeden Zweifel zu beseitigen, und ich denke mit Freuden an die Zeit zurück, wo ich im preußischen Dienst war und die Vorteile erkannte“¹⁰¹. Von Scheller bis

98. s. o. S. 58. —

99. Der Antrag lautet wörtlich: „Die Ausrüstung d. neu aufzufordernden Mannschaften soll allen militärischen Prunk fallen lassen u. sich d. Einfachheit künftiger Bürgerwehr anschließen, zu der wir in dieser Maßregel nur einen Uebergang wollen“. (Sten. Ber. II., S. 938, Annahme des Antrages, S. 945.) — Unter „Bürgerwehr“ ist ein der preuß. Landwehr ähnliches Institut zu verstehen. —

100. Rießer beantragte: „Die zufolge des gegenwärtigen Beschlusses stattfindende Aushebung soll nach d. Grundsatz einer allgemeinen, für Alle gleichen Wehrpflicht und mit Wegfall aller u. jeder in dem einen oder dem anderen Staate bisher stattgehabten Exemption geschehen“. (Sten. Ber. II., S. 938/9, 15. VII. 1848, Annahme des Antrages, S. 945.) —

101. Sten. Ber. II., S. 1330, 2. VIII. 1848. — Selbst, wenn berücksichtigt wird, daß in jenen Tagen nach den Vorgängen v. 23. VII. 1848 Preußen gegenüber eine zuvorkommende Haltung eingenommen wurde, behalten diese Ausführungen ihre Bedeutung. Die Anerkennung wiederholte sich, als Mittermaier auf das preuß. Unteroffizierkorps zu sprechen kam. (Desgl. II, S. 1331). —

Mittermaier fanden sich hier die verschiedenen Gruppen nicht nur in der Forderung nach Abschaffung der Stellvertretung, sondern auch in der Begründung dieser Forderung mit dem Hinweis auf das preußische Wehrsystem zusammen. Wie doppelseitig aber die Stellung des Württemberger Hofes auch hier war, bezeugt der spätere Antrag, das Waffenrecht in den Grundrechten beizubehalten¹⁰². Dieser Antrag wurde im Verfassungsausschuß und in der zweiten Lesung der Grundrechte abgelehnt. Wie im politischen Freundeskreis des Württemberger Hofes inoffiziell darüber gedacht wurde, sagt Hallbauer: „Es herrschte große Heiterkeit unter der Linken, die aber bei dieser wichtigen Abstimmung durch häufige Entfernung sich sehr leichtsinnig zeigte — und darüber wurde es verschmerzt, daß das allgemeine Waffenrecht durchfiel (was ich meinstenfalls nicht für ein Unglück halte; denn jeder Lump darf nicht das Recht haben, Waffen zu führen.)“¹⁰³.

An dem Vorentwurf über die Reichsgewalt hatte Mittermaier mit Beseler und Dahlmann gemeinsam gearbeitet. Auch er wollte die preußische Lösung der Wehrfrage, aber für den Württemberger Hof war es eine besonders schwierige Aufgabe, die Kompetenzen der Reichsgewalt und der Einzelstaaten über das deutsche Heerwesen im einzelnen festzustellen. Tellkampf und Mittermaier standen in dieser Auseinandersetzung fast immer auf seiten Dahlmanns, wenn sie auch bei der Begründung ihrer Forderungen von anderen Gesichtspunkten ausgingen. Nach ihrer Ansicht sollte dem Reich das Heerwesen vor allem deshalb ausschließlich zustehen, weil die selbständigen Heere der großen deutschen Staaten Sonderinteressen vertreten könnten¹⁰⁴. Die große Gefahr für die deutsche Einheit bestand darin, daß die großen Staaten die Beschlüsse der Nationalversammlung nicht annehmen würden¹⁰⁵. Deshalb war es angemessen, zunächst mit der militärischen Mediatisierung anzufangen¹⁰⁶.

102. Sten. Ber. V., S. 3871, 6. XII. 1848. —

103. Bergsträßer: Frkf. Parl. i. Br. u. Tageb., S. 191 (Tagb. Hallbauers, 6. XII. 1848). —

104. Droysen, Verhdlgn., S. 118, 28. VII. 1848. —

105. Desgl., S. 128. —

106. Am deutlichsten sagte das Römer, mit dem Mittermaier und

Weil ein Reich nicht zu schaffen war, sollten zunächst größere Machtkomplexe gebildet und die kleineren Staaten in gemeinsamen Verbänden dem Reichsministerium unmittelbar unterstellt werden. Trotzdem der Württemberger Hof die organisatorische Form des preußischen Wehrsystems nicht ablehnte, wollte er auf keinen Fall die militärische Vorherrschaft eines größeren Staates. Er forderte in wehrpolitischer Hinsicht eine gleichmäßige Behandlung aller deutschen Staaten; die Truppenverbände kleinerer Staaten sollten unmittelbar unter der Reichsgewalt stehen¹⁰⁷. Die Unterordnung dieser zusammengeschlossenen kleineren Kontingente unter einem benachbarten größeren Staat — was Radowitz und seine Freunde forderten — wurde von ihm abgelehnt. Das deutsche Wehrgesetz und die deutsche Wehrverfassung sollte alle deutschen Staaten gleichmäßig behandeln. In dieser Frage unterschied sich der Württemberger Hof von allen Parteien der Rechten.

Als die Partei ihre Forderungen nicht durchsetzen und in der Verfassung nicht festlegen konnte, was ihr wünschenswert schien, befolgte sie eine besondere Taktik. Im Gegensatz zum Deutschen Hof stellten ihre Anhänger ganz selten Anträge, die den Charakter von Gegenanträgen hatten. Sie waren bestrebt, alle strittigen Fragen im Verfassungsabschnitt 'Reich und Reichsgewalt' offen zu lassen und sie erst im Wehrgesetz zu entscheiden¹⁰⁸. Zwei Gründe sprachen für diese Kampfweise.

Mohl übereinstimmten. (Vgl.: Droysen, Verhdlgn., S. 97, 21. VII., Mohl; S. 164, 9. VIII. Römer) Später äußerte Mohl sogar: „Wenn er eine Millionen Bajonets habe, würde er gleich mediatisieren, in Ermangelung dessen müsse er die nötigen Mittel in d. Verfassg. bringen“. (Droysen: Akt. St. S. 226, 20. XI. 48., aus d. Ber. Beselers, der die Äußerung v. Mohl angibt.) —

107. Bei der zweiten Beratung des Entwurfes „Reich und Reichsgewalt“ im Verfassungsausschuß wandte sich Mittermaier gegen den beabsichtigten Anschluß kleinerer Staaten an größere Militärstaaten. Er wollte die Fassung beibehalten, die die Truppenverbände der kleinen Staaten der Reichsgewalt unmittelbar unterstellt. Unterstützt wurde er in diesem Kampf von Zell (Württemb. Hof), der in den Militärkonventionen von Preußen eine der größten Gefahren sah. (Droysen, Akt. St. S. 551/52, 28. II. 1849.) —

108. Höfken (Würt. Hof) stellte z. B. bei der Besprechung der militärischen Obergewalt des Reiches einen Abänderungsantrag, der u. a. folgenden

Einmal waren in diesen Wochen im Wehrgesetz schon einige ihrer Forderungen anerkannt worden¹⁰⁹, zum anderen bestand viel eher die Möglichkeit, später einmal das Wehrgesetz zu ändern; die Aenderung der Wehrverfassung wäre mit größeren Schwierigkeiten verbunden gewesen. Doch hatte der Württemberger Hof auch mit dieser Taktik wenig Erfolg.

Durch die Mitarbeit von Mittermaier bekam die Bürgerwehr die Stellung, die ihr im Wehrgesetz zugesprochen wurde¹¹⁰. In Ergänzung zu den Bestimmungen des Ministerialentwurfs forderte Mittermaier, daß das „Volksheer“ aller einzelnen Staaten das „Reichsheer“ bilden müsse¹¹¹. Was unter 'Volksheer' zu ver-

Passus enthält: „... Durch ein Reichsgesetz kann überhaupt dem Reiche eine von den Einzelstaaten unabhängige territoriale Einteilung für militärische Zwecke mit Rücksicht auf die Verteidigung des Reiches gegeben werden.“ (Sten. Ber. IV., S. 3174, 9. XI. 1848). — Dieser Passus bedeutete nicht mehr und nicht weniger als daß die Verfassung ein Wehrgesetz zugelassen hätte, das den militärischen Aufbau des deutschen Heerwesens unabhängig von der territorialen Gliederung der deutschen Staaten ermöglichte. — Die gleiche Tendenz, dem Wehrgesetz die Entscheidung vorzubehalten, zeigt sich auch bei dem Punkte der Offiziersernennung. „Die Besetzung der Befehlshaberstellen und die Ernennung der Offiziere jeden Grades“ (!!) sollte nach Maßgabe „des zu erlassenden Reichsgesetzes“ (!) erfolgen. (Sten. Ber. V., 3178). —

Schon vorher, bei der allgemeinen Erörterung dieses Verfassungsabschnittes, hatte Soiron die gleiche Taktik befolgt: „Das ganze Militär wird Sache des Deutschen Reiches und der deutschen Reichsgewalt, nicht aber Sache des Staatsoberhauptes des einzelnen Landes. Es wird der Reichskriegsminister die obere Leitung oder doch wenigstens in anderen Fällen die Oberaufsicht über die Leitung des Kriegswesens, über die Verlegung der Truppen erhalten, es kann also auch diesen Verwaltungsmaßregeln durch eine Bestimmung der Verfassung nicht im Voraus entgegengetreten werden“. (Sten. Ber. IV., S. 2956, 30. X. 1848). —

109. Im Wehrausschuß waren außer d. Mitgliedern d. Partei Casino u. Milani nur Graf Wartensleben vom Landsberg, Reh vom Württ. Hof und Schilling vom Deutsch. Hof. Wenn im Wehrausschuß die wehrpolitischen Wünsche d. linken Seite berücksichtigt worden sind, so war dies vor allem Reh zuzuschreiben. —

110. Wehrgesetzentw. § 16 d. —

111. Droysen:, Verhdlgn., S. 108, 27. VII. 1848. — Ueber d. Terminologie u. üb. d. Inhalt d. Begriffe herrschte noch große Unklarheit. Erst mit d. Wehrgesetz wurde eine gewisse Einheitlichkeit d. Begriffsbildung geschaffen. —

stehen sei, erklärte er zunächst nicht. Wenige Tage später wurde deutlich, daß die „bewaffnete Macht“, d. h. das Volksheer, die „Bürgerwehr“ und das „stehende Heer“ umfassen sollte, daß aber über die Bestandteile des Reichsheeres ein Reichsgesetz bestimmen mußte¹¹². Es blieb unklar, welche Teile dieses Volksheeres das Reichsheer bilden sollten — denn das stehende Heer sollte nur ein Teil der Volkswehr sein¹¹³ — und es wurde zwischen Reichsheer und bewaffneter Macht unterschieden¹¹⁴. Wohl sollte nach dem Ministerialentwurf dem Reich die gesamte bewaffnete Macht Deutschlands zur Verfügung stehen, dem Reichsheer aber gehörte allein die zum „Zwecke des Krieges bestimmte Landmacht der einzelnen deutschen Staaten“ an¹¹⁵. Diese Fassung ließ den Schluß zu, daß wohl noch eine bewaffnete Macht möglich war, die zur Verfügung des Reiches stehen konnte, auch wenn sie nicht zum Zwecke des Krieges gebildet war. Auf diese Möglichkeit ging Mittermaier mit seinen Ausführungen ein. Die an dieser Stelle im Verfassungsentwurf nicht ganz eindeutige Bestimmung hat dann im Wehrgesetz eine Regelung gefunden, indem 4. Aufgebot und Bürgerwehr einen militärischen Charakter erhielten, dem Heere zugeordnet blieben, formal den Einzelstaaten, praktisch jedoch der Reichsgewalt unterstanden¹¹⁶. Diese Lösung hat der Württemberger Hof nicht gewollt¹¹⁷. Für ihn handelte es sich vielmehr

112. Droysen: Verhandln., S. 125/6, 21. VIII.; Debatte üb. d. Parenthese „Stehendes Heer u. Landwehr“, Ausführungen Mittermaiers. —

113. Vgl. hierzu d. Ausführungen Mittermaiers gegenüber der Kritik Stavenhagens am Verf.-Entwurf. (Sten. Ber. V., S. 3183, 9. XI. 1848). —

114. Droysen, Verhdlgn., S. 126/27. —

115. Desgl. Anl. 7 (Gegenentw. Peuckers) §§ 1, 2, u. § 5; vgl. Desgl. Anl. 6, Entw. d. Vorkomm., §§ 6, 7, wo derselbe Unterschied gemacht wird. —

116. Wehrgesetzentw. §§ 16, 20, 3, 6. — Es wurde daran gedacht, der bewaffneten Macht, die nicht zur Verfügung d. Reiches stand, einen besonderen einzelstaatl. Charakter zu geben u. auf diese Weise d. Kompetenzen d. Reichsgewalt zu klären. —

117. Die Westendhal gab das in ihrem Parteibericht zu: „.... Durch diese Erwägung geleitet, haben wir (Max Simon u. Genossen) folgenden Antrag gestellt: „Der Teil der bewaffneten Landmacht welcher zunächst zum Zwecke des Krieges bestimmt ist, bildet das Reichsheer. Die Einrichtung, Unterhaltung, Leitung u. Verwendung d. Reichsheeres ist Sache

darum, die Bürgerwehr als Bestandteil der bewaffneten Macht militärisch zu organisieren, sie aber nicht der Reichsgewalt, sondern den Gemeinden zu unterstellen. Deutlich wird die Absicht bei dem wiederholten Minoritätsantrag der Linken zu § 43 e der Grundrechte. Dort sollte den Gemeinden zuerkannt werden: „Organisierte Bewaffnung als Teil der allgemeinen Volkswehr und das Recht der freien Wahl der Führer“¹¹⁸. Von Bürgerwehr war hier nicht mehr die Rede. Mittermaier hatte den Antrag mitunterzeichnet, und die von Raveaux vorgetragene Begründung ließ deutlich durchblicken, daß diese Organisation, die den Dienst im Inneren übernehmen sollte, als militärische Macht gegen reaktionäre Bestrebungen verwendet werden konnte¹¹⁹. Wie der Antrag auf „Waffenrecht“, so wurde auch dieser Antrag von der Nationalversammlung abgelehnt¹²⁰, und die Erwartungen des Württemberger Hofes gingen nicht in Erfüllung.

Bei Beginn der Tagung des Frankfurter Parlamentes hatten Anhänger des Württemberger Hofes versucht, die physische Macht der stehenden Heere durch Verbindung mit der Allgemeinen Volksbewaffnung zu ihren Gunsten zu verändern. Als dieser Vorstoß scheiterte, haben sie durch ihre Mitarbeit am Verfassungsabschnitt ‘Reich und Reichsgewalt’ und am ‘Wehrgesetz’ an der gesetzlichen Festlegung der gleichen Forderungen gearbeitet. Nachdem die Durchführung dieser Gesetze nicht mehr möglich war, wurde die Partei vor die Frage gestellt, ob sie auf anderen Wegen mit der Linken zusammengehen wollte. Die bisherige Taktik verlor ihre innere Begründung, wenn die wehrpolitischen Forderungen auf reformatorischem Wege nicht erreicht werden konnten.

d. Reiches“. Durch diese Fassung wollten wir, bei der gegenwärtigen Organisation d. Heerwesens, die in verschiedenen Ländern befindlichen Bürgerwehren, Kommunalgarden usw. ausnehmen, während die übrige Landmacht ganz der Disposition des Reiches hingegeben sein sollte“. (Zweit. Bericht an uns. Wähler v. d. Verein Westendhal; betr. d. Kap. Reich u. Reichsgewalt, S. 10). —

118. Sten. Ber. VIII., S. 5598/9, 8. III. 1849, II. Lesung d. § 43 d. Grundrechte. — Der gleiche Antrag war bei der ersten Lesung schon gestellt worden. Damals wurde noch von ‘Bürgerwehr’ gesprochen. —

119. Desgl., S. 5598 ff. —

120. Stimmverhältn. war: 242: 191. Dafür stimmten Württ. Hof bis Donnersberg. —

Während der Verhandlungen im Plenum und in den Ausschüssen hat die Mehrheit dieser politischen Gruppe die Ausschüßarbeiten gebilligt. Sie stimmte nicht grundsätzlich mit den Vorschlägen überein, aber sie konnte mit dem rechten Zentrum zusammengehen, weil sich auf diesem Wege ein einheitliches deutsches Reichsheer auf der Grundlage der allgemeinen gleichen Wehrpflicht noch am ehesten erreichen ließ. Auch war es so möglich, beim inneren Aufbau des Heerwesens volkstümliche Forderungen durchzusetzen. Die preußische Lösung der Wehrfrage lehnte der Württemberger Hof nicht ab. Im Interesse der Einheit und der freiheitlichen Entwicklung der deutschen Staaten verwarf er aber die militärische Vorherrschaft eines größeren Staates. Obgleich er dem Programme nach den Bundesstaat erstrebte, ging er in den wehrpolitischen Forderungen weit über dieses Ziel hinaus. Es wurde ein zentralistisch aufgebautes deutsches Reichsheer verlangt, und die Reichsgewalt sollte die entscheidenden Rechte haben. Mit dem Casino verband den Württemberger Hof die taktische Haltung, das Mögliche zu schaffen und die strittigen Fragen einer künftigen Regelung zu überlassen. Dagegen trafen sich in allen freiheitlichen Forderungen die Anhänger des Württemberger Hofes mit denen der linken Gruppen. Hieraus erklären sich seine kompromißreichen Anträge und Entscheidungen, die im Parlament mit dem Namen „Piepmeyerei“ oft genug ironisiert wurden. Da die Linke die Freiheit an erster Stelle betonte, war eine grundsätzliche Einigung beider Gruppen nicht möglich. Eindeutig zeichnet Hallbauer diese Spannungen: „Es zeigt sich jetzt deutlich der Kontrast zwischen der Linken und dem linken Zentrum; wir wollen zuerst die Einheit und dann die Freiheit; sie umgekehrt; wir können uns nicht vereinigen“¹²¹.

5. Die Linke: Deutscher Hof, Westendhal und Donnersberg.

Der Deutsche Hof betonte in seinem Programm in vollem Umfange die Souveränität des Volkes und die Einheit Deutsch-

121. Bergsträßer: Frkf. Parl. i. Brief. u. Tageb., S. 314 (Tageb. v. Hallbauer, 12. V. 1849.). —

lands. Er forderte „einen konsequent durchgeführten Bundesstaat“ in dem das Heerwesen ausschließlich der Reichsgewalt zustehen sollte¹²². Der Nürnberger-Hof, der sich vom Deutschen Hof absonderte, nahm zu der Wehrfrage in gleicher Weise Stellung, während der Donnersberg in seinem Programm den Gemeinden und Einzelstaaten die vollkommene Selbstverwaltung zuerkannte¹²³. Er mußte die militärische Souveränität der Bundesstaaten dann anerkennen, wenn die Mehrzahl der Staatsbürger diese Selbständigkeit wünschte. Dieser programmatische Unterschied zwischen Donnersberg und Deutschem Hof führte bei der Beratung der Wehrfrage stellenweise zu Meinungsverschiedenheiten. Sie waren praktisch jedoch ohne Bedeutung, weil im entscheidenden Augenblick der Deutsche Hof umschwenkte und die militärische Souveränität der Einzelstaaten verteidigte. Aus dem gemeinsamen, praktischen Zusammengehen beider Gruppen kann aber nicht auf die Gleichheit ihrer wehrpolitischen Grundsätze geschlossen werden. Es bestand eine scharfe Trennungslinie in der Frage der deutschen Wehreinheit. Theoretisch betonte nicht die Partei Milani am stärksten die einzelstaatlichen Rechte, sondern der Donnersberg. Wenn die einzelstaatlichen Regierungen die Mehrheit des Volkes auf ihrer Seite hatte, mußte er, seinem Programm gemäß, ihren Willen anerkennen.

Wigard vom Deutschen Hof beantragte in der 4. Sitzung der Nationalversammlung, daß sie die deutsche Volksbewaffnung zu einem ihrer ersten Beratungsgegenstände machen solle¹²⁴. Als Reden später die Einsetzung eines Wehrausschusses vorschlug, ergriff die gesamte Linke die Gelegenheit und unterstützte seinen Antrag¹²⁵. Am 7. VII. bei der Heeresvermehrungs-

122. Eisenmann: Die Parteyen der teutschen Reichsversammlung, S. 37. —

123. Desgl., S. 43/44. —

124. Sten. Ber. I., S. 52, 23. V. 1848. — Der Deutsche Hof hatte sich auch in sein. Klubsitzungen mit d. sofortigen Einrichtung d. Volksbewaffnung beschäftigt. (Zimmermann: Dt. Revol., S. 587). —

125. Vischer wollte sogar d. Einsetzung ein. besond. „Vollziehungsbehörde für Volkswehr“. Der Antrag wurde abgelehnt. — In den Wehraussch. wurde Vischer nicht gewählt, was er selbst sehr bedauerte. (Briefwechsel Fr. Th. Vischers a. d. Frkfrtr. Parlament. Dt. Revue, 1909, IV., S. 364/65, Brief v. 6. VI. 1848.) —

debatte hielt Robert Blum seine erste, groß angelegte und politisch außerordentlich geschickte Oppositionsrede¹²⁶. Seine Kritik sprach damals schon aus, was die Linke in bezug auf das Heerwesen für erstrebenswert hielt. Nach ihrer Ansicht war die neue Zeit an dem Heere spurlos vorüber gegangen. Weder das Recht der Wahlen, weder das Recht der Petitionen, noch das Recht der Versammlung war ihm zugestanden worden und noch war es mit seinen „unbewaffneten Mitbürgern“ nicht gleichgestellt. Die Nationalversammlung sollte das Heer von der falschen Richtung, die ihm aufgezwungen worden war, befreien und durch brüderliche Hilfe, durch Belehrung und Sühne auf den Standpunkt heraufziehen, auf dem es eigentlich stehen sollte. Unter der Voraussetzung, daß ein Krieg drohe, hielt auch die Linke eine Verstärkung der Wehrkraft für notwendig. Sie verneinte aber, daß diese Voraussetzung richtig sei. „Man hat uns gesagt“, führte Blum aus, „ob wir denn wollen, daß das Vaterland mit seinem Wohlstand verheert, seine Städte zerstört, seine Felder zerstampft werden von einem äußeren Feind? Ich antworte: nein, und koste es das Letzte was wir anzubieten hätten, wir dürfen das nicht wollen, ohne uns selbst auszustreichen aus der Reihe der Nationen! Denn, wenn es notwendig ist, dann mag es kosten was es will, es muß getragen werden; aber bevor man die Mittel des Friedens versucht hat, muß ich die Notwendigkeit dazu bestreiten“¹²⁷. Der Antrag des Wehrausschusses hatte nach Ansicht seiner Gesinnungsgenossen die bewaffneten Kräfte Deutschlands nicht in vollem Umfange in Anrechnung gebracht¹²⁸. Er vergrößere die finanzielle Belastung des Volkes¹²⁹ und er drohe, dessen Sympatie für die Volksbewaffnung zu ersticken¹³⁰.

126. Sten. Ber. II. S. 805 ff. —

127. Desgl. II., S. 805. —

128. Wiesner (Donnersberg) wies darauf hin, daß die „Bürgerwehr Deutschlands“ gar nicht in Rechnung gezogen sei. (Sten. Ber. II., S. 799.)

129. Radowitz wies diesen Einwand mit dem Nachweis zurück, daß eine Cadres-Armee weit teurer komme u. daß im republikanischen Frankreich — das in der Aussprache mehrmals gepriesen worden war — die Armee pro Kopf der Bevölkerung weit mehr koste. (Sten. Ber. II., S. 929).

130. In diesem Sinne äußerten sich: Blum, Schulz (Westend) (Sten.

Die Vermehrung des stehenden Heeres mußte auf alle Fälle abgelehnt werden¹³¹. Die Verstärkung der deutschen Wehrkraft sollte allein durch die Bewaffnung des Volkes geschehen. Man hoffte, mit einer Volksbewaffnung eine physische Macht zu schaffen, die sich gegen reaktionäre Bestrebungen verwenden ließ, und versuchte deshalb am 7. u. 15. VII., den Antrag des Wehrausschusses zu diesem Zwecke umzubiegen. Als das nicht gelang, lehnte man den Antrag überhaupt ab. Er wurde aber nicht abgelehnt wegen einer „antimilitärischen“ Gesinnung¹³², sondern allein, weil die Linke die organisatorische Form, nach der die Vermehrung erfolgen sollte, nicht anerkannte¹³³. Der von ihr unterstützte Gegenantrag Schulz forderte eine viel stärkere Aushebung. Nicht die Vermehrung der bewaffneten Macht, sondern allein die Verstärkung des Stehenden Heeres wurde von der Linken verworfen. Selbst die eifrigsten Vertreter der Friedenspläne aus den Reihen des Donnersberg hielten eine Volksbewaffnung für angebracht¹³⁴. Dieser Ein-

Ber. II., S. 800, 7. VII.), Wiesner (Desgl., S. 799, 7. VII.; S. 938/9, 15. VII.). —

131. Ausführungen und Anträge von: Hagen (Donnersberg; Sten. Ber. II., S. 928, 15. VII.); Haggenmüller (Desgl. 938); Schulz (Desgl., S. 926 ff., 936); Vischer (Desgl. S. 926) u. Vogt. — Vgl.: Reichstagsztg., 21. VII., S. 226, 23. VII., S. 234, 28. VII., S. 253. — Erster Bericht d. demokr. Partei (Donnersb.) S. 12/13. —

Auffallend, wie in dieser Frage sich d. beid. Gruppen d. Württ. Hofes trennen. Auf der einen Seite Mittermaier u. Reh, die den Aussch. unterstützen, auf der anderen Seite die führenden Männer der späteren Westendhal. (S. o; S. 100/01.) —

132. Ahrens (Nation.-Versamml. i. Frkf. 1848, S. 42) befindet sich im Irrtum. Wenn unter „antimilitärischer“ Haltung die Ablehnung d. damals bestehenden Stehenden Heeres verstanden werden soll, so gilt dies nur für eine Minderheit der Versammlung; wenn aber damit eine wehrfeindliche Haltung gemeint ist, so widerlegt selbst das Verhalten des Donnersberg diese Auffassung. (Vgl. Sten. Ber. II., S. 928, 15. VII. Ausführungen von Hagen). —

133. Vgl. Schulz, Begründung seines Gegenantrages: Sten. Ber. II., S. 800. — Desgl. a. Vischer: „Ich war für die Verstärkung unserer Wehrkraft, wollte aber gerade die Notwendigkeit benutzt wissen, eine wahre Volksbewaffnung ins Leben gerufen zu sehen.“ (Vischer, Briefwechs. a. d. Parlament, Dt. Revue 1910, II., S. 108, Br. v. 16. VII. 1848). —

134. Ruge u. Genossen stellten am 22. VII. den Antrag, eine Art

stellung entsprach auch der besagte Antrag Schulz: „Es soll keine Vermehrung des stehenden Heeres stattfinden. Dagegen soll das erste Aufgebot einer Volkswehr von 480 000 Mann gebildet werden“¹³⁵.

Die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht war auch für die linke Seite des Frankfurter Parlamentes eine selbstverständliche Forderung. Weiter sollten Standesvorrechte und Stellvertretung aufgehoben und das allgemeine Waffenrecht in den Grundrechten eingeführt werden¹³⁶. Die Entschiedenheit, mit der um dieses „ursprüngliche, echte, deutsche Recht“¹³⁷ wiederholt gekämpft wurde, verrät die letzten Absichten des Kampfes. Die grundrechtliche Anerkennung dieser Forderung hätte es jederzeit ermöglicht, einzelne Volksteile zu bewaffnen und militärisch zu organisieren¹³⁸. Diese Absicht hatte die Mehrheit des Verfassungsausschusses erkannt. Sie lehnte die Anträge mit der Begründung ab, daß in der allgemeinen Wehrpflicht das

europäische Abrüstungskonferenz einzuberufen. Bei der Begründung des Antrages führte Ruge u. a. aus: „Unsere Bewegung geht darauf hin, das Militär zu entwaffnen u. das Volk zu bewaffnen, das Volk aber nicht als militärische Cadres zu organisieren, sondern — (ähnlich wie in der Schweiz u. Nordamerika) — als Miliz“. (Sten. Ber. II., S. 1098) — Mit Recht wurde von der Gegenseite unter Hinweis auf Frankreich hervorgehoben, daß bewaffnete Völker gefährlicher sein können als stehende Heere u. daß ein Vergleich mit Nord-Amerika u. m. d. Schweiz aus politisch. u. geograph. Gründen verfehlt sei. —

135. Sten. Ber. II., S. 938/9, Antrag Vogt, 15. VII. 1848. — Vogt u. Römer stellten noch zwei Vertagungsanträge. Antrag Vogt: „Die Nationalversammlung wolle beschließen, den Bericht d. Ausschusses dem verantwortl. Kriegsministerium, welches der Reichsverweser bestellt hat, zu geeigneten Gesetzesvorschlägen an die Nationalversammlung zu überweisen“. — Aehn. Antrag Römer, den dieser zurückzog, weil er mit dem Vogtschen übereinstimmte. — (Sten. Ber. II., S. 938/9). —

136. Droysen, Verhandlungen, S. 36 ff.; Ahrens, Blum, Wigard, Simon, Vogt u. Waitz (!); vgl. Desgl. S. 381, Anlage. Minoritäts-Anträge z. § 6 der Grundrechte, Abs. 4, 6, 7, 8, — Vgl. a.: Reichstagszeitung, 1. VIII. 1848. —

137. Sten. Ber. II., S. 1328, Wigard, 2. VIII. 1848 — Am 6. XII. trat Venedey noch einmal f. d. Waffenrecht ein. (Sten. Ber. V., S. 3890). —

138. Polit. Bedeutung gewinnt diese Taktik i. Verbdg. m. d. Absicht, die Bürgerwehr als militär. Institution den Gemeinden z. überlass. u. d. Aufhebung d. Grundrechte zu erschweren. —

Waffenrecht schon anerkannt und eine solche Bestimmung in den Grundrechten gefährlich sei¹³⁹.

An den Beratungen des Verfassungsausschusses beteiligten sich vom Deutschen Hof Blum, Schüler und Wigard. Der Donnersberg war überhaupt nicht vertreten, doch wahrte Wigard, der ihm am nächsten stand und der des öfteren die Verbindung zwischen diesen beiden Gruppen der Linken übernahm, dessen Interessen. Ahrens und Reh, die bei der Gründung der Westendhal aus dem Württemberger Hof übertraten, verstärkten später die linke Seite¹⁴⁰. Zu Beginn der Beratungen versuchten die Genannten nach Möglichkeit die Zentralisation des Heerwesens durchzuführen. Gleichzeitig sollte aber auch die freiheitliche Umgestaltung des Heeres erfolgen. Auf der einen Seite wurde das Stehende Heer bekämpft und seine moralische Stellung geschwächt, auf der anderen Seite wurde versucht, seine Organisation durch Verbindung mit der Allgemeinen Volksbewaffnung im gewünschten Sinne zu verändern.

In der Frage des einheitlich zentralistischen Aufbaues des deutschen Heerwesens stimmten die Mitglieder der Linken im Verfassungs-Ausschuß mit dem Vorentwurf überein. Kritik fand der Entwurf, weil er zu wenig Rücksicht auf die Wünsche des Volkes genommen hatte und die Trennung von Bürger und Soldat noch nicht überwunden war¹⁴¹. Während alle Parteien von der Rechten bis zum Württemberger Hof mit der Einheit des Heerwesens in erster Linie beschäftigt waren, standen für den Deutschen Hof und den Donnersberg die freiheitlichen Bestimmungen im Vordergrund. Wenn auch ein einheitlich zentralistisches Heer geschaffen werden sollte, so verband die Linke diesen Plan doch immer mit dem Gedanken an eine Deutsche Volkswehr. Diese Volkswehr sollte eine wahre Uebung und

139. Droysen, Verhdlgn., S. 379/80. —

140. Desgl., S. 361 Anl.: Mitgl. d. Verf.-Ausschusses. —

141. Desgl., S. 93 ff., Ahrens, Schüler; S. 95 Wigard, 21. VII. 1848. — Die Gleichstellung von Bürger und Soldat war eines d. wichtigsten Ziele d. dtsh. Hofes. Alle Anträge gingen davon aus, daß das Stehende Heer, bezw. Bereite Heer, nur ein l. Aufgebot d. Allg. Volksbewaffnung sein sollte. An dieser nahmen alle Bürger teil. (Droysen, Verhandlgn., S. 103/04, Wigard, 26. VII. 1848.) —

Bewaffnung des Volkes sein, sie sollte aber nicht im Sinne des preußischen Landwehrsystems aufgebaut werden. Dieses war nach Blums Ansicht eine „verkappte Vermehrung des stehenden Heeres“¹⁴². Alle Parteien, auch die Westendhal, erkannten das preußische Landwehrsystem in seiner militärischen und politischen Bedeutung an. Der Deutsche Hof und der Donnersberg brachten Gegenvorschläge für ein anderes Wehrsystem. Im Grundgedanken war das aber nichts anderes als das preußische Landwehrsystem in seinem ursprünglichen, ideellen Sinne¹⁴³. Die sofortige Abschaffung der stehenden Heere wollten auch sie nicht mehr¹⁴⁴. Sie sahen die Unmöglichkeit

142. Droysen: Verhdlgn., S. 128, 29. VII. 1848. — Blum sprach von der Landwehr im Allgemeinen. Der Zusammenhang ergibt d. Beziehung zu Preußen. Schon am 26. VII. hatte Blum das preuß. Landwehrsystem, bei aller Anerkennung seiner „Trefflichkeiten und aller großen Dienste, die es in Preußen geleistet“ als veraltet bezeichnet u. mit **dem** stehenden Heere gleichgesetzt. (Droysen, Verhdlgn., S. 104).

In gleichem Sinne schrieb auch die Reichstagszeitung. (DRZ. 11. VI. 1848, Volksbewaffnung in Deutschland, Fortsetzg. 12. VII., 13. VII.). —

143. Ueber die grundsätzliche Einstellung zum preußischen Wehrsystem vgl. Nauwerck (Dt. Hof) in der Wehrverfassgs.-Debatte v. 8. XI. 1848. (Sten. Ber. IV., S. 3160): „Allein m. H. betrachten Sie das neue preußische Wehrsystem näher und Sie werden finden, daß es eine verabscheuungswürdige Militairtyrannei war, das abgefeimteste Kastensystem, welches vielleicht je gewesen ist. Allerdings m. H. Herrn Scharnhorsts Wehrsystem lasse ich mir gefallen, aber seit Scharnhorst ist ein Menschenalter vergangen und in diesem Menschenalter haben die Machthaber das herrlichste Institut verpfuscht und verdorben“. —

144. Am 26. VII. äußerte Blum im Verf.-Aussch.: „.... wolle man sagen, das stehende Heer müsse aufgehoben werden, so wäre das unvernünftig; erst wenn die Volkswehr so weit ausgebildet sei, daß sie statt der Armee eintreten könne, dürfe davon die Rede sein. Wir müßten also das gegenwärtige Provisorium erhalten“. (Droysen, Verhdlgn., S. 104). — Ebenso Römer: „.... wir werden so lange Rußland und Frankreich nicht entwaffnen, eine stehende Macht haben müssen“. (Desgl., S. 127, 29. VII. 48). —

Schon bei der Einsetzung d. Wehraussch. am 5. VI. hatte Vischer erklärt: „Wir wußten alle, daß nicht mit einem Male diese stehenden Heere abgeschafft werden können u. sollen. Niemand dachte an eine plötzliche Einschmelzung des stehenden Heeres in die Volkswehr, allein ausgesprochen sollte das Prinzip werden, daß das, was bisher 'stehendes Heer' war, in Zukunft etwa ein erstes, präsentés Bataillon in Volkswehrregimentern sein solle. (Sten. Ber. I., S. 207, 5. VI. 1848). —

dieser Forderung ein und erkannten an, daß aus außenpolitischen Gründen die stehenden Heere zurzeit noch unentbehrlich waren¹⁴⁵. Das Endziel, die stehenden Heere abzuschaffen, wurde damit nicht aufgegeben¹⁴⁶.

In der Taktik war die Linke besonders vorsichtig. So sehr sie die Zentralisation des Heerwesens erstrebte¹⁴⁷, wollte sie doch keinesfalls die Sympathien der Stämme verlieren. Nicht die Volksstämme, sondern die Dynastien waren nach ihrer Ansicht „die natürlichen Feinde der Einheit“. Ihnen mußte das Heerwesen genommen werden¹⁴⁸. Diesem Zwecke dienten alle ihre Vorstöße im Verfassungsausschuß. Als sich zeigte, daß die Form der Einheit, wie sie geplant war, den freiheitlichen Interessen des Volkes nicht dienlich sein könne, wandten sich

145. Am 19. X. führte Blum im Plenum aus: „Unsere Umarbeitung der Bestimmung üb. d. Reichswehr beruht auf der Annahme, daß das jetzige Heerwesen in eine Volkswehr im vollsten Sinne des Wortes umgestaltet werden soll; daß das nicht plötzlich, nicht mit einem Schlage geschehen kann, ist klar, und gegen allenfalsige äußere Gefahren, die unserem Vaterlande drohen, bedürfen wir des stehenden Heeres. Allein unser Entwurf zur Wehrfassung beseitigt dieselben nicht, ist auch nicht für die Zustände des Augenblicks, sondern für die der Zukunft, u. deshalb muß die Verfassung die Grundzüge der künftigen Wehrgestaltung enthalten“. —

146. Sten. Ber. IV., S. 3160; Wigard zu dem Minor. Antrag „Ueber die Reichswehr“. 8. XI. 1848. — Vgl.: Wydenbrugg: „Die Neugestaltung des deutsch. Vaterlandes, S. 3. —

147. Schüler äußerte am 21. VII. sehr deutlich: „Die Armee muß zentralisiert werden, was soll es helfen, usw.“ (Droysen, Verhdlgn., S. 93/94). In gleichem Sinne sprachen: Ahrens (desgl., S. 93) Blum (desgl., S. 96); Wigard (desgl., S. 103/4). —

Alle einzelnen Bestimmungen, Festungswesen, Offiziersernennung, Fahneneid usw. sind von diesem Gesichtspunkt aus kritisiert. Wigard über Vereidigung (desgl., S. 129/30); Schüler über Offizierswahl (desgl., S. 138); Zell, über Fahneneid (desgl., S. 351/52).

Auch in den Parteiberichten wurden die gleichen Forderungen vertreten. (Zweiter Bericht, Westendhal, S. 8/9; Dritter Bericht, Deutsch. Hof, S. 1-4.) —

148. Droysen, Verhdlgn., S. 112/13, 27. VII.; Schüler: „Wir hätten allen Grund, die Stämme zu schonen, aber wir hätten nicht den Dynastien das zweischneidige Schwert zu lassen, nach oben die Einheit, nach unten die Freiheit zu zerstören“. —

Blum und Genossen den Einzelstaaten zu. Jede Ueberordnung eines größeren Staates über kleinere Staaten wurde von ihnen abgelehnt¹⁴⁹. Die Kleinstaaten sollten im gleichen Verhältnis zum Reiche stehen wie die Großstaaten¹⁵⁰. Wohl wünschte der Deutsche Hof eine militärische Mediatisierung, sie sollte aber alle in gleichem Maße treffen. Es mußte vermieden werden, daß durch die Vorherrschaft Preußens oder Oesterreichs diese Staaten auf dem Umwege über die Zentralgewalt die Möglichkeit bekamen, den freiheitlichen Rechten des Volkes zu schaden. Als die Entwicklung doch in diese Richtung umschlug, gab Blum am 3. X. 1848 im Verfassungs-Ausschuß die Erklärung ab: „Da sich einmal die Majorität des Ausschusses ein System ausgebildet habe, das er das der Halbheit nennen müsse, , so werde man begreiflich finden, daß diejenigen, die früher um jeden Preis die wahre Einheit angestrebt, sich jetzt ebenso entschieden in den Partikularismus werfen. Wenn man in der nun einmal dominierenden Weise auch eine quasi Einheit zustande bringen sollte, so werde sie von der Art sein, daß die Freiheit in eben dem Maße verloren gehe, als jene gewonnen werde; und wenigstens die in der glorreichen März-Erhebung blutig errungene Freiheit zu retten, sei in den Einzelstaaten noch möglich, und in dem Maße möglich, als sie sich den mißartigsten Einheitstendenzen Frankfurts entzögen und widersetzten. Dies sei seine und seiner Meinungs-genossen Ansicht“¹⁵¹. Trotz dieser Erklärung kämpften die Anhänger der Linken auch weiterhin für ihr wehrpolitisches Ideal, und alle ihre Anträge sollten ein von den Einzelstaaten abgelöstes einheitliches Reichsheer schaffen.

149. Droysen, Verhdlgn., 9. VIII., S. 165, programmatische Ausführung von Schüler. — Schon in früheren Sitzungen deutete sich die Entwicklung an. Wigard lehnte d. Ueberordnung Preußens ab u. verteidigte die Rechte der kleineren Staaten. (Droysen, Verhdlgn., S. 127/8, später S. 167). — Die sächs. Note v. 17. III. 1849 enthielt die gleichen Gedankengänge. (Sten. Ber. VIII., S. 5746.) —

150. Desgl., S. 128; Blum, 29. VII. 1848. —

151. Desgl., S. 357, 3. X. 1848. Blum war damals zum letzten Male im Verf.-Ausschuß. — Vgl. Haym: Nat.-Versamml. II. Bd., S. 18; Beseler, Erlebt. u. Erstrebtes, S. 84. —

Als die Vorlage des Verfassungs-Ausschusses dem Plenum zuzug, unternahmen Blum, Schüler und Wigard einen entscheidenden Vorstoß und brachten einen Gegenentwurf ein, der ihr Wehrprogramm enthielt und der noch einmal alle Kräfte in der Richtung auf das gemeinsame Ziel zusammenfaßte¹⁵². Blum stellte in der allgemeinen Aussprache die drei Grundgedanken heraus, die den Gegenentwurf „Ueber die Reichswehr“ bestimmten. Er forderte: „Umbildung des Heeres in allgemeine Volksbewaffnung, Durchführung seiner Demokratisierung, die besonders durch die Wahl der Oberen befördert werden sollte, und Loslösung der Heereskörper von den Einzelstaaten“. Der Entwurf sollte die unseligen Konflikte, die aus dem Unterschied zwischen bewaffneten und unbewaffneten Bürgern entsprangen, für immer entfernen, er sollte nur eine Obergewalt schaffen, an welche Pflicht und Treue der Soldaten gebunden waren. Es durfte nicht dem guten Willen der Regierung „des mächtigeren Einzelstaates anheimgestellt sein, ob er seinen Soldaten im einzelnen Falle befehlen will, der Zentralgewalt zu gehorchen, oder vielleicht auch ihr nicht zu gehorchen“¹⁵³. Punkt für Punkt wiederholten sich die Gedankengänge, die im Verfassungsausschuß schon ausgesprochen worden waren¹⁵⁴. Der Wehrgesetzentwurf des Wehrausschusses hatte ähnliche Bestimmungen, und der besondere Hinweis von seiten der Linken erinnerte an die

152. Minor. Antrag v. Wigard-Schüler-Blum zu A 7, 3 d. Reichsverf. „Die Reichswehr“. Sten. Ber. IV., 2721, Anlage A. —

153. Sten. Ber. IV., S. 2744 ff.; Blum. —

154. Bei der endgültigen Beratung am 8. XI. 1848 erklärte Wigard u. a.: „Geben Sie also die bewaffnete Macht der Zentralgewalt nicht ausschließlich, so schaffen Sie offenbar keine Macht, sondern eine Ohnmacht, und Sie werden diese Ohnmacht den einzelnen Staaten gegenüber bei uns umso mehr eintreten lassen, als wir in Deutschland zwei sehr mächtige Einzelstaaten haben. (Sten. Ber. IV., S. 3160.) — Weiter: „Endlich aber finden Sie in dem Vorschlag des Verfassungs-Ausschusses offenbare Ungerechtigkeiten gegen die kleineren Staaten; denn diese sollen nach diesem Vorschlag ihrer Selbständigkeit beraubt, sie sollen gegen die größeren deutschen Staaten geradezu wehrlos gemacht werden, während man den größeren Staaten das Heerwesen fast ungeschmälert überläßt“. (desgl., S. 3161). —

Zusammenarbeit zwischen Wehrausschuß und linken Gruppen¹⁵⁵. Die Versammlung lehnte es ab, den Gegenentwurf en bloc zu behandeln, so daß über jeden Paragraphen einzeln beraten und abgestimmt wurde. Der Entwurf der Linken wurde in seiner Gesamtheit abgelehnt. Robert Blum konnte am 8. u. 9. XI. sein eigenes Werk vor dem Plenum nicht mehr vertreten¹⁵⁶. Der Entwurf war ein Symbol der deutschen Einheit, wie sie von ihm und seinen Freunden erstrebt wurde. Symbolhaft für das Werk war auch der Tod seines Schöpfers.

Der einheitlich zentralistische Gegenantrag des Deutschen Hofes schien im Widerspruch zu stehen zu der Erklärung von Robert Blum, daß um die Freiheit zu retten, von der Einheit zum Partikularismus übergegangen werden müsse. Politisch und taktisch war aber der eingeschlagene Weg sehr geschickt. Am 25. IX. 1848 war der Wehrgesetzentwurf dem Plenum bekannt geworden und die linken Gruppen der Nationalversammlung waren darüber unterrichtet, daß ein Reichsheer in ihrem Sinne nicht mehr zu erreichen war. Trotzdem unternahmen sie mit ihrem Gegenentwurf am 19. X. noch einmal einen Vorstoß

155. Sten. Ber. IV., S. 2746: „Wo es anging, haben wir uns an die Bestimmungen des Entwurfes des Wehrausschusses oder des Verf.-Ausschusses eng und wörtlich angeschlossen“. — In derselben Rede: „Es gereicht uns dabei zur Genugtuung, daß wir im Entwurf des Wehrausschusses zum Teil denselben Grundsätzen begegnen, und finden auch darin eine Veranlassung mehr zu der Unterbreitung der betr. Bestimmungen.“ s. o. S. 63/64 Anm. 94. —

156. Nauwerck u. Wigard führten die Debatte für den Deutschen Hof. Die Gedankengänge bestätigen die früheren Äußerungen. Nauwerck erklärte u. a.: „Wir machen uns darüber keine Illusionen, daß man die stehenden Heere nicht von heute bis morgen abschaffen kann; . . . , allein, meine Herren, endlich einmal muß man den Grund legen, um den Anfang zu machen“. — „Nur das Reich hält Soldaten, die Einzelstaaten nicht“. (Sten. Ber. IV., S. 3158/9). —

Wigard wandte sich gegen diese Art der Zentralisierung, weil er in ihr „den gefährlichsten Feind der Freiheit erblicke“. — „Eine solche Einheit führt auch in der Republik zum Absolutismus. Aber, m. H., wir wollen eine Reichsgewalt, eine wirkliche Gewalt für ganz Deutschland“. (Sten. Ber. IV., S. 3160.) — Vgl. hierzu a.: Reichstagsztg. 12. X. 1848, S. 519, Aufsatz üb.: „Die Freiheit d. Soldaten“. Hier finden sich ähnl. Gedankengänge. —

für ihr Wehrprogramm. Bei den Mehrheitsverhältnissen im Parlament war die Ablehnung ihrer Anträge vorauszusehen; wäre es aber dennoch gelungen, irgend einen ihrer grundsätzlichen Wünsche durchzusetzen, so hätte eine Veränderung der entsprechenden Verfassungsparagraphen folgen müssen. Mit ihrem Vorgehen sicherte sich die Linke das Argument, daß sie allein für die 'wahre Einheit' im parlamentarischen Kampf bis zum Äußersten gekämpft hätte. In keinem Fall hatten der Deutsche Hof und die verwandten Gruppen auf diesem Wege etwas zu verlieren¹⁵⁷. Einzelne Wünsche des Wehrgesetzes entsprachen ihren Forderungen, und wenn es gelang, die Verfassung in ihrem Sinne zu verändern, so wäre dies ein zweifacher Erfolg gewesen. Mit dem Bestreben, im Wehrgesetz die freiheitlichen Wünsche so weit als möglich zu sichern — in der Zentralisationsabsicht wäre sie auf den schärfsten Widerstand gestoßen — und in der Verfassung die zentralistische Einheit des Reichsheeres zu erreichen, ging die Linke den Weg, der ihr am meisten Erfolg bringen konnte. Sie nahm taktisch die gleiche Stellung ein, wie die Gruppe Scheller-Mühlfeldt auf der rechten Seite. Sie wollte die wehrgesetzlichen Bestimmungen schon in der Wehrverfassung festlegen. Im Gegensatz dazu hatte der Württemberger Hof strittige Verfassungsbestimmungen für das Wehrgesetz offen lassen wollen.

Stärker und eindeutiger als der Württemberger Hof forderte die Linke die Militarisierung der Bürgerwehr, die in den Grundrechten als Institution der Gemeinden anerkannt werden sollte¹⁵⁸.

157. Bei der zweiten Lesung der Verfassung wiederholte sich im Ausschuß wie im Plenum der gleiche Vorgang. Die Linke führte ihre Vorstöße von der gleichen Grundlage aus nach dem gleichen Ziele hin. —

158. Sten. Ber. VII., S. 5156/7, 12. II. 1849. Antrag Rödinger-Vischer; Gegenantrag Milani, lit. e des § 43 zu streichen, wurde angenommen. (desgl., S. 5168.) — Rödinger führte aus: „Um auszudrücken, daß sich die Bewaffnung der Bürger nicht auf die Zwecke der Gemeinde beschränkt und nicht einen bloß polizeilichen Charakter trage, sondern dem nationalen Gedanken der Ermutigung und Wehrhaftigkeit des ganzen Volkes für die Zwecke des Staates gelte, trage ich darauf an, statt lit. e zu setzen: „Allgemeine Volksbewaffnung u. d. Recht, einen Teil d. allgemeinen Volkswehr zu bilden“. — Im Ausschuß-Antrag hieß es: § 43. „Jede deutsche Gemeinde hat als Grundrechte ihrer Ver-

Die Gründe, die Bürgerwehr habe die Bürger gegen militärische Ausschreitungen zu schützen, und die erworbenen Rechte des Volkes gegen willkürliche Ausschreitungen der Fürsten zu sichern, berechtigten nach ihrer Ansicht den Vorschlag, das Militär im inneren Dienst durch die Bürgerwehr abzulösen¹⁵⁹. Diese Maßnahme hätte im praktischen Falle einem an verschiedenen Orten höchst unzuverlässigen Instrument die innere Sicherheit anvertraut und weitgehende Folgen dann haben können, wenn die Bürgerwehr selbst Machtinstrument einer Partei wurde¹⁶⁰. Da auf der linken Seite Bürgerwehr und Volksbewaffnung identische Begriffe waren¹⁶¹, mußten die von Raveaux dargelegten Gründe für die bestehende Staatsordnung gefährlich sein. Wäre sein Antrag durchgekommen, so hätte er jede Revolution auf legalem Wege ermöglicht¹⁶².

Die linke Seite des Frankfurter Parlamentes hat mit allen parlamentarischen Mitteln ein einheitliches deutsches Reichsheer schaffen wollen. Als sie die Erfolglosigkeit ihres Kampfes ein-

fassung: e. Allgemeine Bürgerwehr. Die Ordnung der Bürgerwehr und ihr Verhältnis zur allgemeinen Wehrpflicht wird ein Reichsgesetz bestimmen“. — Ueber die Eindrücke der Abstimmung: Bergsträsser, Frkf. Parl. i. Br. u. Tageb., S. 255/6, Tagb. Hallbauers. —

159. Der gleiche Antrag wurde i. d. zweiten Lesung wiederholt u. v. Raveaux im angegebenen Sinne begründet. (Sten. Ber. VIII., S. 5598/9). —

160. Wenn der vom Donnersberg unterstützte Antrag Zimmermann, die gesetzliche Obergewalt des Staates bei d. Gemeindeverwaltung wegzufallen zu lassen u. dieser die Ortspolizei (Sicherheitspolizei!) ohne weiteres zuzubilligen, im Zusammenhang m. d. Antrag betr. Bürgerwehr angenommen worden wäre, so wäre damit jede Revolution legalisiert worden. (Sten. Ber. VIII. 5609. 8. III. 49). —

161. Nach Ansicht der Linken war die Bürgerwehr die einzig wahre Volksbewaffnung. Sie sollte in Zukunft nur ein Teil derselben sein. —

162. Der Versuch, Reichsheer u. bewaffnete Macht zu trennen, hätte diese Möglichkeit noch unterstützt. (Sten. Ber. V., S. 3175, 9. XI. Antrag Simon-Gravenhorst u. Nauwerck-Spatz-Wigard; desgl. VIII., S. 5972, zweite Lesung der Verfassung:) — Der Minoritätsantrag Donnersberg: „Die Stärke u. d. Beschaffenheit d. Reichsheeres u. d. Organisation der Volkswehr wird durch das Gesetz üb. d. Wehrverfassung bestimmt“, hätte die Volkswehr schon in der Verfassung festgelegt. — Vgl. a. Dritter Bericht d. Deutsch. Hofes, S. 1—4 u. Reichstags-Ztg., 17. X. 48, S. 533; es sollten nach dies. Aufsatz die Reichstruppen nicht bei inneren Unruhen verwendet werden! —

sehen mußte, veränderte sie ihre Haltung und stellte sich auf die Seite der deutschen Kleinstaaten und Mittelstaaten. Sie sah in den größeren Staaten die stärksten Gegner der deutschen Einheit und Freiheit¹⁶³. Diese sollten ihre Waffe, das stehende Heer, verlieren und sich einer Reichsgewalt unterordnen, die alle deutschen Staaten nach gleichen militärischen Gesichtspunkten behandelte. Die Gleichheit aller Staaten sollte die freiheitlichen Rechte des Volkes gegen etwaige Uebergriffe der Großstaaten und ihrer Dynastien sichern¹⁶⁴. In diesem Kampf um die Einheit und Freiheit des deutschen Heerwesens nahm die Linke in geschickter Weise gegen die Dynastien Stellung. Indem sie damit gleichzeitig die militärischen Rechte der Einzelstaaten traf, führte sie den Angriff nach zwei Richtungen, und sie konnte die Abneigung einzelner Kreise der Bevölkerung gegen die Dynastien, wie auch die Abneigung der Kleinstaaten gegen die Großstaaten zu Hilfe nehmen.

Die Idee der Freiheit, wie sie in der Staatsverfassung verwirklicht werden sollte, mußte auch bei der Neugestaltung des Heerwesens zum Ausdruck kommen. Es galt, den einzelnen Bürgern möglichst viele militärisch verwertbare Rechte zu sichern und eine Volkswehr aufzubauen, die den freiheitlichen Anschauungen entsprach. Weil das preußische Landwehrsystem nur ein verschleiertes stehendes Heer war und sein Offizierskorps reaktionären Interessen zugänglich sein sollte, konnte es nicht zum Vorbild für das deutsche Heerwesen genommen werden. In dieser Frage stand die Linke einer Front gegenüber, die sich von Milani bis Westendhal hinzog. Ihr gehörten Männer aller deutschen Staaten und Stämme an, die bei aller

163. Droysen, Verhdlgn., S. 181, Wigard; Droysen: Akt.-St. S. 550—52. Hinweis auf d. Gefahr d. preußischen Militärkonvention. (28. II. 1849). —

164. Am 4. V. 1849 wandte sich Vogt unmittelbar gegen die preußische Wehrpolitik. Allerdings standen seine Aeußerungen unter dem Eindruck der letzten politischen Entwicklung. (Sten. Ber. IX., S. 6415). Tatsächlich ging die preußische Wehrpolitik darauf hinaus, mit den mittel-deutschen u. nordd. Kleinstaaten Militärabkommen zu treffen, die die preußische Wehrkraft stärken sollten. (Brandenburg: Akt. St. u. Aufzeichn., S. 227/8). —

kritischen Einstellung zu einzelnen organisatorischen und politischen Mängeln das preußische Wehrsystem mit ziemlicher Geschlossenheit vertraten. Trotz ihrer anderen Anschauung hielt die Linke an dem Grundgedanken des preußischen Wehrsystems, der allgemeinen Wehrpflicht, fest. Sie forderte sogar eine ähnliche Heeresorganisation, die aus einem Bereiteten Heer mit möglichst kurzer Dienstzeit und aus verschiedenen Aufgeboten bestehen sollte, und trotz formaler Ablehnung des preußischen Heeressystems kam sie zu sachlichen Vorschlägen, die diesem durchaus entsprachen. In reinerer Form wollte sie an die Ideen von Scharnhorst und Gneisenau wieder anknüpfen. Von einer Abschaffung der Stehenden Heere war jetzt nicht mehr die Rede, wenn dieses Bestreben auch das Endziel einer europäischen Entwicklung blieb. Zunächst jedoch erforderte die politische Lage auch in Deutschland eine schlagkräftige Wehrmacht, die im Bereiteten Heer organisatorisch feststehen sollte.

Revolutionär ist die Linke im Rahmen der Wehrverhandlungen nicht gewesen. Wohl trat sie schärfer als die anderen Gruppen für ihre weitgehenden Forderungen ein und versuchte, durch Exekutivanträge möglichst schnell eine sichere, bewaffnete Macht zu schaffen. Es waren in ihren Reihen Männer, die von Anfang an sahen, daß die Revolution nur siegen könnte, wenn sie die notwendigen physischen Machtmittel hätte. In diesem Sinne arbeiteten sie ständig. Ihren Kampf führten sie aber von Anfang an im Plenum der Nationalversammlung und mit den parlamentarischen Mitteln, die dort zur Verfügung standen. Daß die Mehrheit der Linken selbst in kritischen Momenten sich von radikalen Elementen nicht zu revolutionären und gewalttätigen Schritten hinreißen ließ, bleibt in vorwiegendem Maße das Verdienst Robert Blums. Die ganze Art, wie Robert Blum die Wehrfrage behandelte und wie er die taktischen Möglichkeiten ausnutzte, verrät einen der geschicktesten und gewiegtsten Politiker, die das Frankfurter Parlament aufzuweisen hatte. Sein Tod war für die Führung der linken Gruppen ein unersetzlicher Verlust. Wenn in der späteren Zeit revolutionäre Tendenzen sich stärker bemerkbar machten, so ist das nicht allein der veränderten politischen Lage außerhalb

der Paulskirche zuzuschreiben¹⁶⁵, sondern auch dem Fehlen des geschickten Parteitaktikers Robert Blum¹⁶⁶. Trotz der starken Spannungen nach den November-Ereignissen führte die Linke den parlamentarischen Kampf weiter. Sie verließ diesen Weg erst, als sie feststellen mußte, daß so ihre wehrpolitischen Ziele nicht erreicht werden konnten. Ihre militärischen Exekutivanträge der April- und Maitage 1849 begründete sie mit dem Hinweis, daß illegale Maßnahmen von seiten der Reaktion getroffen worden seien und sie zum Schutze der Verfassung — die sie allerdings nicht anerkannt hatte! — sich der bewaffneten Macht bedienen müsse¹⁶⁷. Was aber die Anträge im einzelnen auch verlangen, alle taktischen und organisatorischen Vorschläge sind durch die Ereignisse hervorgerufene Exekutivmaßnahmen,

165. Die September-Ereignisse, die Berliner u. Wiener Vorgänge, die militärischen Maßnahmen in Mitteldeutschland u. a. m. hatten zur Radikalisierung der Linken beigetragen; Ihre Interpellationen u. Exekutivanträge brachten diese Spannungen deutlich zum Ausdruck. Mohr (Donnersberg) sprach für die extreme Minderheit d. Linken aus, daß sie um eine Lehre reicher geworden sei. „Die Lehre besteht darin, daß wenn wir noch einmal eine Revolution machen, wir uns — was nicht allein möglich, was höchstwahrscheinlich ist — nicht befriedigen werden mit Verheißungen, mit Versprechungen, sondern daß wir soweit mit der Revolution gehen werden, bis uns hinlänglich Garantien geleistet sind, daß der Polizeistaat nicht wieder zurückkehre und den freien Ausdruck des Volkswillens unterdrücken könne“. (Sten. Ber. VI., S. 4528, 9. I. 1849). —

166. Er hatte die schwierige Stellung des Deutschen Hofes schon frühzeitig erkannt: „In der Nat.-Versamml. verfolgt aus Bosheit, vom Volke in die traurigste Stellung gebracht aus Dummheit, von den Demokraten angefeindet und geächtet aus Unverstand, stehen wir isolierter als jemals und haben vor- wie rückwärts keine Hoffnung“. (Bergsträßer: Frkf. Parl. in. Br. u. Tgb., S. 398, Brief R. Blums an seine Frau, 4. Okt. 48). Eine Ergänzung findet dieser Brief bei Duncker: „Die Demokratie kann sich rühmen, die Reaktion provoziert u. z. T. berechtigt, die gemäßigten Elemente derselben zugeführt, die politische Freiheit in einem ansehnlichen Teile des Volkes in Mißachtung gebracht zu haben“. (Gesch. der Reichsverfassung, S. VII.). — Duncker würde zu der „Demokratie“ auch den Dt. Hof gerechnet haben. Der Sache nach meint er aber die äußerste Linke d. Parlamentes, die Mitglieder des Donnersberg. —

167. Sten. Ber. IX. S. 6406, 6418, 6449, 6624, 6457, 6460, usw. — 4. V. 1849 u. folg. Tage. —

die nicht der Ausdruck wehrpolitischer Ziele sein können. Diese ergeben sich aus den Beratungen und Anträgen im Plenum und im Verfassungsausschuß. Die militärischen Anordnungen des Rumpfparlamentes sind von den Wehrberatungen der Nationalversammlung grundsätzlich zu trennen. In beiden Fällen handelt es sich um ganz verschiedene Dinge und die Arbeit des Parlamentes und seiner politischen Gruppen kann nicht von Gesichtspunkten aus beurteilt werden, die für die Betrachtung der April- und Maitage 1849 angebracht sind. Außerdem ist es unmöglich, für das Urteil über eine Versammlung das Verhalten einer früheren Minderheit zum ausschlaggebenden Grund zu machen. Insbesondere gilt dies für die Wehrfrage¹⁶⁸.

Revolutionär waren die Ideen der Linken im Verhältnis zu den damals herrschenden Ansichten über den Staat und seine militärischen Institutionen, revolutionär war nicht ihr Verhalten. Auch sie versuchte den Weg der militärischen Reformen zu gehen. Indessen entsprang diese reformatorische Haltung ihrer Mehrheit der realpolitischen Einsicht und nicht der grundsätzlichen Einstellung¹⁶⁹. Sie lehnte die Revolution nicht mehr ab, als sie glaubte, daß sie ihren Zielen dienlich sein könne. Hier unterschied sich die Linke von den anderen Gruppen, die ihr mit Recht immer wieder vorwarfen, daß sie mit dem Gedanken der Revolution spiele.

Von einer wehrfeindlichen Haltung der linken Seite des Frankfurter Parlamentes kann nicht gesprochen werden. Ihre Anträge und Ausführungen zeugen von einem nationalen Wehr-

168. Wir halten damit die von Knorr vertretene Ansicht für irrig. (Dt. Parl. u. Wehrfrage, S. 143 Schluß). —

169. Ruge bezeichnet Blum als einen Diplomaten, der die Worte gebrauchen kann, um die Gedanken zu verbergen. Er sagt von ihm, daß er die Revolution „auf gesetzlichem Wege“ erstrebe. (Ruge: Briefwächs. u. Tgb.-Blätter, II., S. 26). Blum hatte das Vorgehen von Hecker u. Struve verworfen: „Hecker u. Struve haben das Land verraten nach dem Gesetz — das wäre Kleinigkeit; aber sie haben das Volk verraten durch ihre wahnsinnige Erhebung und es mitten im Siegeslauf aufgehalten; das ist ein entsetzliches Verbrechen“. (Bergsträßer: Frkf. Parl. in Brief. u. Tagebüchern, S. 361, Blum an seine Frau, 3. V. 1848; — ähnl. Gedankengänge: S. 372, Brief an s. Frau, 30. V. 1848.) — Die Revolution konnte der Sache nicht dienen, deswegen wurde sie abgelehnt. —

willen, und in nationalen Fragen wandte sie sich mit gleicher Schärfe gegen die Gegner des Vaterlandes wie die anderen politischen Gruppen¹⁷⁰. Auch sie kämpfte für ein einiges, freies und starkes Deutschland, dessen Größe in einem deutschen Reichsheer zum Ausdruck kommen sollte. Wenn auch das letzte Ziel dieses Kampfes noch nicht erreicht worden ist, so bleibt es doch das Verdienst des Deutschen Hofes, den Gedanken der deutschen Einheit auch auf dem Gebiete der Wehrpolitik so herausgearbeitet zu haben, daß Hallbauer mit Recht sagen konnte: „Jedoch auch bei dem Siege der Regierungen wird in Deutschland keine Ruhe mehr sein, bis die Einheit Deutschlands verfassungsmäßig festgestellt ist“¹⁷¹.

170. Unabhängig davon ist die Richtung ihrer Außenpolitik, die — wie aus den militärischen Exekutivanträgen zur Sicherung der Grenze zu erkennen ist — versöhnlich nach Westen, mißtrauisch nach Osten blickt! —

Es ist stellenweise so, daß in außenpolitischen Fragen die Rechte das bedächtigere, die Linke das vorwärtsdrängendere Element der Versammlung ist. —

171. Bergsträßer: Frkf. Parl. in Brief. u. Tagebüchern, S. 101/2. —

Fünftes Kapitel.

Die wehrpolitischen Ergebnisse der Wehrverhandlungen.

1. Das deutsche Wehrsystem.

Vor Beginn der Beratungen des Frankfurter Parlamentes war die Einführung der Allgemeinen Volksbewaffnung überall verlangt worden. Obgleich alle dieses Wort gebrauchten, wußte niemand, was damit anzufangen sei und was der andere darunter verstand¹. Der Begriff blieb zunächst nur eine politische Phrase, sein Inhalt war denkbar unklar. Die Aufgabe der Nationalversammlung wäre noch schwieriger gewesen, wenn nicht schon Siebenzehner und die Kommission für Volksbewaffnung

1. Schon die Namengebung für den Wehrausschuß enthält begriffliche Unklarheiten: Ausschuß für Wehrverfassung, Ausschuß für Heerwesen, Ausschuß für Volksbewaffnung, Ausschuß für Wehrangelegenheiten usw. — Bei der Beratung über die Einsetzung des Wehrausschusses äußerte Vischer; die Kommission solle eine „wahre, mit dem stehenden Heer in Verbindung zu setzende Volkswehr“ beraten. Das „stehende Heer“ sollte in Zukunft „etwa ein erstes, präsenes Bataillon in Volkswehrregimentern“ sein, wie in Preußen! Bürgerwehr u. stehendes Heer sollten ein Ganzes bilden. Bürgerwehr war aber gleichzeitig identisch mit Volkswehr, denn: „... das (Institut der Bürgerwehr) neben dem stehenden Heere als eine verachtete Stadt- u. Bürgermiliz zum Schutze der innern Sicherheit und Ordnung, als ein Corps von Krähwinkelsoldaten figurieren sollte. Die Volkswehr neben dem stehenden Heer ist stets zur Lächerlichkeit verdammt. Darum lieber gar keine Volkswehr als eine solche“. (Sten. Ber. I., S. 207.) Die gleichen begrifflichen Unklarheiten bei Teichert: „Gesetze müssen zunächst die Schranken fallen machen, die überall noch zwischen Bürger und Heer existieren. Das Mißtrauen muß aufhören; Bürgerwehr, Volkswehr und Soldaten müssen einander nicht mehr mißtrauisch, ich möchte sagen, feindlich gegenüberstehen, wie jetzt. —“ (Sten. Ber. I 209, 5. VI. 48.). —

der Fünfziger die Grundlagen der Organisation des deutschen Heerwesens herausgearbeitet und der Allgemeinen Volkswehr feste Formen gegeben hätten. Nach ihrer Ansicht sollte das Reichsheer auf der allgemeinen gleichen Wehrpflicht aufgebaut und in stehendes Heer und Landwehr gegliedert sein, d. h. das preußische Wehrsystem sollte dem deutschen Heerwesen zum Vorbild dienen. Indem die Nationalversammlung diesen Grundgedanken aufnahm und weiterführte, erkannte sie den angedeuteten Weg als richtig an.

Damit wurde aber das preußische Wehrsystem nicht vorbehaltlos übernommen. Alle Gruppen kritisierten unter seinen Mängeln, die sich im Laufe der Zeit eingeschlichen hatten und die im deutschen Heere unterbunden werden sollten, vor allem, daß nicht alle Wehrpflichtigen ausgehoben wurden². Der Wehrausschuß hatte die Aufgabe, die organisatorische Form des deutschen Heeres festzulegen. Da seine Verhandlungsberichte fehlen und der Entwurf des Wehrgesetzes im Plenum nicht beraten wurde, ist die Organisation, die die deutsche Wehrmacht finden sollte, nur in Umrissen zu erkennen.

Um solche Mängel zu vermeiden, hatte der Wehrausschuß im Wehrgesetz verschiedene Bestimmungen untergebracht. Es galt vor allem, die allgemeine Wehrpflicht so durchzuführen, daß Ausnahmen irgendwelcher Art nicht möglich waren. Aus diesem Anlaß wurde der § 13: „Alle verfügbaren Wehrpflichtigen werden auch wirklich eingereiht und ausgebildet“ eingeführt³. Besonders der Württemberger Hof und die West-

2. Diese Mängel im preußischen Wehrsystem haben zu den Konflikten zwischen Boyen und den führenden Militärs immer wieder Anlaß gegeben. (Vgl.: Meinecke: Boyen, II, S. 216/17, 221, 507 ff., 549/50, 553.)

Die Denkschrift des Generals Müffling (5. VII. 1821) zeichnet schon damals die Fehler auf. (Veröffentl. HZ. Bd. 70, S. 285 ff.) — Auch Peucker hatte in seiner Schrift: „Beiträge zur Beleuchtung einiger Grundlagen für die künftige Wehrverfassung,“ auf mögliche Verbesserungen hingewiesen, die Vischer später in ähnlicher Weise wiederholte. (Das Bürgerwehr-Institut, S. 16) Vgl. a. die Kritik d. Deutsch. Wehrzeitung an der Schrift Peuckers. (DWZ., 7. VII. 1848, S. 4). —

3. Wehrgesetzentw. § 1. — Die Durchführung dieses Grundsatzes hätte das Bereite Heer zur wirklichen Waffenschule für die ganze Nation

endhal hatten eine solche Bestimmung verlangt⁴. Auch der Deutsche Hof forderte die ausnahmslose und rücksichtslose Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht⁵.

Organisatorisch sollte die Deutsche Volkswehr aus vier Heerbannern bestehen, deren erstes das Bereite Heer war. Dieses sollte die Waffenschule für das ganze Volk sein⁶. Die Zugehörigkeit zu den Heerbannern war nach Altersklassen geregelt. Ähnlich wie bei der preußischen Landwehr sollte der zweite Heerbann, die Landwehr ersten Aufgebotes, alle zwei Jahre zu 14-tägigen Uebungen einberufen werden⁷. Um der Gefahr zu entgehen, daß das Bereite Heer eine von den Bürgern isolierte Truppe würde, die durch militärische Erziehung dem Volke fremd und der Reaktion dienstbar bliebe, wurde die aktive Dienstzeit auf ein Mindestmaß festgesetzt und eine Art Beurlaubensystem eingeführt. Nach einer kurzen, zusammenhängenden Ausbildungszeit⁸ sollte für den ersten Heerbann eine Beurlaubung der ausgebildeten Mannschaften eintreten⁹. Die Beur-

gemacht. Das System der Landwehrrekruten, wie es in Preußen notwendig und üblich war, wurde damit vollkommen ausgeschlossen und seine Mißstände wurden unterbunden. Jeder Wehrpflichtige mußte durch die Schule des stehenden Heeres gegangen sein. —

4. Während auf der rechten Seite des Hauses Stimmung dafür war, Anhänger einzelner Religionsgesellschaften von der Wehrpflicht zu befreien, lehnte dies der Württemberger Hof glatt ab. Die Sekten sollten keine Ausnahme machen, denn: „Die objektive Religion geht über die subjektive“ (Vischer: Entwurf zu ein. Ges. üb. Wehrverfassung, S. 50). — Weiter sollte hinter § 15 d. Wehrgesetzes eingesetzt werden: „Aushebung durch das Los ist aufgehoben“. (desgl., S. 48). — Diese Bestimmung war notwendig, weil hier die „schadhafte Stelle“ des preußischen Wehrsystems war. (desgl., S. 52; vgl. a. S. 42/43, Erklärung zu § 14). —

5. Der Deutsche Hof beantragte: „Nur gänzliche Untauglichkeit befreit von der Wehrpflicht“. Minoritätsantrag, Wigard-Blum § 2. —

6. Wehrgesetzentw. § 17. —

7. Desgl., §§ 18, 26. — Die preußische Landwehr trat allerdings in jedem Jahre zu sonntäglichen und wöchentlichen Uebungen zusammen. —

8. Die Dienstpflicht war bei den einzelnen Waffengattungen verschieden. Bei der Infanterie sollte der Rekrut 6 Monate ununterbrochen dienen; während der Zeit der Beurlaubung konnte er jedoch zu besonderen Uebungen einberufen werden. Die gesamte Dienstzeit durfte höchstens ein einhalb Jahre bei der Inf. betragen (Wehrgesetzentw. § 22). —

9. Vgl. hierzu den Passus d. § 6 d. preuß. Landeswehr-Ordnung v.

laubten konnten wohl zu besonderen Uebungen einberufen werden, waren aber im übrigen von jeder aktiven Dienstpflicht, sofern nicht besondere Anlässe vorlagen, befreit. Gerade gegen diese Bestimmungen richtete sich die schärfste Kritik der Rechten innerhalb und außerhalb der Paulskirche. Die kurze Dienstzeit machte nach ihrer Ansicht eine wirkliche militärische Erziehung unmöglich und verminderte den Wert des Heeres. Auch aus politischen Gründen verwarf sie diese Regelung¹⁰. Der Vorschlag des Wehrausschusses brachte eine Zwischenlösung, die auf der einen Seite ganz dem Grundgedanken des preußischen Wehrsystems entsprach, auf der anderen Seite jedoch die Wünsche der Kreise, die das stehende Heer beseitigen und die Trennung zwischen Bürger und Soldat aufheben wollten, berücksichtigte¹¹. Militärisch und politisch war der Entwurf zu einem Wehrgesetz ein Kompromiß zwischen dem preußischen Wehrsystem und dem Milizgedanken, wobei allerdings der Hauptwert auf die preußische Organisation gelegt worden war. Die Verringerung der Dienstzeit und die Einführung verschiedener volkstümlicher Bestimmungen gingen jedoch von dessen Grundgedanken ab.

Eine Reservedienstpflicht, wie sie die spätere preußische Heeresreform brachte, lag noch nicht vor. Es bedurfte aber nur einer geringen Veränderung, um zu jener Lösung zu kommen. Wurden bereite Truppen und beurlaubte Truppen

3. Sept. 1814: „Die drei ersten Jahre befindet sich die Mannschaft des stehenden Heeres durchgängig bei ihren Fahnen, die beiden letzten Jahre wird sie in ihre Heimat entlassen, und dient im Falle eines entstehenden Krieges zum Ersatz des stehenden Heeres“. —

10. Am schärfsten die „Bemerkungen“ des Prinzen Wilhelm, der aus militärischen und politischen Gründen die ununterbrochene, dreijährige Dienstzeit bei der Fahne forderte, wie sie im preuß. Wehrsystem vom 3. Sept. 1814 festgelegt war. Er wies mit Recht darauf hin, daß gerade mit dieser verkürzten Dienstzeit das Grundprinzip des preuß. Wehrsystems verlassen würde. (Milit. Schriften II, S. 3, 4, 11 ff.). —

11. Die Verbesserungsanträge z. d. Entw. ein. Wehrgesetzes liegen nur von der Westendhal vor. Sie waren gegen diejenigen Punkte d. Entw. gerichtet, „welche dem Dualismus der preuß. Wehrverfassung mit allen seinen Uebeln die Tür öffnen konnten“. Es sollte die Dienstzeit im Bereiteten Heer noch weiter verkürzt werden. (Vischer: Entw. z. ein. Ges. ü. d. dtsch. Wehrverfassung, S. 26, 44 ff., 48—50.). —

des Bereiteten Heeres organisatorisch vollkommen getrennt und die aktive Dienstzeit auf eine ununterbrochene Zeitspanne erhöht, dann aber der Soldat, bevor er zur Landwehr übergang, in die Reserve entlassen, so war der Grundgedanke, auf dem sich die spätere Reform des jüngeren Clausewitz aufbaute, gefunden¹². Politisch war damit die Entwicklung in eine andere Richtung abgedrängt. Die linke Seite der Paulskirche glaubte, daß dieser Fehlschlag kommen müsse; sie wollte deshalb jede Organisation, die ein verschleiertes stehendes Heer bringen konnte, unterbinden. Ihre Vorschläge und Gegenanträge bei der Beratung des Verfassungsabschnittes „Reich und Reichsgewalt“ sollten dieser Gefahr vorbeugen und eine wahre Volksbewaffnung schaffen. Aus den Anträgen geht jedoch nur hervor, daß auch sie ein stehendes Heer oder bereitete Heer für notwendig hielt¹³ und daß dieses bereite Heer die Waffenschule für die übrigen Aufgebote der Volkswehr bilden sollte. Es fehlen jedoch jegliche bestimmten Angaben über Aufbau, Gliederung und Dienstzeit dieser Volkswehr. Da das Wehrgesetz nicht beraten wurde, blieben auch die Gegenanträge zu seinen Bestimmungen aus¹⁴. Ueber die letzten Einzelheiten der Wehrorganisation, wie sie der Deutsche Hof wollte, ist so Genaueres nicht gesagt worden. Alle Anträge, die von dieser Seite kamen, führten ebenso wie das Wehrgesetz dazu, daß auf der ausnahmslos durchgeführten allgemeinen gleichen Wehrpflicht eine deutsche

12. In dem Wehrgesetz v. 3. Sept. 1814 war die Reservedienstpflicht militärisch schon eingeführt. (§ 6, 3 Jahre aktive Dienstzeit, 2 Jahre Beurlaubung.) Der Beurlaubte sollte „im Falle eines entstehenden Krieges zum Ersatz des stehenden Heeres“ herangezogen werden. — Clausewitz erhöhte die Dienstzeit im stehenden Heere auf 7 Jahre, wovon 3 für die Linie, 4 für die Reserve bestimmt waren. Die lange Dienstzeit wurde ein wesentlicher Anlaß zum Konflikt. Hier in Frkf. deutete sich d. Kampf um die gleiche Frage schon an. —

13. Minoritätsantrag Wigard-Blum § 14. — Aus d. Fassung folgt, daß nicht d. ganze Wehrmannschaft d. I. Heerb. im Dienst z. halten war. —

14. Nur Fr. Th. Vischer hatte mit einigen Abgeordneten der Westendhal die beabsichtigten Anträge zum Wehrgesetzentwurf anonym unter dem Titel: „Entwurf zu einem Wehrgesetz über die deutsche Wehrverfassung, nebst Verbesserungsanträgen mehrerer Abgeordneten“ veröffentlicht. —

Volkswehr aufgebaut werden sollte, die in ein bereites Heer und in drei Heerbanner zu gliedern war¹⁵. Mochte die organisatorische Form von dem Entwurf des Wehrgesetzes abweichen¹⁶, im Grundgedanken trat auch hier das preußische Landwehrsystem wieder hervor. Was Arndt, Cölle, Luden u. a. vor und nach 1815 gefordert hatten¹⁷, das führte der Deutsche Hof in ähnlichem Sinne weiter. Wie sie, wollte auch er einen kleinen Teil des stehenden Heeres als Kriegsschule erhalten wissen, die übrigen Aufgebote aber dachte er sich in gleichem Sinne organisiert, wie das III. Aufgebot des preußischen Wehrsystems.

Die einzige Gruppe des Frankfurter Parlamentes, die eine Volksbewaffnung ohne jede militärische Organisation, eine Miliz zur Verteidigung des Vaterlandes haben wollte, wurde von den Männern um Hagen und Ruge gebildet¹⁸. Sie allein hielten an dem Begriffe einer Volksbewaffnung fest, den Bock vom Casino mit den Worten ironisierte: „Die allgemeine Volksbewaffnung wird gebildet, indem man jeden gliedergesunden Menschen, vorläufig noch männlichen Geschlechtes, die Waffen in die Hände gibt und sie auffordert, sich zusammenzuschaaeren, Führer zu wählen und sich kriegerisch auszubilden“¹⁹.

Die Bürgerwehr, die in den März- und Apriltagen eine wesentliche Rolle gespielt hatte und von der erwartet wurde, daß sie zur Einführung und Durchführung der allgemeinen Volksbewaffnung dienlich sein könnte, verlor immer mehr an Bedeutung. Selbst von ihren Anhängern wurde sie scharf kriti-

15. Siehe Minorit.-Antrag Wigard-Blum. Vgl. Wydenbrugg: Die Neugestaltung des deutschen Vaterlandes, S. 2/3. — Der Milizcharakter dieses Heerwesens wird in dieser Schrift deutlich gefordert, und nur die außenpolitische Lage macht nach Ansicht des Verfassers seine Durchführung unmöglich. —

16. Bestimmt war an eine größere Verkürzung der Dienstzeit gedacht. Um trotzdem eine waffentechnische Ausbildung zu ermöglichen, sollte schon in der Schule die militärische Jugendausbildung beginnen. (Sten. Ber. II., S. 804, Wernher; S. 1003 Arndt; vgl. Wydenbrugg, a. a. O., S. 3.) —

17. Mürrmann: Die öffentliche Meinung in Deutschl. üb. d. Grundsatz d. allgemein. Wehrpflicht. 1814-1818, S. 63; Arndt: Grundlinien zu einer teutschen Kriegsordnung, S. 10. —

18. s. o. S. 110/11 Anm. 134. —

19. Sten. Ber. II., S. 801, 7. VII. 1848. —

siert²⁰. Eine wirklich militärische Truppe ist sie nicht gewesen und nicht geworden, selbst wenn sie an einzelnen Orten zeitweise eine besondere Rolle spielte. Schon bei ihrer Einführung fehlte jeder einheitliche Gesichtspunkt, und in der Regel handelte es sich um eine Art Schutzmannschaft oder Sicherheitspolizei, die einen rein lokalen Charakter trug²¹. Die Mehrheit des Frankfurter Parlamentes stand vor der Aufgabe, dieses Institut im Wehrgesetz unterzubringen. Die Rechte und die Linke forderten seine Militarisierung, die Rechte in der Hoffnung, es bedeutungslos zu machen²², die Linke in der Hoffnung, aus ihm eine militärische Macht zu schaffen. Die Rechte gab dem Wunsche der Linken nach und vereitelte damit dessen Zweck²³. Als Teil des letzten Aufgebotes der deutschen Volkswehr wurde die Bürgerwehr nach den Bestimmungen des Wehrgesetzes politisch und militärisch ausgeschaltet²⁴. Eingeleitet wurde dieser Prozeß durch den Bericht der Kommission der Volksbewaffnung der Fünziger, durch den die Bürgerwehr nach dem Muster der österreichischen Nationalwehr mit sicherheitspolizeilichen Aufgaben betraut werden sollte²⁵.

20. Sten. Ber. I., S. 207 ff., s. o. S. 125 Anm. 1. —

21. Vgl. z. B. „Provisorisches Statut üb. Verwendung d. Bürgerwehr d. Stadt Breslau“ § 1. — Die gleichen Bestimmungen hatte auch d. Bürgerwehr and. Orte. —

22. s. o. S. 85/86; vgl.: Droysen, Verhdlgn., S. 113. — Ausführungen von Scheller. —

23. Krit. Vischers am Wehrgesetz: „Das vermeintliche Freiheitsrecht d. Selbstorganisation ohne die Leitung von offiziellen Technikern wird man ihr gern einräumen, um ihr d. Schicksal d. Lächerlichkeit zu bereiten, u. d. ganze Krähwinkel-Anstalt wird trotz ihrer Lächerlichkeit in ihrem Scheinleben erhalten bleiben, um als wandelnder Beweis d. Notwendigkeit ein. stehend. Heeres zu dienen“. (Vischer, Entw. z. ein. Wehrges. S. 52). —

24. Wehrgesetzentw. § 16d, §20. — Hierzu § 33 d. preuß. oktroyierten Verfassung: „Die bewaffnete Macht besteht a. d. stehenden Heere, d. Landwehr u. d. Bürgerwehr“. Dazu Beseler: „Wir in Preußen haben keine Soldateska. Wir haben ein stehendes Heer, Landwehr, Bürgerwehr u., m. H., ich sage, wehe dem, der an dem preußischen Heerwesen in diesem Augenblick rütteln will“. (Sten. Ber. VIII. S. 3615, 8. III. 1849). —

25. s. o. S. 31/32. —

Die endgültige Form des deutschen Wehrgesetzes ist nicht gefunden worden. Selbst wenn das Unwahrscheinliche angenommen wird, daß der Deutsche Hof einen Teil seiner Forderungen durchgesetzt hätte, wäre auf der Grundlage der allgemeinen gleichen Wehrpflicht ein stehendes Heer und eine Landwehr I. und II. Aufgebotes gebildet worden. Die Notwendigkeit eines ständig bereiten Heeres wurde auch in diesen Kreisen anerkannt²⁶. Die Forderung der allgemeinen Volksbewaffnung hätte in einem Wehrsystem ihre Erfüllung gefunden, das dem preußischen auch dann noch sehr ähnlich geblieben wäre, wenn durch stärkere Verkürzung der Dienstzeit und größere Beurlaubung der milizartige Charakter des I. Aufgebotes mehr in den Vordergrund getreten wäre. Der Grundgedanke: Allgemeine Wehrpflicht, Stehendes Heer und Landwehr wäre selbst in diesem unwahrscheinlichen Falle erhalten geblieben.

Mit größerer Wahrscheinlichkeit hätte aber nicht die Linke, sondern wie bisher, die Rechte ihre Forderungen durchgesetzt. Mit ihrer Hilfe wäre das Grundprinzip: Stehendes Heer und Landwehr, noch deutlicher herausgearbeitet worden, und wie Siebenzehner und Wehrkommission der Fünfziger geplant hatten, hätte das preußische Wehrsystem unter Ausschaltung seiner Mängel als Vorbild für das deutsche Heerwesen gegolten.

In beiden Fällen aber, ob die Rechte oder die Linke ihre Wünsche durchgesetzt hätte, wäre diese Art eines deutschen Wehrgesetzes von den deutschen Staaten nicht anerkannt worden. Obgleich der Grundgedanke des preußischen Wehrsystems deutlich erkennbar war, wäre er doch durch Hinzunahme solcher Forderungen, die den militärischen Wert des Heeres zu verringern drohten, so verzerrt worden, daß bei der machtpolitischen Lage in Deutschland weder die preußische Regierung und am wenigsten Friedrich Wilhelm IV. diesem Entwurf zugestimmt, geschweige denn mit einem solchen Gesetz die militärische Führung in

26. s. o. S. 113 Anm. 144/45. — Der Aufruf der Fünfziger von der FOPZ. am 10. IV. 48 gedruckt, in dem zu lesen war: „Es gibt nur ein Mittel, die errungene Freiheit für alle Zeiten zu bewahren, gänzliche Auflösung der stehenden Heere in die allgemeine Volksbewaffnung“, war gänzlich vergessen worden, —

Deutschland übernommen hätten. Da die Mehrheit des Wehrausschusses sich zum überwiegenden Teil aus Anhängern der Rechten und Militärs zusammensetzte, bleibt es verwunderlich, daß der Entwurf in dieser Fassung an die Öffentlichkeit ging. Männer wie Radowitz, Stavenhagen und Teichert konnten sich doch nicht der Täuschung hingeben, daß die preußische Regierung diesem Werke zustimmen würde. Angesichts dieser schwierigen Lage findet sich eine Erklärung vielleicht darin, daß an eine endgültige Festlegung des deutschen Wehrgesetzes in der vorliegenden Fassung nicht gedacht war, daß es aber gelingen konnte durch die volkstümliche Gestaltung der Wehrverfassung die Mitte und Teile der Linken der Paulskirche für den Verfassungsabschnitt 'Reich und Reichsgewalt' zu gewinnen. Später konnte bei der Beratung des Wehrgesetzes der Entwurf so verändert werden, daß das preußische Wehrsystem eindeutiger und ohne die wesentliche Beschränkung der Dienstzeit herausgekommen wäre. Zwischen den „Bemerkungen“ des Prinzen Wilhelm und der Schrift Griesheims besteht eine eigentümliche Parallelität. Wie diese kurz nach der Veröffentlichung des Vorentwurfes „Die Reichsgewalt“ erschienen ist und mitverursacht hat, das Steuer zu wenden, so hätte jene den preußisch gesinnten Elementen ohne Zweifel die stärkste Rückendeckung in dem kommenden Kampf um die Gestaltung des deutschen Wehrgesetzes gegeben. Der Hinweis auf die realpolitische Lage wäre hier nicht weniger begründet gewesen, wie bei den Wehrverfassungsberatungen, und das Ergebnis dieser realpolitischen Einsicht hätte ein verbessertes preußisches Wehrsystem ohne den milizartigen Beigeschmack der verkürzten Dienstzeit sein können.

In dem Ringen um die organisatorische Form des deutschen Heerwesens offenbarten sich zwei herrschende Staatsanschauungen der Zeit. Auf der einen Seite stand die Gruppe derjenigen, die festhielten an den überlieferten Institutionen und diese nur dort verändern wollten, wo ihre Mängel offensichtlich und die Vorteile der Veränderung unbestritten waren; auf der anderen Seite stand eine Gruppe von Männern, die dem ganzen Staatswesen ein neues Gepräge geben wollten und deren politisches Ziel es war, den Willen des souveränen Volkes zum

obersten Gesetze des Staates zu machen. Dieses Volk sollte mittelbar und in seiner Gesamtheit teilhaben an der Institution der deutschen Volksbewaffnung, die ein sichtbarer Ausdruck eines einigen und freien Deutschlands werden sollte. Die letzten Worte über das Wehrgesetz wurden nie gesprochen. Deutlich genug aber war das Ziel festgelegt, zu dem es hinführen sollte. Wenn sich auch die Gruppen des Frankfurter Parlamentes in organisatorischen und politischen Fragen trennten, die grundsätzliche Auffassung der preußischen Reformer hatten sie alle übernommen, und das letzte Ideal 'Staat und Staatsvolk' mit Hilfe der allgemeinen Wehrpflicht aufs engste zu verbinden, war ihnen allen gemeinsam.

2. Die deutsche Wehereinheit.

Der Verfassungsausschuß der deutschen Nationalversammlung hatte die Aufgabe, die Einheit des deutschen Heerwesens in der Verfassung zu regeln. Seine Berichte und Entwürfe sind nahezu vollständig erhalten und lassen erkennen, wie im Verfassungsabschnitt „Reich und Reichsgewalt“ um die deutsche Wehereinheit gerungen worden ist. Wie die Betrachtung der Wehrpolitik der Parteien schon ergeben hat, spiegelt sich der Kampf um die staatliche Einheit Deutschlands auch in den Paragraphen dieses Entwurfes wieder, und insgesamt gibt seine endgültige Fassung einen Ueberblick über die physische Macht, die der Reichsgewalt einmal zustehen sollte. Ueber die rein rechtliche Bedeutung hinaus konnten die Bestimmungen jeden deutschen Staatsbürger die Einheit seines Vaterlandes unmittelbar erleben lassen²⁷. Die Auseinandersetzungen um die strittigen Punkte des Entwurfes nahmen zeitweise sehr scharfe Formen an. Während die eine Richtung des Ausschusses ihre Anschauung mit dem Terminus „Reichsheer“ zum Ausdruck brachte,

27. Vischer wollte die Bestimmung einführen, daß jeder Deutsche seine Wehrpflicht auch außerhalb seines Heimatlandes, in denjenigen deutschen Staaten ablegen könnte, in welchen er sich aufhielte. Durch diese Einrichtung sollte das Bewußtsein der deutschen Einheit wesentlich gestärkt werden. (Vischer, Entwurf z. ein. Gesetze üb. d. dt. Wehrverfassung. S. 42, 50, 51.) —

gebrauchte die andere den Begriff „Bundesheer“. Die Grundforderung, daß ein einheitliches deutsches Heerwesen geschaffen werden müsse, war nicht umstritten, umstritten war allein die Form dieser Einheit. Das Ergebnis des Kampfes war ein weitgehender Kompromiß zugunsten jener Richtung der rechten Seite des Parlamentes, die die militärischen Rechte der Einzelstaaten auch in der Reichsverfassung erhalten wissen wollte. Die Mehrheit der Versammlung hat diese Lösung gebilligt und der verfassungsmäßigen Einführung eines bundesstaatlich-dezentralisierten Heerwesens zugestimmt.

Während in der Frage, ob der Reichsgewalt im Kriege die gleichen militärischen Kompetenzen zustehen sollten wie im Frieden, der Ausschuß ursprünglich jede Unterscheidung abgelehnt hatte²⁸, veränderte er später seine Auffassung und schwächte die militärische Stellung der Reichsgewalt²⁹. Nachdem in dieser grundsätzlichen Entscheidung die Gruppe Scheller-Radowitz gesiegt hatte, gelang es ihr auch, weitere Bestimmungen zu verändern, und im Verlaufe der Beratungen neigte sich die Wage immer mehr zugunsten der militärischen Souveränität der Einzelstaaten³⁰. Grundsätzlich stand der Reichsgewalt die gesamte bewaffnete Macht Deutschlands zur Verfügung, sie hatte das ausschließliche Recht der Wehrgesetzgebung und der Wehrorganisation³¹, sie konnte aber in den meisten Fällen nur mittelbar befehlen, da die Einzelstaaten im Frieden die unmittelbare Verfügung über ihre Heere behielten³². Auch nach der

28. s. o. S. 49 Anm. 40. —

29. Mittermaier versuchte im Ausschlußbericht vor dem Plenum die Veränderungen in ihrer Bedeutung abzuschwächen. Die Tatsache ließ sich aber auch in der Formulierung: „daß es nicht notwendig sei, der Reichsgewalt eine ebenso absolute und unbedingte Machtvollkommenheit ü. d. deutsche Wehrkraft im Frieden einzuräumen, wie sie ihr im Kriege zustehen muß“, nicht verbergen. (Sten. Ber. IV., S. 2729, 19. X. 48.) —

30. Vgl. Entw. d. Vorkommission; Revidierter Entw.; Entw. z. zweit. Les.; Art. III d. Märzverfassung.

31. Art. III d. Märzverfassung § 13. —

32. Desgl. § 13, II; die Fassungen sind allerdings nicht eindeutig und erst das Wehrgesetz hätte die nötige Klarheit bringen können. — Vgl. Ausführungen von Mayern u. Schüler (Droysen, Verhdlgn., S. 155.) —

Märzverfassung von 1849 gab es nur ein Bundesheer, und ein Reichsheer, über das die Reichsgewalt allein und ausschließlich bestimmen konnte, war nicht geschaffen worden.

Mit Hilfe einer ständigen und regelmäßigen Kontrolle sollte die Reichsregierung die Durchführung ihrer Gesetze und die militärischen Erlasse überprüfen. Jedoch bezog sich dieses Kontrollrecht eindeutig nur auf den Teil der bewaffneten Macht, der das Reichsheer bildete³³. Nach der Reichsverfassung und nach dem Entwurf des Wehrgesetzes konnte es noch eine bewaffnete Macht geben, die der Reichsgewalt zur Verfügung stand, über deren Stärke und Aufbau aber die deutschen Einzelstaaten nach eigenem Ermessen zu bestimmen hatten³⁴. Auf diese Weise war neben dem Reichsheer eine bewaffnete Macht denkbar³⁵, die nur in besonderen Fällen vom Reiche gebraucht werden konnte. Da es nicht die Absicht der Paulskirche war, stärkere einzelstaatliche Truppenverbände unabhängig von der Reichsgewalt zu lassen, wurde dieser Grundgedanke nicht streng durchgeführt. Die Bestimmung fand praktisch überhaupt nur Anwendung auf das vierte Aufgebot, auf Bürgerwehr und Landsturm. Die Lösung näherte sich einer Bestimmung der amerikanischen Wehrverfassung, auf die von der linken Seite des Parlamentes hingewiesen worden war³⁶.

33. Die Unklarheiten beruhen auf der Terminologie, aus der nicht hervorgeht, ob das Reichsheer (Art. III d. Märzverf. § 12) gleichbedeutend ist mit: Heerwesen (desgl. § 13) und ob die Kontrolle sich auch auf die gesamte bewaffnete Macht erstreckt. —

34. Wehrgesetzentw. § 20. Die Bestimmungen u. d. Gesetzgebung über den IV. Heerbann blieben d. Einzelstaaten überlassen. —

35. Ein Antrag Welckers zur zweiten Lesung der Verfassung: „...Dasselbe (Reichsgesetz) bestimmt d. Größe u. Beschaffenheit der bewaffneten Macht, welche die einzelnen Staaten zum Reichsdienst zu stellen haben. Diese gesamte bewaffnete Macht steht der Reichsgewalt für Reichszwecke zur Verfügung...“, erstrebt ein solches Endziel. (Sten. Ber. VIII., S. 5782, 17. III. 1849). —

36. Nordamerikan. Verfassg. v. 17. Sept. 1789, Sect. 8; darin ist für die Kontingente der Miliz, die im Dienste d. Zentralgewalt gebraucht werden, die Kompetenz d. Zentralgewalt besonders betont. Ueber die anderen Kontingente konnten die Unionstaaten unter Berücksichtigung der notwendigen, einheitlichen Anordnungen frei bestimmen. —

Um die militärische Schlagkraft der deutschen Wehrmacht zu heben, sollten die Heere der deutschen Kleinstaaten einer besonderen Regelung unterworfen werden³⁷. Es zeigte sich aber bald, daß die Bestimmung, die militärische Selbständigkeit der Staaten von der Stellung eines bestimmten Kontingentes abhängig zu machen, in weit größerem Maße einen politischen als einen militärischen Charakter trug³⁸. Ursprünglich hatte der Verfassungsausschuß beschlossen, die vereinigten kleinstaatlichen Kontingente der Reichsgewalt unmittelbar zu unterstellen³⁹. Die Rechte, besonders aber die preußische Gruppe, forderte die Möglichkeit, diese Truppenverbände benachbarten größeren Staaten anzuschließen⁴⁰, während die Linke die volle militärische Gleichstellung aller deutschen Staaten verlangte⁴¹. Das konnte heißen, daß alle deutschen Staaten in gleicher Weise militärische Rechte aufgeben sollten⁴² oder daß alle in gleicher Weise selbständig bleiben mußten. Auf jeden Fall wollte die Linke für die deutschen Kleinstaaten keine ungünstige Ausnahmebehandlung zulassen. Das Ergebnis dieser schwierigen Beratung war ein Kompromiß zwischen den gemäßigten Vorschlägen des Verfassungsausschusses und der Rechten⁴³. Die Anschauungen der Linken wurden dabei überhaupt nicht berücksichtigt, und diese ungleiche Behandlung der Kleinstaaten

37. Droysen, Verhdlgn., S. 91, 21. VII. 1848, Ausführungen von Welcker. —

38. Der Plan war mit dem Peuckerschen Gegenentwurf aufgetaucht (Gegenentwurf Peucker § 4, 2. Abs.), wo P. allerdings gleich die preußische Lösung vorschlug. —

39. Revidierter Entw. § 13. — Peuckers Vorschlag wurde nicht berücksichtigt. —

40. s. o. S. 86, Anm. 41. —

41. s. o. S. 102/103 u. S. 114 ff. —

42. Das Endziel war, eine von den Einzelstaaten unabhängige Wehrkreiseinteilung f. d. Reichsheer zu finden. Vgl. Antrag Höfken: „Durch ein Reichsgesetz kann überhaupt dem Reiche eine von den Einzelstaaten unabhängige territoriale Einteilung für militärische Zwecke u. mit Rücksicht auf die Verteidigung d. Reiches gegeben werden“. (Sten. Ber. V., S. 3174, 9. XI. 1848.). — Vgl. Minorit.-Antrag Wigard-Blum §§ 3, 4, 15. — Vischer: Entw. z. ein. Gesetz ü. d. Wehrverfassung, S. 46 § 29, der gleiche Gesichtspunkt. —

43. Art. III d. Märzverfassung, § 12. —

war mit ein Anlaß zu der veränderten Stellungnahme des Deutschen Hofes in der Frage der einheitlichen Wehrpolitik.

Nicht weniger umstritten war die Bestimmung über die Offiziersernennung. Niemand verkannte die Bedeutung, die dieses Recht für die deutsche Wehereinheit haben mußte; von der linken Seite wurde verlangt, daß alle Offiziere, sofern sie nicht von den Wehrmännern gewählt würden, vom Reiche ernannt werden sollten⁴⁴. Durch eine stärkere Bindung des Offizierskorps an die Reichsgewalt hoffte sie, dieses von den einzelstaatlichen Interessen und Dynastien lösen und der Reichsgewalt anschließen zu können. Um das zu vermeiden, wollte die rechte Seite nur die Ernennung der obersten Offiziere der Reichsgewalt vorbehalten, und im günstigsten Falle wollte sie ihr das Bestätigungsrecht zusprechen⁴⁵. Auch hier brachte die endgültige Fassung einen Kompromiß zwischen der Mehrheit des Verfassungsausschusses und der Rechten, und der preußische Vorschlag setzte sich durch⁴⁶.

Der gleiche Kampf um die Rechte der Reichsgewalt wiederholte sich bei den Bestimmungen über die Verteidigung⁴⁷, über

44. Sten. Ber. V., S. 3177, 9. XI. 1848. — Antrag Nauwerck u. Genossen (Dt. Hof) u. Antrag Mohr u. Gen. (Donnersberg). —

45. Sten. Ber. V., S. 3177, Antrag v. Radowitz; desgl. IV., S. 2717 Minoritätsantrag von Scheller-Detmold zu § 18; desgl., S. 2740. Ausführungen Schellers. —

46. Art. III d. Märzverfassung, § 17. —

47. Droysen, Verhdlgn., S. 131, 29. VII.; Sten. Ber. IV. S. 2730, Bericht Mittermaiers, 19. X.; Droysen, Akt. St. S. 360, 28. XII. 1848. —

Selbstverständlich wurde auch hier versucht, die Einheit d. Reichsheeres i. d. Fassung der Paragraphen zum Ausdruck zu bringen. Der Antrag des Verf.-Aussch. verlangte die Verpflichtungen zur Treue gegen d. Reichsoberhaupt u. d. Reichsverfassung „an erster Stelle“. (Droysen, Verhdlgn., S. 352, 27. IX. 1848.). — Der Antrag wurde angenommen.

Die Linke stellte zwei Anträge:

- I. Schüler, Wigard, Blum: „Das Reichsheer schwört Treue der Verfassung des Reiches“.
- II. Nauwerck, Spatz u. Genossen: „Die gesamte bewaffnete Macht Deutschlands wird der Reichsverfassung u. d. Reichsgewalt zur Treue verpflichtet“. Nauwerck betonte besonders d. Unterscheidung zwischen 'Reichsheer' und 'bewaffneter Macht'. (Sten. Ber. V., 3189, 9. XI. 1848). —

das Festungswesen⁴⁸ und über den Unterhalt des Reichsheeres⁴⁹. In allen diesen Bestimmungen wurde die ursprünglich für das Reich günstige Lösung unter Berücksichtigung der Forderungen der rechten Minderheit zugunsten der Einzelstaaten verändert und die Militärhoheit der Reichsgewalt geschwächt⁵⁰. Als später die Bestimmungen über die militärischen Rechte des Kaisers in die Verfassung aufgenommen wurden⁵¹, trat durch die Betonung dieser Rechte auch die militärische Oberhoheit des Reiches wieder deutlicher hervor. In eigenartiger Weise ging die Entwicklungslinie zu dem Verfassungsentwurf der Siebenzehner zurück⁵², von dem man sich vorher immer mehr entfernt hatte.

Der Aufbau des deutschen Heerwesens, wie ihn die Verfassung endgültig anordnete, stimmte grundsätzlich mit der Lösung überein, die die deutsche Reichsverfassung von 1871 in militärischer Hinsicht getroffen hat⁵³. Das einheitliche Reichsheer, das der Vorentwurf „Die Reichsgewalt“ und der Gegenentwurf des Deutschen Hofes „Die Reichswehr“ schaffen wollten, ist erst im Jahre 1919/20 unter gänzlich veränderten politischen Bedingungen entstanden. Die deutsche Reichswehr als unmittelbare Macht des Reiches, die nur in loser Beziehung zu den Einzelstaaten bleiben sollte, war das Ideal eines großen Teiles der Mitglieder des Frankfurter Parlamentes. Oft mußten

48. Droysen, Verhdlgn., S. 149, 5. VIII., Radowitz; desgl., S. 170 ff. — In dieser Auseinandersetzung wurde von Mayern die Entschädigung für die vom Reiche übernommenen Festungen abgelehnt, weil die Schuldenlast den kleineren Staaten die Einheit gründlichst verleiten würde. —

49. Droysen, Verhdlgn., S. 158 ff., 8. VIII. 1848. —

50. Vgl. Entw. d. Vorkom., §§ 6, 8, 11 mit Revid. Entw., §§ 15, 16, 19 mit Art. III Märzverfassung, §§ 14, 15, 18. —

51. Droysen Akt. St. S. 722 ff. — Je nach d. Richtung d. polit. Gruppen sollten d. militär. Rechte des Kaisers (Reichsstatthalters) erweitert od. begrenzt werden. Vgl.: Verbesserungsanträge der Linken: Sten. Ber. VI., S. 4676, 4694, 15. I. 1849; 4796, Antrag Haubenschmied, 18. I. 49; desgl. VII. Bd., S. 4847 ff., Schlußdebatte. —

52. Entw. d. dt. Reichsgrundgesetzes, Abschn. A. — Ganz wurde der Siebenzehner-Entwurf nicht wieder erreicht, so z. B. in der Frage der Offiziersernennung, wo der Kaiser die Offiziere des stehenden Heeres allein zu bestimmen hatte. (desgl. § 7.) —

53. Verfassung d. Dt. Reiches. (Militärgesetze d. dt. Reiches mit Erläuterungen), Abs. XI. Art. 63—66. —

sie die Kritik anhören, daß sie politische Utopisten seien, und obgleich sie wußten, daß das Ideal der streng durchgeführten Wehreinheit Deutschlands noch nicht erreicht werden konnte, kämpften sie zäh und allen Widerständen zum Trotz für seine Erfüllung. Der Grundgedanke der deutschen Wehreinheit, wie er 1848 vertreten wurde, kehrte in den Reichsverfassungen von 1871 und 1919 wieder. Der Entwurf „Reich und Reichsgewalt“ steht in ideeller Uebereinstimmung mit der Grundlage der bundesstaatlichen Wehreinheit von 1871; der Oppositionsentwurf von 1848 enthält den Grundriß zum Aufbau der gegenwärtigen deutschen Reichswehr. Ueber die Einzelheiten der Staatsformen hinweg ist im politischen Ringen um die Gründung des Deutschen Reiches und in den Tagen der politischen Ohnmacht Deutschlands der Wille zum Kampf für die deutsche Einheit lebendig geblieben. In dem einheitlich-organisatorischen Aufbau der deutschen Reichswehr, wie er in Frankfurt als letztes Ziel erstrebt wurde, hat sich dieser Wille eine sichtbare Form geschaffen, und in Tagen größter Not ist diese Reichswehr der lebendige Ausdruck einer geschichtlichen Entwicklung und ein Markstein auf dem Wege zur Einheit Deutschlands geworden.

3. Soldat und Staatsbürger.

Wenn durch die allgemeine gleiche Wehrpflicht jeder Staatsbürger als Soldat seinem Staate persönlich verpflichtet war, so sollte mit dieser Verpflichtung die Verbindung zwischen Staat und Staatsbürger besonders eng werden. Auf der anderen Seite mußte dieser Staat allen die gleichen Rechte gewähren, sofern er nicht die Pflicht, die alle in gleicher Weise zu erfüllen hatten, verschieden bewerten wollte. Die Institution der allgemeinen, gleichen Wehrpflicht forderte, daß das Heer von den Aufgaben befreit wurde, die bisher in besonderer Weise zu den Reibungen zwischen Militär und Bürgern Anlaß gegeben hatten. Erst dann, wenn Soldat und Staatsbürger in einem einheitlichen, volkstümlichen Heerwesen rechtlich und politisch gleichgestellt waren, wenn kein Soldat mehr gegen den Bürger Polizeidienste zu leisten brauchte, war nach der Ansicht der linken Parteien des Frankfurter Parlamentes das wehrpolitische Endziel erreicht.

Die Bemühungen, zu diesem Ziele zu gelangen, wurden immer wieder durch die politischen Tagesereignisse gestört. Die Uebertreibung der Forderung nach freiheitlichen Wehrrechten gab den alten Gewalten allen Grund, auf entstehende oder schon entstandene Ausartungen und Mißstände hinzuweisen. Auf der anderen Seite erbrachte die Verwendung des Militärs zur Unterwerfung örtlicher Ausschreitungen der Linken den Beweis, daß das Heer noch voller dynastischer und volksfeindlicher Tendenzen sei⁵⁴ und deshalb erst recht seine volkstümliche Umgestaltung verlangt werden müßte.

Bei der Debatte über die Einführung der allgemeinen gleichen Wehrpflicht wurde daran gedacht, das Wahlrecht von der Erfüllung dieser Ehrenpflicht abhängig zu machen. Durchgesetzt hat sich diese Auffassung nicht, obgleich sie in allen Gruppen entschiedene Anhänger hatte. Als der Ausschuß, der das Wahlgesetz entwarf, dem Verfassungsausschuß seinen Entwurf vorlegte, war darin vorgeschlagen, daß das „Wahlrecht bei den Kriegern ruhen solle, welche im aktiven Dienst stehen, mit Ausnahme der Offiziere und Unteroffiziere“⁵⁵. Diese Fassung wurde abgelehnt, weil die Mehrheit des Ausschusses den Soldaten grundsätzlich das Wahlrecht zubilligen wollte⁵⁶.

54. Für die Stimmung während der Wiener u. Berliner Ereignisse vgl. d. Anträge u. Reden: Sten. Ber. IV., S. 2810, 23. X., 2949, 30. X.; V. 3659, Antrag Heinr. Simon u. Genossen, Wiesner u. Genossen. — Ueber die Berliner Vorgänge: Sten. Ber. V., S. 3326/27, 16. XI. Antrag Nauwerck; 3405, Antrag Schulz, 18. XI.; 3453, 20. XI., Ausführungen Nauwercks. — Dazu: Bergsträßer: Frkf. Tgb. in Brief. u. Aufzeichn., S. 57/58, 27. XI. 1848, Ambrosch. —

55. Droysen, Akt. St. S. 761, Anl. 7a, Wahlgesetz, Entwurf d. Kommission § 4. —

56. Desgl., S. 392-94, 9. I. 1849. — Eine Ausnahme machte Waitz, der meinte: „... daß der Soldat im Dienst sich nicht um Politik kümmern, sondern sich davon möglichst fernhalten solle, Man darf von dem Geist, ja von der Vaterlandsliebe der Armee erwarten, daß sie hierin keine Beeinträchtigung ihres politischen Rechtes erblickt“. (Droysens Akt. St., S. 393.). — Frhr. v. Stein hatte diese Auffassung vertreten: „Ein wählendes, an politischen Versammlungen teilnehmendes Heer, ist eine gefährliche Erscheinung und den Geist des Gehorsams auflösend; eine solche Anstalt verwandelt das Heer in ein Aggregat politischer Klubs und macht die Beschlüsse der Volksversammlung vom Paradeplatz abhängig“. (Pertz: Leben Steins, V., S. 384, Denkschr. v. Juni 1819). —

und eine solche Unterscheidung zwischen Mannschaften und Unteroffiziers- bzw. Offizierskorps nicht angängig war. Darüber, daß alle Soldaten das Wahlrecht haben sollten, wurde man sich einig; schwieriger war es, die Mißbräuche und unnötigen Härten auszuschließen. Je nach der politischen Einstellung des Antragstellers wurden die verschiedenen Lösungsvorschläge gebracht⁵⁷, bis man zuletzt eine Formel fand, der die Mehrheit zustimmen konnte. Die Soldaten erhielten grundsätzlich das gleiche Wahlrecht wie alle anderen Staatsbürger⁵⁸.

Auch innerhalb des Heerwesens selbst sollte eine größtmögliche Gleichheit und die Aufhebung von Rangunterschieden erreicht werden, sofern sie nicht zur Erhaltung militärischer Disziplin und Ordnung notwendig waren. Deshalb hatte die linke Seite des Parlamentes die Aufhebung der Kadettenanstalten und anderer militärischer Sonderinstitutionen gefordert⁵⁹ und wollte den Soldaten das Recht geben, ihre Vorgesetzten selbst zu wählen⁶⁰. Auf diese Weise sollte die Bildung eines Offizierskorps mit eigenen Standesbegriffen und mit einer volksfremden politischen Anschauung unterbunden und eine wirkliche Volks-

57. Es sollte vermieden werden, daß die Regierungen durch Verlegung von Truppen das Wahlergebnis in ihrem Sinne beeinflussen könnten, u. das Wahlrecht sollte deshalb von der Dauer des Garnisonaufenthaltes abhängig gemacht werden. (Droysen, Akt. St., S. 394/96, Antrag Tellkampf.) — Die Rechte (Teichert-Radowitz) traf sich mit der Linken (Wigard) darin, das Wahlrecht nicht von der Dauer des Garnisonaufenthaltes abhängig zu machen; die Soldaten sollten unbeschränkt wählen können. (Sten. Ber. VII., S. 5425, 26. II. 1849, Beratung des Wahlgesetzes im Plenum; vgl. a. DWZ. 23. XII. 48: „Das Wahlrecht für die Armee“). —

58. Eingeschränkt wurde das Wahlrecht durch d. Bestimmung: „Der Standort der Soldaten u. Militärpersonen gilt als Wohnsitz u. berechtigt zur Wahl, wenn derselbe seit 3 Monaten nicht gewechselt worden ist.“ (Antrag Polatzek, — wurde angenommen: Sten. Ber. VII., S. 5432.) Für die Landwehr galt die Sonderbestimmung: „..... In den Staaten, wo Landwehr besteht, tritt für diese dahin eine Ausnahme ein, daß Landwehrpflichtige, welche sich zur Zeit der Wahlen unter den Fahnen befinden, an dem Orte ihres Aufenthaltes für ihren Heimatsbezirk wählen, ...“ (Sten. Ber. VII., S. 5432, Zusatzantrag von Schorn, Württ. Hof.). —

59. Wehrgesetzentw. §§ 62 ff.; Anl. 6, §§ 1c, 10 u. 11. —

60. Min. Antrg. Wigard § 7. —

wehr geschaffen werden. Der Wehrausschuß hatte für das stehende Heer die Forderung der Offizierswahl abgelehnt, für den zweiten und dritten Heerbann jedoch gewisse Zugeständnisse gemacht⁶¹. Indessen wären diese mit großer Wahrscheinlichkeit bei der endgültigen Fassung des Wehrgesetzes weggefallen, denn bei den starken Gegenströmungen hätte sich keine Mehrheit für sie gefunden⁶².

Die Fassung der Bestimmungen, ob und in welchem Umfange Truppen bei der Erhaltung der inneren Sicherheit verwendet werden sollten, hatte zu scharfen Kämpfen geführt. Die Vorgänge vom 18. September in Frankfurt und die Ereignisse in Berlin und Wien hatten die Linke in höchstem Maße mißtrauisch gemacht⁶³, während die Mitte und Rechte aus den gleichen Anlässen den Schluß zog, daß zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung Truppen polizeilich verwendet werden müßten. In verschiedenen Zusammenhängen entspann sich um diese Frage

61. Wehrgesetzentw. § 57. — Vgl. d. vollkommene sachliche Uebereinstimmung mit d. Minoritätsantrag Blum-Wigard, (Min.-Antrg. Wigard-Blum § 7, 1. Abs.) —

62. Vgl.: Bemerkungen des Prinz. Wilhelm. (Militärische Schriften, 2. Bd., 25-28.) —

63. Die Wiener Ereignisse besonders gaben Anlaß zu dem Antrag: „Der Regent eines deutschen Landes, welches mit einem außerdeutschen Lande durch Personalunion verbunden ist, darf weder deutsche Truppen noch deutsche Gelder für seine außerdeutschen Besitzungen verwenden, noch außerdeutsche Truppen in seine deutschen Länder verlegen, außer in Veranlassung von Reichskriegen auf Anordnung der Reichsgewalt“. (Antrag Schüler, = wurde abgelehnt. Droysen, Verhdlgn., S. 414/15.) Vgl. hierzu d. Debatte üb. dies. Minoritätsantrag zu § 4 d. Reichsverfassung. (Sten. Ber. IV., S. 2957 ff., 30. X. 1848.) Vogt u. Rösler (Oels) — beide gehörten zum Dt. Hof — wollten diese Bestimmung auf Oesterreich und auf Preußen ausdehnen (desgl., S. 2955). Blum begründete den Antrag: „Die hier vorgeschlagene Bestimmung findet ihre beste Begründung in dem augenblicklichen Zustand Oesterreichs: daß verblendete und irregeleitete Croaten gerufen werden können, um einer verräterischen Cammarilla die Waffen zur Unterdrückung der Freiheit zu leihen, das wollen wir für alle Zukunft verhüten, wenn — wie wir hoffen — Oesterreich bei Deutschland bleibt“. (Sten. Ber. IV., S. 2745, 19. X. 1848); damals wurde der Antrag eingereicht. Vgl.: Berichte der Westendhal, Erster Bericht, S. 14 zu § 4. —

ein heftiger Kampf, wobei die Linke immer wieder versuchte, entweder das Militär bei inneren Unruhen ganz auszuschalten, oder seine Verwendung durch gesetzliche Bestimmungen zu erschweren⁶⁴. In der endgültigen Fassung der betreffenden Paragraphen wurde der Einsatz militärischer Kräfte zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung und Sicherheit grundsätzlich anerkannt.

Wie die Anträge und Ausführungen der linken Gruppe im einzelnen auch waren, sie bezweckten eine volkstümliche Gestaltung des Heerwesens und wollten durch keine Trennung von Staat und Staatsvolk den Regierungen die Möglichkeit bieten, das Heer gegen die Staatsbürger zu verwenden. Die Gedankengänge entsprangen einer parlamentarisch-demokratischen Staatsauffassung, die die Teilnahme aller Schichten und Gruppen des Volkes an den Geschicken des Staates voraussetzte und deren Endziel ein harmonisches Verhältnis zwischen Staatsregierung und Staatsvolk sein mußte. Die Gegner dieser Auffassung waren im Parlament stärker. Ihnen gehörten alle jene konstitutionellen Elemente an, die im Willen des Volkes einen, jedoch nicht den letzten und höchsten Machtfaktor für staatliche Entscheidungen sahen. Da sie den Regierungen auch ein selbständiges, vom Volkswillen unabhängiges Handeln im Rahmen der Verfassung zuerkannten, mußten sie den Regie-

64. Zuerst sollten die zuständigen Zivilbehörden über die Verwendung der bewaffneten Macht bestimmen, dann sollte erst der zweite (!) Heerbann des betreffenden Reichskreises(!) einschreiten u. erst „wenn die Wirksamkeit des zweiten Heerbannes unzureichend oder erfolglos ist“, durfte der erste Heerbann einschreiten. Die Form seiner Anwendung sollte durch ein Reichsgesetz geregelt sein. (Sten. Ber. IV., S. 2744, 19. X. 1848, Ausführungen Blums; Verbess.-Antrag d. Wehr-Aussch. § 16; Sten. Ber. IV., S. 3165, 8. XI., Antrag Wigard; desgl. V., S. 3532, 23. XI. der gleiche Antrag zu § 53 d. Reichsverfassung; Vischer: Bürgerwehrinstitut, S. 17; vgl. weiter: Wigard, Ueb. Kaiser und Reichsfestungen, Droysen Akt. St., S. 326; Ueb. Gleichstellung v. Krieg u. Aufruhr, desgl., S. 367, 30. XII. 48; Debatte über : Gewähr d. Reichsverfassung, desgl., S. 405 ff., dazu S. 756 ff., Anl. 6a, b § 6, 20.—24. I. 1849). Alle Anträge von Wigard u. Genossen sollten dazu dienen, den Militärdespotismus zu verhindern. (Wiederholung der Debatte am 30. I und 1. II. im Plenum; Sten. Ber. VII., S. 4954 ff; vgl.: Dritter Bericht des Deutsch. Hofes, S. 10.). —

rungen die physischen Machtmittel geben, die es ihnen ermöglichen, ihre Entscheidungen gegen Störungsversuche jeder Art durchzusetzen. Indem in der Auseinandersetzung über das rechtliche Verhältnis von Bürger und Soldat diese Richtung siegte, entschied sich auch hier die Lage zugunsten der reformatorisch-konstitutionellen Mehrheit der Paulskirche.

Sechstes Kapitel.

Schlußkapitel.

Politische Auseinandersetzungen im Inneren eines Staates sind abhängig von der Verteilung der physischen Machtmittel, unter denen dem staatlichen Heere eine besondere Bedeutung zukommt. Jede Bewegung, die nach politischer Macht strebt, wird dieses für ihre Zwecke zu gewinnen und mittelbar oder unmittelbar dessen Organisation zu beeinflussen suchen. In der klaren Erkenntnis, daß für die zukünftige Entwicklung Deutschlands Wehrverfassung und Wehrsystem von entscheidendem Einfluß sein würden, ist das Frankfurter Parlament mit dem festen Willen, ein einheitliches, deutsches Heerwesen zu schaffen, an seine Arbeit herangegangen. Wie jede große politische Versammlung, bildete auch die Paulskirche kein geschlossenes Ganzes. Die Anschauungen, mit denen gearbeitet wurde, waren nach Personen und Gruppen verschieden, sie waren beeinflußt von den täglichen Ereignissen außerhalb des Parlamentes, sie entwickelten sich zum Teil erst während des Kampfes um die Gestaltung der Wehrverfassung. Die vorliegende Untersuchung hatte es nicht mit Politikern zu tun, die mit festen und klaren politischen Anschauungen an ihre Aufgabe herangingen, sondern mit Männern, die sich zusammenfanden, um für die Fülle und Ueberfülle ihrer Gedanken und Anregungen eine politische Form zu suchen und zu finden.

Alle, die in der Paulskirche versammelt waren, waren gemeinsam durchdrungen von dem Wunsch und Willen, ein einheitliches deutsches Heer aufzubauen, das nach außen die Größe und Freiheit des einigen deutschen Vaterlandes schirmen und nach innen die Verbindung von Staatsvolk und Staat lebendig zum Ausdruck bringen sollte. Sobald es um Macht und Größe

Deutschlands ging, war die Paulskirche in ihrem Denken und Handeln national, und wenn auch in diesem oder jenem Falle eine rechte oder eine linke Minderheit sich ausschloß, so lagen die Gründe dazu in der Wahl der Mittel und Wege, nicht aber in der Ablehnung einer nationalen, deutschen Einstellung. Von Donnersberg bis Milani war diese allen gemeinsam. —

Die Gemeinsamkeit des Zieles hinderte nicht, daß über die Formen seiner Einführung erbitterte und scharfe Kämpfe entbrannten, daß politische Gegner zu politischen Feinden wurden. Es war das Verhängnis dieser Versammlung, daß im Kampfe der Gruppen und Gesinnungsgemeinschaften wertvolle Kräfte verbraucht wurden, während ihre gefährlichsten Feinde, die von den gleichen Parteien ursprünglich gemeinsam bekämpften Staatsregierungen, sich langsam wieder erholten. Je länger die Verhandlungen dauerten, je mehr von sofortigen Maßnahmen abgesehen wurde, umso weniger beunruhigend wurde die Nationalversammlung für die deutschen Regierungen. Auch um die Formen des einheitlichen Heeres hatten schwere Auseinandersetzungen stattgefunden, und der Streit, ob ein einheitlich-zentralistisches Reichsheer oder ein einheitliches Bundesheer aufgebaut werden sollte, entschied sich nach mühevолlem Ringen zugunsten des letzteren. Als aber die Entscheidung gefallen war, war es zu spät, um selbst die gemäßigte Lösung noch durchführen zu können. Das politische Schwergewicht in Deutschland hatte sich wieder auf Berlin und Wien verteilt, Frankfurt war nicht mehr, was es in den April- und Maitagen des Jahres 1848 gewesen war! —

Volle Einmütigkeit herrschte über das künftige Wehrsystem. Der von Friedrich Wilhelm I. grundsätzlich ausgesprochene¹,

1. Wir kommen damit zu der strittigen Frage, ob die allgemeine Wehrpflicht von Friedr.-Wilh. I. bder von den Reformern eingeführt worden ist. (Vgl. Lehmann: Werbung, Wehrpflicht u. Beurlaubung im Heere Fr. Wilh. I., HZ. 67, S. 258 ff.). Folgende Fragestellung würde vielleicht bei genauerer Untersuchung weiterführen:

- I. Wann ist die Allg. Wehrpflicht grundsätzlich ausgesprochen worden?
 - II. Wann ist sie praktisch durchgeführt worden?
- Diese Trennung der Fragestellung ermöglicht eine Erklärung. Der

von den preußischen Reformern durchdachte und ausgewertete Gedanke der allgemeinen gleichen Wehrpflicht war in der Zeit von 1815—1848 nahezu eine selbstverständliche Forderung aller Volkskreise geworden, so daß über seine Einführung kaum mehr ein Zweifel bestand. Schwieriger war es, das System seiner Durchführung zu finden. In der preußischen Wehrmacht, dem stehenden Heere und der Landwehr erkannte die überwiegende Mehrheit der Paulskirche die Form der Allgemeinen Volksbewaffnung, die sie dem deutschen Heerwesen zum Vorbild geben wollte. Diese wehrpolitische Lösung der allgemeinen Volksbewaffnung war nicht erst das Ergebnis der Parlamentsverhandlungen, sie war die folgerichtige Fortführung der Vorschläge der Siebenzehner und der Wehrkommission der Fünfziger.

Die Lösung, die für die Wehrfrage gefunden wurde, deutete frühzeitig den Weg an, der zur Entscheidung der deutschen Frage gegangen werden mußte. Die Mehrheit der Frankfurter Versammlung hat sich den führenden Männern dieser Richtung angeschlossen, und fern von jedem Doktrinarismus und jeder professoralen Weltfremdheit hat sie versucht, das Wünschenswerte und das Mögliche gleichzeitig zu erreichen. Sie hat dem Verlangen der Regierungen weitgehend nachgegeben und den von preußischer Seite vorgetragenen Gesichtspunkten — die von der preußischen Regierung unterstützt wurden — nahezu vollkommen Rechnung getragen. Ihre Haltung und ihr Handeln in der Frage der Wehrverfassung ist ein Beweis für die Ein-

Hauptteil der Resolution v. 15. Sept. 1793 lautet: „Alle Einwohner des Landes sind zu den Waffen geboren und sind dem Regiment obligiert zu dessen Kantondistrikt die Feuerstelle gehört, auf der sie geboren sind“.

(Frauenholz: Deutsche Kriegs- u. Heeresgeschichte in Umrissen, S. 104; Osten-Sacken: Preußens Heer von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, I., S. 145; Irrtümlicherweise datiert O.-S. den Erlaß auf den 15. Mai statt auf den 15. Sept.).

Durch Ausnahmegestimmungen usw. ist diese Verordnung praktisch wertlos geblieben, grundsätzlich aber ist mit ihr die Verpflichtung zum Wehrdienst für alle ausgesprochen! (Zu dieser Auffass. kommt auch Frauenholz.) Durchgeführt wurde der Grundsatz erst in den Jahren 1813-14, und damals nur gegen große Widerstände, die sich aus jenen überlieferten Ausnahmegestimmungen ergaben. —

sicht in die physische Kräfteverteilung, für das beharrliche Festhalten an dem gesetzten Endziel, für die Bereitschaft, Gegensätze auszugleichen, wenn nur zunächst etwas in der vorgezeichneten Richtung erreicht werden konnte; sie ist ebenso ein Beweis für den politischen Idealismus und für die vertrauensvolle Gläubigkeit, die dem Menschen ein hohes, dem staatsmännischen Können ein geringes Zeugnis ausstellt. Die vorgeschlagene Wehrverfassung war weder reaktionär, wie die Gegner von links, noch revolutionär, wie die Gegner von rechts behaupteten. Beide Urteile entsprangen dem politischen Tageskampf. Der Verfassungsabschnitt „Reich und Reichsgewalt“ war nicht das Werk einer Partei, sondern aller Parteien, er war nicht bestimmt, einer deutschen Regierung gerecht zu werden, sondern er sollte den Wünschen aller Regierungen Rechnung tragen. Er war der Versuch zu einer Synthese zwischen Vergangenem und Zukünftigem, zwischen den Wünschen der Einzelstaaten und den Bedürfnissen der Reichsgewalt, zwischen Anschauungen „revolutionärer“ und „reaktionärer“ Art. Auch strenge Gegner dieses Entwurfes haben ihm mit ihrer Beurteilung Gerechtigkeit widerfahren lassen²; in seiner Mäßigung und Vermittlung bot er die Möglichkeit, durch die Schaffung eines einheitlichen Bundesheeres auf dem Wege zur deutschen Einheit ein Stück vorwärts zu kommen.

Dieser Weg ist nicht beschritten und das Ziel ist nicht erreicht worden. Aber nicht deshalb ist das Frankfurter Werk gescheitert, weil zu weit gegangen worden ist, sondern deshalb, weil damals — als es noch Zeit war, den entscheidenden Schritt zu tun — nicht weit genug gegangen worden ist. Vor wie nach der Revolution verfügten die Staatsregierungen über ihre Heere und niemals — von lokalen und für das Ganze unbedeutenden Ereignissen abgesehen — haben sie diese Verfügungsgewalt aus ihrer Hand gegeben. Der letzte Schritt zur Revolution ist in den April- und Maitagen des Jahres 1848 nicht versucht worden. Niemals hat die provisorische Zentralgewalt eine eigene, allein ihr zugehörige militärische Macht besessen, immer nur war sie auf den guten Willen der deutschen Regierungen

2. Bericht der Westendhal: Reich und Reichsgewalt. S. 10. —

angewiesen³. Allein die Linke hatte erkannt, daß revolutionäre Unruhen noch keine Revolution bedeuten, daß die alten Gewalten noch die volle Verfügung über das Heer hatten, und sie allein wollte durch sofortige Exekutivmaßnahmen, durch Verteidigung und Umorganisation des Heeres die Machtmittel zur Fortführung des Kampfes schaffen⁴. Doch hier trennte sie sich von allen anderen politischen Gruppen. Als sich die „Männer der Revolution“ in Frankfurt trafen, lehnten sie es ab, sich revolutionärer Mittel zu bedienen, sie entschlossen sich für den Weg legaler Reformen, und der Schlüssel zum Staat, das Heer, wurde den Regierungen gelassen. Mit ihnen gemeinsam hofften sie ein neues einheitliches Heerwesen schaffen zu können. Das Vorparlament begann mit einem Sieg der konstitutionellen Reformer über die Revolution, und das Frankfurter Werk endete mit dem Sieg der alten Gewalten über die konstitutionellen Reformen. Stärker als die politische Macht der Idee war in diesem Augenblick die politische Macht der physischen Gewalt⁵.

3. Diese Sachlage wurde von den führenden u. verantwortlichen Männern, den Gegnern und Freunden der Paulskirche erkannt.

(Schlosser: Ungedruckte Briefe Erzherzog Johanns aus Frkf., Dt. Revue, Bd. 35, II., S. 87, 19. I. 1849; Bd. 22, I., S. 5, 18/19. XI. 1848; Meisner: E. M. Arndt, S. 445, 13. VII. 1848; Mohl: Lebenserinnerungen, II. S. 78, S. 87/88, 103, 104; Laube: Erinnerungen, S. 158; Ranke: Polit. Denkschrift Ende März 1849, veröffentl.: Gesamm. Werke Bd. 49, 50, S. 605.). — Auf der Gegenseite: Randbemerkungen Fr. Wilh. IV. z. Denkschr. d. preuß. Gesandten Bunsen: Haenchen: Revolutionsbriefe, S. 156/7, St. 84, 15. VIII. 1848; desgl.: Nik. I. an Frdr. Wilh. IV., 14./26. Sept. 1848, S. 186 St. 101. —

4. Für die gesamte Einstellung des Deutschen Hofes und Donnersbergs vergl. die einseitige, aber lebendige u. vorzügl. Darstellung von Wilh. Zimmermann: Die Deutsche Revolution, 1. Aufl. Karlsruhe 1848, S. 607-609, S. 623, 643-49, 884/5. —

5. Graf Brandenburg am 24. I. 49 an Frdr. Wilh. IV.: „Wenn die deutschen Regimenter in den Ländern, die sich zu uns halten wollen, auf preußischen Füßen werden organisiert sein, und wenn E. K. M. durch den Telegraphen die Regimenter werden marschieren lassen können wie preußische, dann läßt sich weitersprechen. Alles andere ist Komödie“. (Veröffentl. Meinecke: Radowitz, S. 213/14, Oberst-Leutnant Fischer schrieb schon am 27. Aug. 48 aus Frkf. an das Kriegsminist. i. Berl.:

Es bleibt ein Zeichen hoher Gesinnung, daß die Frankfurter glaubten, in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit den Regierungen ihr Ziel erreichen zu können. Es war ein Mangel an politischer Schulung, daß sie den Blick für die Wahl der Mittel nicht hatten und übersahen, daß der Gegner, der wohl geschwächt, doch nicht besiegt war, durch ihre Politik am meisten gewinnen konnte. Ob der Weg der Linken zum endgültigen Erfolg geführt hätte, wäre eine andere Frage. Ueberhaupt muß es unbeantwortet bleiben, ob der Staatsmann vorhanden war, der die rechten Mittel am rechten Ort zur rechten Zeit zu brauchen verstand. Die provisorische Regierung befand sich in einer schwierigen Lage. Ohne über ein Gewehr, ohne über eine Kanone zu verfügen, sollte sie Exekutivanträge ausführen deren Ausführung sie mit den Regierungen, deren Nichtausführung sie mit der linken Seite des Parlamentes in Konflikt bringen mußte. Als die Wiener und Berliner Unruhen ausbrachen, als in Frankfurt, im badischen Oberland, in Mitteldeutschland und an anderen Orten sich im September und Oktober bewaffnete Auseinandersetzungen vollzogen, da war sie genötigt, die Polizeigewalt zu üben, die die gleichen Minister in früheren Jahren selbst bekämpft hatten. War auch die Situation eine andere, die Linke verzichtete nicht auf kritische Vergleiche, sie verzichtete nicht auf den Hinweis, daß die Zentralgewalt wohl dann über Truppen verfügen könnte, wenn sie zur Niederwerfung des Volkes von den Regierungen bereitgestellt würden⁶. Die Regierungen ihrerseits sicherten sich auf diese Weise einen Einfluß in Frankfurt und erholten sich von den erlittenen Schlägen. Es war die Tragik des Frankfurter Parlamentes und seiner provisorischen Zentralgewalt, daß es für Ereignisse reaktionärer

Mir wird überhaupt immer klarer, daß diese Obergewalt i. Dtschld. auf friedlichem Wege nie in eine Hand gelangen, oder wenn es geschähe, auch nur auf kurze Zeit darin verbleiben wird. — Das kann nur durch einen hartnäckigen Krieg oder durch eine heftige, zunächst alles über den Haufen stürzende Revolution geschehen.“ (Berl., Prß.-Geh. Staatsarchiv, Corresp. Fischer's) — Heute muten diese Ausführungen nahezu prophetisch an!

6. Sten. Ber. IV., S. 2622, aus einem Aufruf demokrat. Vereine; S. 2663, Simon (Trier), 16. X. 1848; V., S. 3681 ff., Rede von Giskra, 29. XI. 1848; Zimmermann, Deutsche Revolution, S. 861/2. —

und revolutionärer Art verantwortlich gemacht wurde, obgleich es auf Grund seiner physischen Machtlosigkeit — die aber nicht einmal zugegeben werden durfte, wenn nicht der letzte Rest moralischen Ansehens verloren gehen sollte — nicht verantwortlich sein konnte! Nicht in Frankfurt, sondern in Berlin und Wien, in den deutschen Staaten, ist das Werk von 1848 gescheitert!

Theoretisch, in der Verfassung, hatte das Frankfurter Parlament die Wehrfrage gelöst, in der Exekutive hat es sie nicht zu lösen vermocht. Zuerst, weil der entscheidende Schritt nicht gewagt wurde, später, weil er nicht mehr gewagt werden konnte. Doch nicht allein das; die Mehrheit der Frankfurter Versammlung wollte diesen Schritt weder am Anfang noch im Verlaufe der Tagung gehen, sie wollte allein in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit den Regierungen die berechtigten Forderungen der Revolution auf reformatischem Wege durchführen. Nicht ihr eigenes Werk ist der Paulskirche verhängnisvoll geworden, sondern die Tatsache, daß sie die Mittel zur Durchführung des Werkes niemals hatte. Daß sie aber die Wahl dieser letzten Mittel verwarf, auch das ist ein Zeichen für die gemäßigte, legale Haltung dieser Versammlung, die jedem revolutionären Streben abgeneigt war.

Ueber die geschichtliche Stellung der Frankfurter hinaus bekam das Wehrproblem eine besondere Bedeutung. Wie die exekutive Behandlung der Wehrfrage zu einem Kriterium für die Stellung der Paulskirche zur Revolution, die legislative Behandlung zu einem Kriterium für die Stellung zum künftigen deutschen Staat geworden ist, so deutete sich gleichzeitig in dieser Auseinandersetzung die Problematik der allgemeinen Wehrpflicht überhaupt an.

Wie zur Zeit der preußischen Heeresreform sollte auch jetzt die allgemeine Wehrpflicht die Grundlage für die Neugestaltung des Heerwesens bilden. Die Motive und die politischen Ziele, die zu dieser Forderung führten, hatten sich jedoch geändert. Hatten in der Zeit der preußischen Erhebung weitblickende militärische und politische Führer ein Wehrsystem geschaffen, das jedem Waffenfähigen die Teilnahme am nationalen Freiheitskampf ermöglichte, so war jetzt die Wehrfrage

in weit stärkerem Maße eine innenpolitische Frage geworden. Fanden sich damals Regierungen und Volk unter dem unmittelbaren Erlebnis fremder Bedrückung zusammen, so war jetzt zwischen Regierung und Volk in der Frage der Volksbewaffnung eine für die Entwicklung des deutschen Heerwesens gefährliche Spannung. Bald nach den Kriegsjahren 1814/15 hatte der Kampf um das Heer begonnen. Je stärker die Enttäuschung der politisch regsamen Volkskreise über die nichtgewährten Wünsche anwuchs, umso heftiger wurde der Kampf geführt. Der in der französischen Revolution verwirklichte Plan, in der Bürgerwehr, später in der Volksbewaffnung eine bewaffnete Macht angeblich zum Schutze der Sicherheit und des Eigentums, in Wirklichkeit zum Kampf gegen die alten Staatsgewalten zu schaffen, fand in verschiedenen Formen Einlaß in die Gedankenwelt deutscher, oppositioneller Kreise. Ob der Kampf gegen das stehende Heer und für die Volksbewaffnung oder die Bürgerwehr geführt wurde, ob es sich um Bestrebungen handelte, die das bestehende Heerwesen selbst umgestalten wollten, ist im einzelnen Falle ziemlich gleichgültig. In der Zeit von 1815 bis 1848 hat die Taktik des Kampfes oft geändert werden müssen, sie war abhängig von den militärischen Verhältnissen in den einzelnen deutschen Ländern, sie war beeinflusst von den politischen Tagesereignissen. Die allgemeine Wehrpflicht war nicht mehr in erster Linie das Mittel, die außenpolitische Freiheit des Staates zu sichern, sie war Ausdruck einer bestimmten Staatsauffassung, sie war Werkzeug zur Schaffung einer bestimmten Staatsform. Je vielfältiger das innenpolitische Leben eines Staates wurde, je mehr der Staatsbürger als Wähler dem Einfluß der Parteien ausgesetzt war, umso gefährlicher mußte die allgemeine Wehrpflicht dann werden, wenn einzelne dieser Parteien die Existenz dieses Staates überhaupt in Frage stellten. Voraussetzung der allgemeinen Wehrpflicht war das hohe Ideal der Einheit von Staatsführung und Staatsvolk. Je vielfältiger das politische Leben wurde, je mehr die Spannungen gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Art anwuchsen, umso größer wurde die Gefahr, die sich aus diesem Wehrsystem für den Staat selbst ergeben konnten. Wenn die soziale Verbundenheit gleichgestellter Klassen verschiedener Nationen sogar stärker empfunden wurde als die

Trennungslinien zwischen den Völkern, wenn aus grundsätzlichen Weltanschauungsverschiedenheiten in der Frage staatlicher Außenpolitik keine einheitliche Meinung mehr zu finden war und wenn womöglich eine Partei ihre Mitarbeit in außenpolitischen Fragen verweigerte, dann konnte dieser Kampf auch auf die Wehrfrage nicht ohne Einfluß bleiben.

Schon die Frankfurter haben solche Schwierigkeiten angedeutet. Sie ahnten, daß die allgemeine Wehrpflicht sich gegen ihre Urheber selbst richten könne. Die möglichen Auswirkungen des Systems aber konnten in jener Zeit noch nicht erkannt werden⁷. Der Verlauf der folgenden Jahrzehnte hat auch gezeigt, daß militärische Disziplin und Erziehung solche Bedenken widerlegten. Indessen, wenn auch die Schwierigkeiten zu neutralisieren waren, unterbunden werden konnten sie nicht. Sie lagen im Wehrsystem selbst, insbesondere in der Anwendung des Systems auf eine soziale und wirtschaftliche Entwicklung, die sein Schöpfer nicht im entferntesten ahnen konnte. Nicht im Frieden, wohl aber im Kriege, wenn die persönliche Mitverantwortung für das Schicksal des Staates sich in furchtbarer Wirklichkeit zeigte, wenn die Frage nach dem Warum beantwortet werden sollte, konnten die kritischen Bedenken gegen die allgemeine Wehrpflicht die seelische Belastung des Soldaten auf eine harte Probe stellen und ihn zwingen, sich einen gewaltsamen Ausweg zu suchen.

Die Moralisierung der Kriege, die moralische Bewertung des Gegners, sind nicht zuletzt eben solche Auswirkungen der allgemeinen Wehrpflicht. Die Masse der Wehrpflichtigen mußte von der Notwendigkeit des Verteidigungskrieges⁸, von dem geplanten oder vollzogenen Angriff des Gegners überzeugt sein,

7. Ranke machte in einer Denkschr. Ende Okt. 1848 Frdr. Wilh. IV. auf die Gefahr aufmerksam, die für den Staat entstehen müsse, wenn er nicht dafür Sorge, daß die ausgedienten Wehrpflichtigen Arbeit erhielten. (Pol. Denkschr. a. d. Jahren 1848-1851, Sämtl. Werke, Bd. 49, 50, S. 597). — Vgl. a.: den Jahresbericht von Mevissen auf der Handelskammer zu Köln: Hansen: Mevissen II., S. 547/48. Bericht vom Juli 1857. —

8. (Wehrgesetz-Entw. § 10.) „Jeder Deutsche ist mit Vollendung des 20. Lebensjahres zum Wehrdienst und zur Verteidigung (!) des Vaterlandes verpflichtet. — Der entsprechende Artikel der Reichsverfassung vom

sie mußte von seiner moralischen Minderwertigkeit und seinem schuldhaften Handeln wissen, um den Krieg als notwendig anzusehen. In und nach dem Kriege hat diese Moralisierung und die Frage nach der Schuld oder Nichtschuld eine beschämende Höhe erreicht, und die psychologischen Voraussetzungen, die diese Formen des Kampfes nicht nur ermöglichten, sondern sogar notwendig machten, lagen u. a. in dem Bestehen der allgemeinen Wehrpflicht mit begründet.

Während der Beratungen im Frankfurter Parlament sind solche Auswirkungen wohl angedeutet worden, indessen blieben sie im Verborgenen und Unterbewußten. Niemand sah damals das Gesicht, das der Krieg einmal zeigen würde, und stärker als der Gedanke an die außenpolitischen Verwicklungen herrschte der Wille, ein einheitliches deutsches Heerwesen zu schaffen. Auf dem Wege über Versailles und Weimar ist die organisatorische Form des Reichsheeres entstanden, die in Frankfurt erstrebt wurde. Ueber die Tage des Glückes und Unglückes hinweg ist an dem Bau weitergearbeitet worden, dessen Pläne die Frankfurter entwarfen, dessen Möglichkeiten sie erörterten. Mögen diese oder jene Bestimmungen anders geartet sein, die einheitliche deutsche Reichswehr zur Verteidigung der Grenzen und zum Schutze der Einheit, so wie sie die Frankfurter wollten, besteht. Konnte auch unter dem Drucke fremder Gewalt das letzte Ziel der Einheit nicht erreicht und die allgemeine Wehrpflicht nicht beibehalten werden, heute wie damals vollzieht sich das Schicksal der Nationen unabhängig vom Wechsel menschlichen Glückes oder Unglückes; heute wie damals gilt das Wort, das Arndt an den Schluß seiner Frankfurter Tätigkeit setzte:

„Uebrigens sollt Ihr nicht glauben, daß ich an der Zeit und dem Vaterlande verzweifle, obgleich ich viele dumme und auch wilde Streiche sowohl von oben wie von unten vorhersehe. Es wird sich durch eine innere Notwendigkeit alles doch zuletzt durcharbeiten“⁹.

16. April 1871 lautet: „Jeder Deutsche ist wehrpflichtig und kann sich in Ausübung dieser Pflicht nicht vertreten lassen“ (Art. 57). —

9. Meissner: Ernst Moritz ARNDT. Ein Lebensbild in Briefen. S. 474, 23. V. 49.

Archivalische Quellen.

Berlin: Geheimes — Preußisches Staatsarchiv.

Kriegsministerium: Central — Abteil.

Correspondenz mit dem, dem Preuß. Bevollmächt. i. Frkf. a. M. beigegebenen Oberst-Leutnant Fischer.

Acta betr.: Ereignisse i. d. dtsh. Nachbarstaaten i. Jahre 1848.

Ereignisse i. Frkr., Belg. u. i. Großherzogtum Luxemburg.

Die in Rücksicht auf die Notwendigkeit der Bereitschaft zum Kriege oder zur Erhaltung der Ruhe im Innern im Jahre 1848/51 getr. Maßregeln.

Tages-Nachrichten aus dem Büro des Kriegsminist. i. Nov. 1848—1849.

Die Verfassung des dtsh. Reiches. — Verhältnis Prß. zur Zentralgewalt des dtsh. Reiches. (vom Jahre 1848—1863).

Peucker: Briefe an seine Tochter.

Briefe an seinen Sohn Eduard bezw. an seine Schwiegertochter.

Allerlei Papiere betr. das Frkf. Reichsministerium u. d. Reichspolitik.

Stoffsammlung u. Manuskript über die Vorgänge des 18. XI. 1848 i. Frkf. a. M.

Radowitz: Berichte an seine Wähler.

Correspondenz mit dem König.

Frankfurter Archiv.

Acta des Reichsministeriums des Inneren:

Betr. Deutsche Nationalversammlung.

Beschlüsse der Nationalversammlung v. 16. VII. 48 bis 19. VIII. 1848

Interpellationen an die Reichsminister, 29. VII. 48 bis 24. V. 1849.

Acta des Reichsministeriums des Inneren:

Betr. Deutsche Reichsverfassung.

Betr. Staatsverwaltungs-Angelegenheiten.

Betr. Wehrhaftigkeit.

Akten des Wehrausschusses:

Entwurf ein. Gesetzes üb. Wehrverfassung.

Aktenstück des Reichsministeriums des Inneren:

Verpflichtung von Reichstruppen auf die Verfassung.

Offizieller Bericht üb. d. Verhandlungen zur Gründung eines deutschen Parlamentes, 31. März 1848.

Briefe Lichnowskys. (Durch gütige Vermittlung von Herrn Prof. Bergsträßer konnten die im Frkfrtr. Arch. vorhandenen Abschriften der Briefe benutzt werden.)

Deutsche konstituierende Nationalversammlung: Die Beilagen zu den Protokollen ü. d. Verhandlungen des Vorparlaments, 1848 (27. März bis 14. April).

Deutsche konstituierende Nationalversammlung: Fünfziger-Ausschuß. Beilagen z. d. Verhandlungen des 50er Ausschusses, die innere Sicherheit betr. (6. April bis 6. Mai 1848).

Deutsche konstituierende Nationalversammlung: Fünfziger-Ausschuß. Bericht der Commission üb. Volksbewaffnung. (22. April 1848).

Deutsche konstituierende Nationalversammlung: Vorparlament. Die Anträge der Mitglieder der Vorversammlung.

Deutsche Reichversammlung: Beilagen zu den Protokollen der Versammlung zur Vorbereitung der deutschen konstituierenden National-Versammlung und des 50-Ausschusses. (5. April bis 5. Mai 1848).

Protokolle: Oeffentliche Sitzung des Fünfziger-Ausschusses. (Gedruckt).

Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Fünfziger-Ausschusses. (Gedruckt).

Wien: Haus-, Hof- u. Staatsarchiv.

Frankfurt: Berichte 1849, I, II, III, IV., Jan.-April. Schmerling an Schwarzenberg.

Berichte, Politische: (3. I. 48 — 26. Nov. 48).

Correspondenz: Sr. Maj. d. Kaisers mit Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Johann.

des Ministerpräsidenten Fürst Schwarzenberg mit dem Erzherzog Johann, dtsh. Reichsverweser. (1848/49).

Diverses: Varia de Francfort.

Varia de Francfort, 1849. (Privatbriefe)

1. Baron v. Wehsenberg an Fürst Schwarzenberg ü. dtsh. Angelegenheiten.

2. Privatschreiben v. Schmerling.

3. Privatschreiben d. Erzherzogs Johann an Schwarzenberg.

Weisungen an die Herren:

Baron v. Menshengen,

Ritter v. Schmerling,

Graf v. Rechberg.

Gedruckte Quellen.

- Arndt, E. M.: Briefe v. E. M. Arndt aus dem Frankf. Parlament, Hrsg. Brandis. (Dtsch. Rdsch. Bd. 81, S. 117 ff.)
- Arndt, E. M.: Grundlinien zu einer teutschen Kriegsordnung. Leipzig 1813. —
- Arnim-Boytenburg, Staatsminister a. D.: Die deutsche Zentralgewalt und Preußen. (Geschrieb. im Aug. 1848). Berlin 1848. —
- Arneth, A. v.: Aus meinem Leben. I. Stuttgart 1893. (I. 4. Teil, S. 191-271). —
- Artikel III „Reich und Reichsgewalt“ der Märzverfassung von 1849. (Binding: Deutsche Staatsgrundgesetze in diplomatisch genauem Abdruck).
- Bassermann, F. D.: „Denkwürdigkeiten“ (1811—1855.) Frankfurt 1926. —
- Beer, W.: Gedanken und Besorgnisse eines Preußischen Patrioten. I. Das Aufgehen in Deutschland. Berl. 1848. —
- Das Vereinigte Deutschland mit Erhaltung der Selbständigkeit deutscher Stämme. Berlin 1848. —
- Bér lin und Frankfurt.
Mit ungedruckten Briefen aus dem Jahre 1848 und 1849. Dtsch. Rdsch. Bd. 55, S. 332 ff., Bd. 56, S. 47 ff. —
- Below, Gg. v.: Briefe des Abgeordneten Ernst v. Saucken-Tarputschen. „Aus dem Frankfurter Parlament“. Dtsch. Rdsch. Bd. 124, S. 79 ff. —
- Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. (Briefwechsel d. Generals Gust. v. Below, 3. Teil, Schluß.) Dtsch. Rdsch. Bd. 109, S. 372 ff. —
- Bemerkungen zu dem Gesetz-Entwurf über die deutsche Wehrverfassung, Vorschläge zur Veränderung und Erläuterung dieser Vorschläge. Berlin 1849.
(Die Bemerkungen sind vom Prinzen Wilhelm anonym veröffentlicht.)
- Bergsträßer, L.: Das Frankfurter Parlament in Briefen und Tagebüchern. Frankfurt 1929. —
- Die Verfassung des deutschen Reiches vom Jahre 1849, mit Vorentwürfen usw. — Arch. d. öffentl. Rechtes, Beilagenheft 3, 1913. —
- Bericht, Zweiter, der im Deutschen Hof versammelten Mitglieder der Linken. Frankfurt, 5. Nov. 1848). — Staatsbibliothek Dresden. —
- Dritter, der im Deutschen Hof versammelten Mitglieder der Linken. — Univ.-Bibl. Marburg. —
- Vierter, der im Deutschen Hof versammelten Mitglieder der Linken. (Dez. u. Jan. 1849). — Stadt-Bibl. Bamberg. —
(Der 'Erste Bericht' war nicht aufzufinden).
- Bericht, Erster, der demokratischen Partei der deutschen konstituierenden Nationalversammlung vom 1. Aug. 1848. —
- Zweiter, der demokratischen Partei der deutschen konstituierenden

- Nationalversammlung vom 19. Aug. 1848. —
 (I. u. II. Bericht befinden sich auf der Stadt-Bibliothek Hamburg).
- Dritter, der demokratischen Partei der deutschen konstituierenden Nationalversammlung vom 26. Sept. 1848. —
 - Vierter, der demokratischen Partei der deutschen konstituierenden Nationalversammlung vom 20. Okt. 1848. —
 - Fünfter, der demokratischen Partei der deutschen konstituierenden Nationalversammlung vom 30. Nov. 1848. —
 - Sechster, der demokratischen Partei der deutschen Nationalversammlung vom 4. April 1849. —
 (Der 3.—6. Bericht befindet sich in Bamberg, Stadt-Bibl.).
- Bericht, Erster, an unsere Wähler von dem Verein in Westendhal, Frankfurt 1848. —
- an unsere Wähler von dem Verein Westendhal betr. das Kapitel: Reich und Reichsgewalt. Frkf. 1849. —
 - über die österreichische Frage vom Verein Westendhal. Jan. 1849. (Bericht I.—III.: Univ. Bibl. Marburg.) —
- Bericht, Stenographische (Sten. Ber.) über die Verhandlungen der dtsh. konstituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Hrsg. Wigard. — 9 Bde. Frkf. 1848/49. —
- Beseler, G.: Erlebtes und Erstrebtes. (1809—1859). Berl. 1884. —
- Biedermann, K.: Erinnerungen aus der Paulskirche, Leipzig 1849. —
- Binding, K.: Die Verfassung des Deutschen Reiches vom 28. März 1849. — Dtsch. Staatsgrundgesetze in diplomat. genauem Abdruck. Heft 2. Leipzig 1893. —
- Blum, L. v.: Die Armee und die Gegenwart. VI. Aufl. Erfurt 1848. —
- Boyen: Darstellung der Grundsätze der alten und der gegenwärtigen preußischen Verfassung. (Mai 1817) Veröffentl. HZ. Bd. 67, S. 57 ff. —
- Brandenburg, E.: Aktenstücke und Aufzeichnungen zur Geschichte der deutschen Reichsgründung. Leipzig 1916. —
- Briefe, ungedruckte, Mathy's und Bassermann's an v. Beckerath. Dtsch. Revue, 7. Bd., S. 168 ff., 273 ff. —
- Bürger-Wehrmann, Der: Vollständige Anleitung für jeden Bürger Wehrmann zum Selbstunterricht, Breslau 1848. — Univ. Bibl. Breslau. —
- Denkschrift über den § 13. des zweiten, die Reichsgewalt betr. Abschnittes des Verfassungs-Entwurfes. Frkf. 1848. — Univ. Bibl. Tübingen. —
- Droysen, J. G.: Aktenstücke u. Aufzeichnungen zur Geschichte der Frankf. Nationalversammlung aus dem Nachlaß von Joh. Gust. Droysen, Hrsg. Hübner. Dtsch. Gesch.-Quellen d. 19. Jhs. Bd. 14. Berl. Lpz. Stuttg. 1924. —
- Beiträge zur neuesten deutschen Geschichte. (Vier Aufsätze.) Braunschweig 1849. —

- Briefwechsel, 2 Bde. Hrsg. Hübner 1. Bd.: 1829—1851. Berl. Lpz. Stuttg. 1929. —
- Die Verhandlungen des Verfassungsausschusses der deutschen Nationalversammlung. Leipzig 1849. —
- D u c k w i t z, A.: Denkwürdigkeiten aus meinem öffentlichen Leben. Bonn 1877. — Anl. C: Aus meinem Tagebuch. Das Vorparlament u. d. Fünfziger-Ausschuß v. 1848. — Anl. G.: Frankf. Tageb. v. 6. April bis 17. Mai 1849. —
- D u n k e r, M.: Zur Geschichte der deutschen Reichsverfassung in Frankfurt. Berlin 1849. —
- Politischer Briefwechsel aus seinem Nachlaß. Hrsg. Schultz. Dtsch. Gesch. Quell. d. 19. Jhs. Bd. 12. Berl. 1923.
- E i s e n m a n n: Die Parteien der deutschen Reichsversammlung. Erlangen 1848. —
- E n t w u r f des Art. III. der Reichsverfassung zur zweiten Lesung. (Droysen, Akt. St. Anl. 8, S. 453 ff.) —
- zu einem Gesetze über die deutsche Wehrverfassung. (Wehrge-
setz-E n t w u r f) (Haßler: Verhandlungen der deutschen ver-
fassunggebenden Reichsversammlung zu Frankfurt a. M. II. Bd., S.
336 ff., 25. Sept. 1848). —
- (Gegenentwurf) des Kriegsministers v. Peucker zu Art. 3 „Die Reichs-
gewalt“. (Droysen: Verhandlungen, S. 391 Anl. 7). —
- des deutschen Reichsgrundgesetzes. (17er). Der Hohen Deutschen
Bundesversammlung als Gutachten der sieben Männer des
öffentlichen Vertrauens überreicht am 26. April 1848. Frankfurt 1848.
- Revidierter, des Verfassungsabschnittes „Reich und Reichsgewalt“. (Droysen: Verhandlungen, S. 415 ff. Anl. 14). —
- der Vorkommission über „Die Reichsgewalt“. (Droysen: Verhand-
lungen, S. 387, Anl. 6). —
- E r k l ä r u n g, öffentliche, der deutschen Bundesversammlung nebst einem
Abdruck der einschlagenden Aktenstücke. Frankfurt 1848. —
- F l u g b l ä t t e r aus der „Deutschen Nationalversammlung“. (Herausge-
geb. v. Bernhardi, Jürgens, Löw.) Juni 1848 bis 25. Jan. 1849. —
- F l o t t w e l l, Eduard: Briefe aus der Paulskirche. 1848/49. Hrsg. Laubert.
Dtsch. Revue, Bd. 47, I, S. 212 ff.; II S. 267 ff.; III. S. 53 ff.; S.
138 ff. —
- F r a n k f u r t e r - O b e r p o s t a m t s - Z e i t u n g (FOPZ.): Jahrgang 1848. —
- Stenographische Berichte ü. d. Comité — Sitzungen des Fünfziger-
Ausschusses. —
- Stenographische Berichte ü. d. Verhandlungen des Fünfziger-Aus-
schusses. —
- Vorberatende Versammlung für ein deutsches Parlament. (Extra-
Beilage.) —
- F r i e d r i c h W i l h e l m I V., König v. Preußen: Unveröffentl. Briefe
Fr. Wilh. IV. u. Wilh. I. an Landrat Fritz v. Berg. Hrsg. Knesebeck.
(Forsch. z. Brand.-Preuß. Gesch. Bd. 42, S. 300—315.)

- Aus dem Briefwechsel mit Bunsen. Hrsg. Ranke, L. v. Leipzig 1887.
- Briefwechsel mit Ludolf Camphausen. Hrsg. Brandenburg, E. — Berlin 1906.
- „Revolutionsbriefe 1848“. Ungedrucktes aus dem Nachlaß König Friedrich Wilhelms IV. v. Preußen. Hrsg. Haenchen. — Leipzig 1930 —
- Fröbel, Jul.: Ein Lebenslauf. 1. Bd. Stuttgart 1890. 3. Abschn.: S. 151—268. —
- Gegenwart, Die: Eine encyklopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte für alle Stände. 1.—5. Bd., 1848-1850. — Leipzig. —
- Gesetz über die Bildung einer vorläufigen Reichswehr vom 6. III. 1919. Berlin 1919. —
- Goltz, R. v. d.: Ideen über die Reorganisation des Deutschen Bundes. 8. April 1848. Berlin 1848. — Staatsbibl. Berlin. —
- Griesheim v.: Die deutsche Zentralgewalt und die Preußische Armee. 23. Juli 1848. —
- Hansen, J.: Gustav v. Mevissen, 2 Bde. Berlin 1906. (2. Bd.: Abhandlungen, Denkschriften, Reden und Briefe.) —
- König Friedrich Wilhelm IV. und das liberale Märzministerium (Aufzeichnungen Beckeraths). Westdttsch. Ztg. Bd. 32, S. 71 ff. —
- Hart, F.: Ein Tag in der Paulskirche. Leipzig 1848. —
- Hasenkamp, H. v.: Welche Maßregeln hat Deutschland in militärischer Hinsicht in diesem Augenblick zu ergreifen? Leipzig 1848. —
- Hassler, K. D.: Verhandlungen der deutschen verfassungsgebenden Reichsversammlung zu Frankfurt a/M. Frankfurt 1848/49. —
- 1. Bd.: Amtl. Prot. v. d. 1.-180. Sitzg.
- 2. Bd.: Beilage-Heft Ausschuß- u. Komm.-Ber. z. 1.-180. Sitzung.
- 3. Bd.: Beilagen-Heft, Ausschuß- u. Komm.-Ber. z. 181.-234. Sitzung.
- 4. Bd.: IV. Beilagen-Heft, (wie 3. Bd.).
- 5. Bd.: enthaltend d. i. I. Beil. Heft v. d. Abgeordn. gestellten Verbesserungsanträgen. (Ausgenommen d. auf d. Reichsverfassg. bezüglichen.) —
- 6. Bd.: Die im III. Beil.-Heft abgedruckten, auf die einzeln. Abschnitte d. Verfassungswerkes bezügl. Anträge. —
- Haym, R.: Aus meinem Leben. Berlin 1902. —
- Die deutsche Nationalversammlung. Ein Bericht aus der Partei des deutschen Centrums. 1. Bd.: Frankfurt 1848; 2. u. 3. Bd.: Berlin 1849/50. —
- Ausgewählter Briefwechsel. Hrsg. Rosenberg. Dtsch. Gesch. Quellen d. 19. Jhs. Stuttg. — Berl. 1930.
- Heller: Brustbilder aus der Paulskirche. Leipz. 1849. —
- Hindersin, G. E.: Beiträge zum Entwurf der Grundzüge einer Wehrverfassung für Deutschland. Berl. 1848. (Mitte Juni.) —
- Johann, Erzherzog Reichsverweser: Der deutsche Reichsverweser Erzherzog Johann und Graf Anton v. Prokesch-Osten. (Ein ungedruck-

- ter Briefwechsel) Hrsg. Schlossar, A. — Dtsch. Revue, Bd. 22, I, S. 1 ff. —
- Ungedruckte Briefe Erzherzog Johanns aus Frankfurt v. 1848 u. 1849. — Hrsg. Schlossar, A. — Dtsch. Revue, Bd. 35, I, 96 u. 354 ff.; II., S. 87 ff. —
- Juch o: Verhandlungen des deutschen Parlamentes. Offizielle Ausgabe, Frankfurt 1848. —
- Jürgens, K.: Zur Geschichte des deutschen Verfassungswerkes von 1848-1849. 3 Bde. Braunschweig 1850. —
- Kerst: Briefe des Abgeordneten zum Frankf. Parlament. Ztschr. f. Gesch. u. Landesk. d. Prov. Posen. 1883, II, S. 319 ff. —
- Kolb: Aus der Zeit des Frankfurter Parlamentes. Aufzeichnungen aus d. Nachlasse des Abgeordneten Dr. Kolb. Dtsch. Rev. 1904, II, III u. IV, S. 316 ff.; S. 81 ff., 191 ff.; S. 217 ff., 342 ff. —
- Kriegsverfassung des Deutschen Bundes. Protokolle der dtsh. Bundesversammlung, 1821, S. 279 ff. —
- Laube, H.: Das erste deutsche Parlament. 3 Bde. Lpz. 1849. — (Laubes gesamm. Werk. Bd. 36, 37, 38; hrsgg. v. Heinrich Hubert Houber, Lpz. 1909.). —
- Erinnerungen, 1841-1881. (Ges. Werke, Bd. 41. —)
- Lette: Briefe des Präsidenten Lette aus dem Frankfurter Parlament. Hrsg. Bergsträßer. Dtsch. Rdsch. Bd. 178, S. 169 ff. —
- Liebenstein: Ueber stehende Heere und Landwēhr. Carlsruhe 1817. — Stadtbibl. Frkf. —
- Lilienstern, R. v.: Die deutsche Volksbewaffnung in einer Sammlung der darüber in sämtlichen deutschen Staaten ergangenen Verordnungen. Berlin 1815. —
- Loewe, Ph.: Das deutsche Vorparlament, die siebenzehn Vertrauensmänner, die Siebener, usw. Entstehung, Bestandteile und Beschlüsse derselben. Berlin 1848. —
- Mathy, L.: Aus dem Nachlaß von Carl Mathy. Lpz. 1898. —
- Briefe von und an Carl Mathy aus dem Frühling 1849. Dtsch. Revue. 33. Jahrgg. II, S. 265 ff. —
- Meisner, H. u. Geerdes, R.: Ernst Moritz Arndt. Ein Lebensbild in Briefen. Berlin 1898. —
- Militär-Gesetze des Deutschen Reiches. Mit Erläuterungen herausgg. auf Veranlassung d. preuß. Kriegsministeriums. 2 Bde. Berlin 1877/78. —
- Militärwochenblatt (einschließlich Beihefte). 31., 32., 33. Jahrgg., Berlin 1847-49. —
- Minoritätsantrag von Wigard-Schüler-Blum zu Artikel 3 der Reichsverfassung „Die Reichswehr“. (Sten. Ber. IV., S. 2721, Anlage A.)
- Mohl, R. v.: Lebenserinnerungen. 2 Bde. Leipz. 1902. (2. Bd.: Das deutsche Parlament 1848/49, S. 31-120). —

- Mosle:** Antrag auf Ergreifung vorbereitender Maßregeln zur Vermehrung der militärischen Macht in Deutschland. Frankfurt 1848.
- Müffling:** Denkschrift über die Landwehr. (5. VII. 1821). Veröffentl.: Hist. Ztschr. Bd. 70, S. 281 ff. —
- Ottow, A. M.:** Die Grundrechte des deutschen Volkes, nebst den Entwürfen zu dem Gesetze und Hinweisungen auf andere Verfassungen. Frankfurt 1849. —
- Pagenstecher:** Als Abgeordneter in Frankfurt. Leipzig 1848. —
Parlaments-Kalender. Frankfurt 1849. —
- Peucker:** Beiträge zur Beleuchtung einiger Grundlagen für die künftige Wehrverfassung Deutschlands. Frankfurt 1848. —
- Preußen oder Deutschland.** (Entgegnung auf die Schrift von v. Griesheim; s. o.) Frankfurt, Ende Juli 1848. —
- Protokolle der Deutschen Bundesversammlung.** Jahrg. 1847 und 1848.
- Protokolle der Militärkommission der Teutschen Bundesversammlung.** 1847/48. —
- Radowitz, J. v.:** Nachgelassene Briefe und Aufzeichnungen zur Geschichte der Jahre 1848-1853. Hrsg. Möring. Dtsch. Gesch.-Quellen d. 19. Jhs. Bd. XI. Stuttg. Berl. 1922. —
- Ranke, L. v.:** Politische Denkschriften aus den Jahren 1848-51. (Bestimmt für König Friedr. Wilh. IV.) Sämtl. Werke, Bd. 49/50, S. 585 ff., 2. u. 3. Gesamtausgabe. Leipzig 1887. —
- Raumer:** Briefe aus Frankfurt und Paris. (1848-1849). 2 Bde. Leipzig 1849. —
- Reichstagszeitung, Deutsche (DRZ.):** Jahrgg. 1848 u. 1849
1. Halbjahr. Hrsg.: R. Blum. —
- Roth u. Merk:** Quellensammlung zum deutschen öffentlichen Recht seit 1848. 2 Bde. Erlangen 1850-52. —
- Rotteck:** Ueber stehende Heere und Nationalmiliz. (Sammlg. kleinerer Schriften 1829, 2. Bd.). —
- Rotteck-Welcker:** Staatslexikon. —
- Rümelin:** Aus der Paulskirche. Berichte an den Schwäb. Merkur 1848/49. —
- Ruge, A.:** Briefwechsel u. Tagebuchblätter aus den Jahren 1825-1880. 2 Bde. Leipzig 1886. —
- Simson, E. v.:** Erinnerungen aus seinem Leben. Leipz. 1900. —
- Somaruga, Fr. v.:** Oesterreichs Zukunft und dessen Stellung zu Deutschland. Nov. 1848. —
- Sybel, H. v.:** Ueber das Reichsgrundgesetz der XVII Vertrauensmänner. Marburg 1848. —
- Schmidt, M. G.:** Ein Stammbuch aus dem Frankfurter Parlament. Sonderdruck aus der Dtsch. Revue, Sept. 1902. —
- Schorn, K.:** Lebenserinnerungen. 2 Bde. Bonn 1898. — (1. Bd., 13. Kap. S. 310-346. 2. Bd., 14. Kap. S. 1-48.) —

- Stahl, J.: Die Deutsche Reichsverfassung nach den Beschlüssen der deutschen Nationalversammlung und nach dem Entwurf der drei königl. Regierungen. Berlin 1849. (Juni.). —
- Ullmann, H.: Johann Gust. Droysen als Abgeordneter zur Paulskirche im Jahre 1848. Forsch. z. Brdbg.-Preuß. Gesch. Bd. 42, S. 263 ff. —
- Usedom: Politische Briefe u. Charakteristiken aus der deutschen Gegenwart. Berlin 1849. —
- Verbesserungsanträge des Ausschusses für Wehrangelegenheiten zu Art. III der Reichsverfassung: „Reich und Reichsgewalt“. (Verbess.-Antr. d. Wehr-Aussch.). (Sten. Ber. IV., S. 3147). —
- Verfassung des Deutschen Reiches. Nebst Gesetz vom 16. April 1871. —
- Verzeichnis der jetzigen Ausschußmitglieder bei der verfassunggebenden deutschen Reichversammlung. Frankfurt, im Aug. 1848. —
- Vischer, Fr. Th.: Das Bürgerwehr-Institut oder: Ist der Jammer noch länger zum Ansehen? — Stuttg. 1849. Landesbibl. Stuttg. —
- Briefe aus der Paulskirche. Hrsg. Egelhaaf. — Dtsch. Rdsch. Bd. 132, S. 203 ff.; Dtsch. Revue Bd. 34, S. 212 ff., 360 ff.; Bd. 35, S. 115 ff., 368 ff., II. 106 ff. —
- Entwurf zu einem Gesetze ü. d. deutsche Wehrverfassung, nebst Verbesserungsanträgen mehrerer Abgeordneten. Tüb. 1849. Tüb. Univ. Bibl. —
- Wahrmund, F.: Die Zentralgewalt und die preußische Armee. Altenburg 1848. —
- Weber, B.: Charakterbilder (S. 353 ff.: Umriss aus der Paulskirche). Frankfurt 1853. —
- Weber, W.: Betrachtungen über die neue Verfassung Deutschlands und deren Ausführung. München 1848. —
- Wehrgesetzentwurf: s. u. Entwurf.
- Wehr-Ordnung, Deutsche: Vom 28. Sept. 1875. — Berl. 1875. —
- Wehr-Verfassung, Alte und neue: Bürgerbewaffnung und Volkswehr. Von M. C. Breslau 1848. —
- Wehr-Verfassung, Die Deutsche: Ein Vorschlag in Form eines Gesetzentwurfes, von einem deutsch. Offizier. Frankfurt 1848. Univ. Bibl. Tüb. —
- Wehrzeitung, Deutsche (DWZ.): 1. Jahrgg. 7. Juli 1848 bis Ende Juni 1849. Berlin. —
- Wichmann, W.: Denkwürdigkeiten aus der Paulskirche. Hannover 1888. —
- Wilhelm I. Deutscher Kaiser: Militärische Schriften. Bd. I u. II Berlin 1897. — s. a. Bemerkungen.
- Wilhelm, Prinz: Prinz Wilhelm im Sommer 1848. Briefe an den Ministerpräsidenten Rudolf v. Auerswald. Hrsg. Schultze. — Forsch. z. Brand.-Preuß. Gesch. Bd. 39, S. 123 ff. —

- W u r m, C. Fr.: Die Diplomatie, das Parlament und der deutsche Bundesstaat. (Dez. 1848 bis März 1849). — Braunschweig 1849. —
- W y d e n b r u g k: Die Neugestaltung des deutschen Vaterlandes. Weimar 1848. —
- Z e i t u n g, Deutsche (DZ.): Herausgeber: Gervinus. Heidelberg 1848, 1849, 1. Halbjahr. —
- Z i m m e r m a n n, W.: Die deutsche Revolution. 1. Aufl. Karlsruhe 1848.

Personen- und Sachregister.

- Abrüstung: 95
Absolutismus: 117
Adel, milit. Vorrechte: 94, 111
Ahrens, Heinrich; Anhänger d. Würt. Hofes, später d. Westendhal: 98, 101, 111, 112
Anarchie: 89
Arndt, Ernst Moritz: 130, 155
Auerswald, General v., I. Vorsitz. d. Wehrausschuss.: 46, 52, 55—58, 65, 68, 70, 88, 94, 100
Aufgebot, Heerbann: 60, 105, 111, 121, 129
Augsburger Hof: 40, 77, 98
Aufstand, Aufruhr, Unruhen: 51 (badischer), 80, 96, 119, 141, 144
Ausbildungszeit: 127
Außenpolitik: 124, 154

Bassermann, Friedrich Daniel: 30, 40, 46, 73, 88/89, 91
Bayern: 88
Beckerath, Herrmann v.: 51, 89, 91, 92, 95, 101
Berlin: 15—17, 52, 122, 143, 147, 152
Beseler, Georg: 15, 41—44, 46, 48, 49, 55, 71, 89, 90—92, 102, 131
Bestätigungsrecht (d. Reichsgew.): 138
Beurlaubensystem: 127
Beurlaubung: 127, 129, 132
Biedermann, Antrag auf Ernennung ein. Oberfeldherrn: 35
Bildungsanstalten, milit.: 63
Blittersdorf, bad. Bundestagsgesandt.: 20, 24
Blum, Robert: 15, 17, 30, 33, 34, 44, 45, 64, 89, 109, 111—117, 121—123, 138, 143
Bock, akt. Offizier; Schriftführ. d. Wehraussch.: 55, 88, 130
Boddin, Rittmeister v.: 77
Boyen, preuß. Kriegsminister: 126
Brandenburg, prß. Ministerpräsident: 17, 150
Braun, Mitgl. d. Casino: 95
Bürger, Staatsbürger, u. Volkswehr: 42, 56, 74, 112, 118 (Bewaffnung), 120, 128, 140 (militärische Rechte)
Bürgerwehr: 21, 27, 28, 29, 31—33, 55, 60, 85, 86, 101, 104—106, 109, 111, 118, 119, 125, 130, 131, 136, 153

Bund, Deutsche: 13, 24, 66, 82

Bundeseinheit, s. a. Einheit: 79

— gewalt, s. a. Reichsgewalt: 86

— feldherr, s. a. Oberfeldherr: 22, 35

— heer, Bundestruppen: 62, 70, 87, 92, 135, 136, 147, 149

— kriegsverfassung: 13, 56

— -Militärkommission, s. u. Militärkommission.

— staat: 82, 86, 91, 98, 108

— staaten, s. a. Staaten, dtsch.: 49, 50, 68, 79, 87

— tag, Deutsche: 13, 19, 20—27, 34, 35, 37, 57, 66

— tagsgesandte: 22

— truppen: 67, 98

Cadres-Armee: 109

Camphausen, Ludolf v.: 46, 51, 84

Casino: 40, 55, 61, 63, 77—79, 88—97, 100, 104, 130

Dahlmann, Friedrich: 15, 17, 41—46, 48, 55, 66, 90, 91, 92, 94, 102

Demokratisierung d. Heeres: 116

Demokratie, Demokraten: 122

Denkschrift, Droysen'sche: 12, 13, 20, 25, 96

Detmold, Anhänger v. Milani: 61, 79, 82, 84, 87, 93

Deutscher Hof: 40, 55, 58, 77, 79, 85, 94, 103, 107, 108, 112, 113, 115, 118, 122, 123, 127, 129, 130, 132, 138, 150

Dienstpflicht: 128

— igen: 60

— zeit: 63, 64, 95, 121, 127—130, 132, 133

Dönhoff, prß. Bundestagsgesandt.: 20

Donnersberg: 58, 64, 67, 77, 107, 108, 110, 112, 113, 119, 122, 147, 150

Droysen, Joh. Gust.: 12, 13, 15, 17, 24, 25, 27, 40, 41, 43, 44, 50, 55, 58, 78, 88, 90, 91, 96, 101

Duncker, Max: 30, 58

Dynastien, dtsch.: 114, 120, 138

Ehrengerichte, militärische: 86

Einheit; dtsch.: 48, 61, 74, 75, 82, 91, 92, 97, 102, 107, 114, 115, 117, 120, 124, 134, 139, 149

— d. dtsch. Heerwesens: 112, 135

Einzelstaaten, dtsch.: s. Staaten

Erzfeldherr: 83

Erziehung, milit.: 64, 86, 127, 128

Fahneneid, Treueid, Vereidigung: 50, 83, 85, 94, 114, 138, 150

Festungen, Festungswesen: 26, 40, 63, 83, 93, 94, 114, 139, 144

Fischer, Oberstlieutenant, prß. Militärbevollmächt. i. Frkf.: 59, 90, 150

- Flotte: 26, 54
Frankreich: 69, 109, 111, 113
Freiheit, politische: 73, 89, 94, 107, 114, 115, 117, 120, 122, 143, 153
Frieden, Rechte d. Reichsgew. i. Fried.: 48, 49, 60, 61, 65, 83, 84, 93, 95, 135, 154
Friedenspläne (Abrüstung): 110
Friedrich Wilhelm I.: 147
— IV.: 16, 36, 52, 77, 80, 83, 90, 95, 132, 150
Fünffziger Ausschuß: 13, 14, 19, 22, 24, 28, 29, 30, 33—35, 37, 54, 65, 66, 68, 73, 132
Fürsten: 92, 119

Gagern, Heinrich v.: 26, 46—49, 50, 67, 88
Gegenentwurf Peuckers (Ministerialentwurf): 16, 48, 81, 82, 104, 105
Gemeinde, Gemeindebehörde, Gemeindeverwaltung u. Militärwesen: 21, 55, 85, 106, 108, 111, 118, 119
General: 50, 51
Generalstab: 82
Gerichtsbarkeit, milit.: 64
Gesetzgebung, milit.: 49, 83, 85, 91, 92
Glaubrecht, Anhänger d. später. Würt. Hofes. 28
Gneisenau, Graf Neithardt v.: 121
Griesheim, Oberstleutnant, Verfasser einer Flugschrift: 15, 43, 81, 92, 133
Grundrechte: 14, 15, 17, 26, 21, 41, 42, 55, 56, 58, 66, 71, 73, 84, 85, 101, 102, 106, 111, 112, 118

Hagen, Anhänger d. Donnersberg: 110, 130
Hallbauer, Anhänger d. Linken: 102, 107, 124
Hannoveraner: 88, 89
Haym, Rudolf, Anhänger d. Casino: 16, 59, 62, 88
Hecker, Friedrich, Führer d. bad. Aufst.: 30, 123
Heer (Heerwesen), prß.: 44, 54, 81, österreich.: 79
— -Bann, s. Aufgebot: 85, 86, 127, 129, 130, 143
— Stehendes, Bereites: 26, 33, 38, 47, 57, 58, 60, 69, 70, 81, 92, 100, 105, 106, 110, 111—114, 117, 120, 121, 125—132, 143, 148, 153
— resgesetze: 81, 104, 105, 144
— reform, preußische: 128, 129, 152
— vermehrung, Heeresverstärkung: 21, 22, 43, 56—59, 67, 69, 80, 81, 90, 100, 101, 108—111
Huldigungserlaß: 16, 43, 46, 50, 67

Inspektion, milit.: 85
Johann, Erzherzog Reichsverweser, s. a. Reichsverweser: 46, 68, 150
Jürgens, Anhänger d. Partei Milani: 82
Jugendausbildung, militärische: 130

- Kadettenhäuser, -Anstalten: 86, 95, 142
Kaiser, Deutscher: 26, 92, 95, 139, 144
Kollektivnote: 17, 53, 84, 87
Kommission für Volksbewaffnung (Wehrkommission d. 50iger): 13, 25, 30,
31, 34, 37, 54, 65, 97, 125, 131, 132, 148
Kontrollrecht: 136
Krieg u. milit. Rechte d. Reichsgewalt: 48, 49, 61, 65, 83, 84, 93, 94, 105, 135,
144, 154
— serklärung: 17
Kuranda, Berichterstatter d. Wehrkommission: 33, 34
- Landmacht, Landheer: 105, 106
Landsberg, Partei: 55, 77, 78, 88, 104
Landsturm: 60, 136
Landwehr: 21, 26, 29, 38, 44, 47, 60, 105, 126, 129, 132, 142, 148
—, preuß.: 26, 32, 101, 127; 131
— -Rekruten: 127
— -System, preuß.: 12, 26, 27, 31, 32, 57—60, 113, 120, 130
Lasaulx, Ernst, Anhäng. d. Milani: 82
Laube, Heinrich, Anhäng. d. Casino: 24, 30
Leue, Würt. Hof: 99, 100
Lichnowsky, Fürst Felix v.: 52, 67, 92
Linke, Parteien d. Linken: 54, 60, 64, 70, 71, 74, 85, 88, 89, 94, 95, 102, 106
—112, 114—118, 120—124, 131—133, 137, 141—144, 150, 151
Luden, Heinrich: 130
- Machtverhältnisse, innenpolitische: 80
v. Mayern, akt. öster. Offizier, Mitglied des Wehrausschuss.: 49, 55, 83, 88,
89, 96, 135, 139
Mediatisierung, militärische: 102, 115
Milani, Partei: 40, 55, 61, 76, 78—89, 91—93, 95, 100, 104, 108, 118, 120, 147
Militärausschuß d. Bundestages (Bundesmilitärkommiss.): 20, 22, 56
Militärdespotismus: 144
— hoheit d. Reiches: 139
— Konvention, preuß.: 103, 120
Militärs: 88, 133
Miliz: 11, 128, 130, 136
Ministerium, Hannov.: 21
Mitte, Parteien d.: 88, 89, 133, 143
Mittermaier, Carl: 15, 17, 42, 50, 52, 61, 72, 90, 93, 101—106, 110, 135
Möring, österr. akt. Offizier, Schriftführ. i. Wehraussch.: 55, 88
Mohl, Robert: 41, 89, 103
Mohr, Anhänger d. äußersten Linken: 122, 138
Monarchie, konstitutionelle: 79
Moralisierung d. Krieges: 154
Mühlfeldt, Eugen v.: 41, 71, 79, 81, 82, 84, 118

Nationalgarde, österr.: 31, 131

— n-Gesetz: 32

Nauwerck, Anhänger d. Dtsch. Hofes: 113, 117, 138

Nürnberger Hof: 77, 108

Nordamerika: 111

Oberaufsicht, milit.: 62, 82, 91, 104

Oberbehörde, milit.: 25, 27

Oberfeldherr, Oberleitung, Obergewalt: 24, 25, 27, 35, 37, 66—68, 72, 82, 99,
103, 104, 116, 151

Oesterreich: 44, 54, 79, 81, 88, 89, 115, 143

Offizier, aktiv.: 95, 141 (Wahlrecht d. Offiziere)

— s-Ausbildung: 63

— -Ernennung: 26, 40, 46, 50, 52—54, 65, 83, 85, 93, 107, 114, 137, 139

— -Wahl (Führerwahl): 64, 76, 86, 106, 109, 116, 142

Offizierskorps: 120, (preuß.), 138, 142

Parlamentswehr, -Heer: 35, 36, 65

Parteien: 75 ff.

Partikularismus: 72, 89, 115

Permanenz-Antrag: 30

Petitionsrecht d. Soldaten: 109

Peucker, Eduard v., Reichskriegsminister: 16, 17, 45, 47—50, 54, 59, 65, 81,
82, 86, 87, 93, 126, 137

Polizeistaat, Polizeigewalt: 119, 122, 131, 151 (Gemeindepolizei)

Preußen: 13, 16, 25, 26, 36, 43, 44—46, 51, 52, 54, 60, 69, 73, 81, 83, 85—88,
90, 92, 96, 101, 103, 113, 115, 125, 127, 143

Radowitz, Josef Maria v.: 13, 22, 27, 49, 51, 52, 54—57, 65, 77, 78, 80,
81—84, 86—88, 95, 100, 103, 109, 133, 135, 138, 142

Ranke, Leopold v.: 150, 154

Raumer, Friedrich v.: 45, 67, 69, 71, 95

Raveaux, Franz: 106, 119

Reaktion: 35, 82, 88, 96, 122, 127

Rechte, Parteien d. Rechten: 71, 72, 79, 85, 103, 112, 124, 128, 131, 133, 137,
138, 142, 143

Rechte, staatsbürgerl. d. Soldaten: 40, 41

Redaktionskommission f. d. Vorentwurf.: 50, 51

v. Reden, Anhänger d. Würt. Hofes: 55, 68, 99, 100, 108

Reform: 24, 37, 54, 73, 97, 123, 150

— er: 85, 134, 147, 148

Regierungen, dtsch. Staatsreg.: 18, 19, 21, 24, 25, 27, 30, 34, 37, 40, 53, 56,
62, 65, 74, 77, 78, 80, 84, 85, 100, 108, 116, 124, 132, 144, 147—151

Regierung, braunschweig.: 21

— österreich.: 59

— preuß.: 84, 85, 132, 133, 148

- Reh, Anhänger d. Würt. Hofes, später Westendhal: 34, 58, 60, 64, 68, 98, 99, 100, 104, 110, 112
- Reich: 48, 51, 62, 91, 92, 103, 105, 117, 115
- u. Reichsgewalt, Verfassungsentwurf: 17, 18, 53, 61, 62, 64—66, 72, 82, 84, 86, 93, 95, 96, 103, 106, 129, 133, 134, 140, 149
- Reichsgedanke: 50
- gewalt, s. a. Zentralgewalt: 12, 14, 15, 17, 25—27, 39, 42—44, 46, 48—52, 54, 63, 65, 72, 75, 78, 82—84, 91, 93, 97, 102, 103—106, 108, 117, 120, 134, 136—139, 143, 149
- heer: 26, 27, 31, 44, 46, 63, 82, 86, 87, 93, 94, 104, 105, 107, 115, 116, 118, 119, 124, 126, 134, 136—138, 147
- krieg: 48
- kriegsminister, s. Peucker: 16, 43, 46, 54, 59, 104
- kriegsministerium: 87
- ministerium: 103
- oberhaupt: 90, 94, 138
- regierung, provis., s. Zentralgewalt, prov.: 39, 52, 57
- regierung: 40, 83, 86, 97, 95, 136
- verfassung, Verfassung: 15, 18, 50, 53, 59, 65, 74, 78, 84, 103, 118, 135, 136, 138
- verfassung v. 1871: 139, 140
- verfassung v. 1919: 140
- verweser, s. Johann, Erzherzog: 57, 68, 111
- wehr: 64, 114, 116, 139, 140, 155
- Religionsgesellschaften: 127
- Republik: 36, 96, 117
- Reservendienstpflcht: 128, 129
- Revolution, Pariser Februarrev.: 13
- : 21, 22, 24, 25, 30, 37, 52, 73, 74, 96—98, 119, 121—123, 151, 152, 153 (franz. Rev. 1789)
- Riesser, Anh. d. Würt. Hof.: 101
- Rödinger, Anh. d. Dtsch. Hofes: 118
- Römer, Anh. d. Linken: 102, 111
- Rösler, Anh. d. Dtsch. Hof.: 143
- Rotenhahn, Anh. v. Milani: 84
- Ruge, Arnold, Anh. d. Donnersberg: 110, 123, 130
- Rußland: 69, 113
- v. Scharnhorst: 113, 121
- Scheller, Anh. d. Casino: 61, 79, 81, 82, 84, 87, 89, 90—93, 101, 118, 135, 138
- Schilling, Anh. d. Dtsch. Hofes: 60, 64, 104
- Schmerling, Anton Ritter v.: 27, 59, 94
- Schüler, Christian, Anh. d. Dtsch. Hofes: 64, 89, 94, 112, 114, 116, 138
- Schulz, Anhäng. d. Westendhal: 67, 69, 109, 110, 111
- v. Schreckenstein, prß. Kriegsminister: 46

Schweiz: 111

Sicherheit: 13, 21, 25, 31, 32, 51, 65, 66, 76, 85, 119, 143, 144, 153

Siebener-Programm: 27

Siebenzehner, Siebzehner-Ausschuß: 13, 19, 20—22, 24—27, 29, 35, 37, 43,
54, 65, 66, 68, 73, 96, 97, 125, 132, 148

Simon, Heinrich, Anhänger d. Westendhal: 89, 98, 101, 111

Simon, Max, Anhänger d. Westendhal: 105, 111

Somaruga, Franz v.: 79

Soldat, staatsbürgerl. Rechte: 76, 94, 125, 128, 129, 140 ff.

Soiron, Vorsitz. d. 50iger-Aussch.: 36, 41, 62, 104

Souveränität, d. dtsh. Staaten: 98, 108, 135

— d. dtsh. Volkes: 98, 107

Staaten, dtsh., Einzelstaaten: 27, 49, 61, 72, 73—75, 79, 83, 86, 87, 89, 91,
92, 102—104, 105, 107, 114—116, 120, 137, 139

— milit. Rechte: 43, 45, 49, 54, 62, 65, 77, 78, 82, 86, 92, 93, 94, 97, 108,
135—137

Staatsbürger, s. a. Bürger: 56, 94, 140 ff., 153

Staatsoberhaupt, s. a. Kaiser: 104

Stämme, dtsh.: 114, 120

Standesvorrechte, milit.: 111

Stavenhagen, akt. prß. Offizier, Berichterstatter d. Wehraussch.: 59, 60, 63,
65, 73, 88, 89, 94, 100, 105, 133

Stein, Freiherr v.: 141

Stellvertretung: 12, 26, 42, 58, 71, 81, 89, 90, 101, 102, 111

Struve, Gustav: 27, 30, 123

Sybel, Heinrich v.: 26

Taktik, d. Parteien: 44, 76, 82, 83, 89, 90, 92, 98, 103, 104, 106, 111, 114, 153

Teichert, prß. akt. Major: 89, 133, 142

Tellkampf, Anhänger d. Würt. Hofes: 101, 102

Uebungen, milit.: 127, 128

Unterhalt d. Reichsheeres: 105, 139

Unteroffiziere: 95, 141

Unteroffizierkorps, preuß.: 101, 142

Venedey, Jakob: 35, 36, 111

Vereinbarungsprinzip: 78

Verfassungsausschuß: 14—17, 21, 39, 40—42, 50—52, 54, 55, 61—63, 65,
71—73, 77, 79, 81, 82, 86—90, 92, 95—98, 101, 102, 111, 112, 114—117,
123, 134, 137, 138, 141

Verfassungsentwurf d. 17er: 12, 27, 37, 43, 51, 139

Verfügung, militär., über d. Heer: 83

Versammlungsrecht d. Soldaten: 109

Verteidigung: 104, 130, 137, 154 (Verteidigungskrieg), 155

- Vincke, Georg Freiherr v.: 46, 78
Vischer, Friedrich Theodor: 55, 60, 69, 85, 98, 108, 110, 113, 118, 125, 126, 127, 129, 131
Vogt, Karl, Anhänger d. Dtsch. Hofes: 111, 120, 143
Volksbewaffnung, Allgemeine: 13, 20—25, 27, 28, 30, 31, 34, 37, 38, 55, 66, 68—70, 73, 80, 81, 85, 98—100, 106, 112, 116, 118, 119, 125, 132, 134, 148
Volksbewaffnung: 23, 27—29, 32, 33, 55, 80, 81, 108, 109, 110, 129, 130, 153
Volkswehr, Volksheer: 27, 60, 61, 92, 94, 104—106, 108, 111—113, 114, 118—120, 125—127, 129, 130, 143
Vorentwurf (d. Verfassungsabschnitt. „Reich u. Reichsgewalt“): 42, 44, 46, 48—50, 82, 91, 97, 102, 105, 112, 139
Vorkommission (d. Verfassungsaussch.): 14, 16, 41, 43—48, 53, 54, 90, 91, 92
Vorparlament: 13, 19, 27—30, 32—34, 37, 150
- Waffenrecht, s. u. Wehrrecht
Waffenschule, Kriegsschule: 60, 126, 127, 129, 130
Wahlrecht d. Soldaten: 76, 141, 142
Waitz, Georg: 91, 94, 111, 141
Wartensleben, Graf v., Anhänger d. Landsberg: 88, 104
Wehrausschuß: 14, 15, 17, 21, 51, 52, 55, 57, 58, 60—62, 64—66, 69, 70, 72, 73, 77, 79, 80, 81, 84—88, 94, 95, 97—99, 104, 108, 113, 116, 117, 125, 126, 128, 133, 143
— einheit: 108, 134, 138, 140
— gesetz, Wehrgesetzentwurf: 11, 14, 15, 17, 51, 55—60, 62—65, 70, 71, 73, 84—87, 95—97, 103—106, 116—118, 126, 128—133, 136, 143
— gesetzgebung: 88, 135
— kreiseinteilung: 83, 87, 137
— pflicht, allgemeine, gleiche: 12, 14, 15, 26—29, 38, 41, 42, 55, 56, 58, 59, 65, 66, 70, 71, 73, 76, 81, 90, 93, 101, 107, 111, 121, 126, 127, 129, 132, 134, 140, 141, 148, 151, 153—155
— pflichtige: 60, 126, 127, 154
— politik, Militärpolitik, prß.: 86, 87, 120
— recht, Waffenrecht: 28, 41, 42, 71, 102, 106, 111, 112
— system: 25, 31, 74, 101, 146
— system, dtsch. Staaten: 24, 40
— system, preuß.: 12, 14, 25, 26, 34, 38, 43, 47, 57, 58, 59, 65, 66, 70, 71, 73, 79, 90, 92, 95, 96, 101—103, 121, 126—128, 132, 133
— verfassung: 11, 25—27, 40, 51, 52, 60, 61, 70, 72, 75, 84, 85, 92, 98, 103, 104, 114, 118, 119, 133, 144, 148, 149
— verfassung, prß.: s. a. Wehrsystem: 60, 62, 81, 101
— verfassung, amerik.: 136
Welcker, Karl Theodor: 23, 24, 59, 79, 82, 91—93, 96, 136
Wernher, v. Nierstein, Anhänger d. Würt. Hofes: 100, 101
Westendhal: 40, 55, 64, 67, 77, 98, 105, 107, 112, 113, 120, 126, 128, 129

- Wiesner, Anhänger d. Donnersberg: 109, 110
Wien: 15, 17, 52, 79, 80, 122, 143, 147, 152
Wigard, Anhäng. d. Dtsch. Hofes, Hrsg. d. Sten. Ber.: 45, 64, 68, 71, 89, 94, 108, 111, 112, 114—117, 138, 144
Wilhelm, Prinz: 16, 26, 46, 51, 67, 86, 128, 133
Windischgrätz, Alfred Fürst v.: 17
Württembergischer Hof: 40, 55, 58, 67, 72, 77, 78, 90, 94, 98, 99—107, 110, 112, 118, 126, 127

Zell, Anhänger d. Würt. Hofes: 103
Zentralgewalt, s. a. Reichsgewalt: 16, 27, 28, 35, 51, 61—63, 65, 67, 68, 72, 79, 83, 86, 87, 94, 115, 116, 136
— provisorische: 25, 46, 52, 57, 58, 66, 67, 98, 99, 149, 151
Zentralisation, militärische: 43, 47, 49, 92, 112, 114, 117, 118
Zentrum, rechtes: 61, 78, 88, 107
— linkes: 98, 107
Zimmermann, Wilhelm; Anhänger d. Linken: 119, 150
Zitz, Anhänger d. Dtsch. Hofes: 15, 30
Zweifrontenkrieg: 80

